Aleviten: Die anderen Moslems S. 4

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 48 – 4. Dezember 2010

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Diese Woche





Die Stimmung in den USA könnte schlechter kaum sein: Millionen US-Bürger plagen begründete Abstiegs- und Verarmungsängste. Nun kommt auch noch die furchtbare Blamage des Landes in der Welt hinzu, weil Washington Geheimnisse nicht mehr schützen kann und dadurch sich und viele seiner Partner bloßstellt.

Foto: pa

Abstieg einer Weltmacht

Datenleck blamiert die USA zutiefst – Der politische Schaden ist unübersehbar

Die Veröffentlichung von über 250000 internen und geheimen Dokumenten der US-Diplomatie im Internet ist ein beispielloser Vorgang. Er belegt den Verlust der Supermachtrolle der USA und beschleunigt diesen Abstieg zugleich.

Wenn große Unternehmen auf die Pleite zusteuern, dringen oft vor dem eigentlichen Knall unvorteilhafte Interna nach außen. Denn Insider haben nicht selten einen Nutzen davon, Geheimnisse zu versilbern, wenn ihre Position nur noch für kurze Zeit sicher ist. Wäre sie auf Dauer sicher, sähe die Rechnung für sie anders aus.

Ist diese Logik die Erklärung des Super-GAUs der US-Diplomatie von dieser Woche? Tatsache ist: Die wirtschaftliche und finanzielle Perspektive des Landes ist schon auf mittlere Sicht mehr als trübe, sie ist bedrohlich. Und an Gegnern fehlt es Washington angesichts einer oft ambitionierten und harten, im Einzelfall sogar völkerrechtswidrigen Außenpolitik auch nicht. Warum aber hat erstmals in diesem Umfang der diplomatische Geheimschutz versagt? Die in der Presse zu lesende Erklärung, bis zu 2,5 Millionen Personen hätten Zugang zu einem „geheimen“ Netz namens SIPdis („Secret Internet Protocol Router Network“), das die US-amerikanischen Ministerien und Botschaften verbindet, überzeugt nur zum Teil. Ein solcher Informationsverbund, eingerichtet unter dem Eindruck des 11. September 2001, existiert offenbar, doch mit Sicherheit haben nicht Millionen und auch nicht Tausende Menschen Zugang zu einem so umfangreichen Material wie dem nun veröffentlichten.

> Wer als Diplomat nichts erfährt, kann kaum verhandeln

Eher wird man fündig, wenn man die Frage stellt, welche Länder nun von peinlichen Enthüllungen verschont geblieben sind. Über China findet sich vergleichsweise wenig (und jedenfalls wenig für Peking wirklich Problematisches) in den durchgesickerten Dokumenten.

Wo auch immer die Ursachen liegen: Der beispiellose Vorgang bestätigt nicht nur den Niedergang der USA als stärkste Macht auf Erden, er beschleunigt ihn auch. Was will das Land momentan international durchsetzen, wo die Hände der US-Botschafter in aller Herren Länder noch wund sind vom vielen Klinkenputzen? Dieser Effekt dürfte zwar von kurzer Dauer sein, aber langfristig fatal ist, dass nun viele Informationskanäle austrocknen werden. Wer nach diesem Vorgang noch Interna mit US-Diplomaten diskutiert, muss ein Narr sein. Es kann Jahre dauern, bis das verlorene Vertrauen soweit wiederhergestellt ist, dass die US-Diplomatie wieder normal arbeiten kann.

Hierbei geht es nicht nur darum, dass Washington künftig erst später erfahren dürfte, wie deutsche Koalitionsverhandlungen ablaufen. Gefährdet ist vielmehr das diplomatische Tagesgeschäft des Aushandelns von Kompromissen mit mehr als zwei Partnern, also auch die gesamte Konferenzdiplomatie. Denn man kann solche Verhandlungen nicht erfolgreich führen, ohne über interne Präferenzen und Einschätzungen Dritter informiert zu sein.

Konrad Badenheuer

Wilhelm v. Gottberg:

Was nun, Guido?

Es gehört zu den Aufgaben eines jeden Botschafters und seines Mitarbeiterstabes, Informationen aus dem Residenzland an das heimatliche Außenministerium zu übermitteln, um damit der eigenen Außenpolitik Hintergrundinformationen zu liefern. Nun hat das Internetportal „Wikileaks“ – auch Enthüllungsplattform genannt – eine große Anzahl Informationen von den US-Botschaften zahlreicher Länder an das amerikanische Außenministerium in das weltweite Internet gestellt. Wie „Wikileaks“ an die Berichte kam, ist nicht bekannt.

Über den deutschen Außenminister heißt es, er sei inkompetent, eitel, gelegentlich aggressiv. Diese Charakterisierung des deutschen Außenamtschefs machen wir uns nicht zu eigen. Es ist eine böse Diskriminierung unseres Außenministers, der aufgrund demokratischer Spielregeln ins Amt gekommen ist. Allerdings hat Westerwelle in seiner nunmehr 13-monatigen Amtszeit gezeigt, dass er als Lenker der deutschen Außenpolitik ungeeignet ist. Vor allem beklagen wir seine Unfähigkeit, deutsche Interessen gegenüber dem Ausland wahrzunehmen. Wo war seine akzentuierte Stellungnahme bei der Sarrazin-Debatte oder bei den Rettungsmaßnahmen für den Euro? Beide Themen haben außenpolitischen Bezug. – Westerwelle ist kein Außenpolitiker. Eine derartige Information der Berliner US-Botschaft nach Washington wäre zutreffend, aber nicht beleidigend. Mit der Bestallung der Frau Cornelia Pieper zur Staatsministerin in seinem Haus hat der Außenminister allerdings der Inkompetenz Raum gegeben.

Lachender Dritter?

Nach dem Aus von Schwarz-Grün hofft SPD zu profitieren – Neue Perspektive für Bürgerliche

Nach dem Aus der schwarz-grünen Koalition in Hamburg sah es für einen Moment so aus, dass über Nacht Olaf Scholz zur letzten Hoffnung der Bürgerlichen in der Hansestadt geworden war – eine Entwicklung, die den Vorsitzenden der SPD wie die Bürgerlichen gleichermaßen mit Bestürzung erfüllte. Zwar lehnt der ehemalige Bundesarbeitsminister der Großen Koalition in Berlin wenigstens ein Dreierbündnis mit Grünen und Linken ab, trotzdem tendiert er eher zu den Grünen als zur CDU als Partner. Dabei haben beide Parteien vor allem in den letzten Monaten ein klägliches Bild abgegeben. Beide verpfändeten für diese Partnerschaft ihre Seele, was in den jeweiligen Lagern vermutlich dauerhaften Schaden angerichtet hat.

Scholz hingegen erscheint schon aufgrund seiner ehemaligen Regierungsverantwortung in Berlin als bodenständig und seriös. Doch dies gilt keineswegs für alle anderen Führungspersönlichkeiten der SPD in Hamburg. Außerdem schlägt auch Scholz' Herz links, schließlich hat er noch kurz vor Ende seiner Amtszeit in Berlin gegen jeden ökonomischen Verstand versucht, die Verlängerung der Altersteilzeit durchzudrücken.

Foto: pa

Gefahr: Walter Scheuerl (r.) kann Scholz' Sieg schmälern.

Trotzdem erfreut sich die SPD in Hamburg bester Umfragewerte, die der Partei für die vorgezogene Neuwahl am 20. Februar 2011 zwischen 40 und sogar 50 Prozent prophezeien. Das sorgt auch bei der angeschlagenen Bundes-SPD für gute Laune.

Doch mitten in die Hochstimmung platzte nun die Nachricht, dass die Hamburger Schulreformgegner der Elterninitiative „Wir wollen lernen“ unter dem Rechtsanwalt Walter Scheuerl sich beim Landeswahlamt erkundigt haben, bis wann sie sich zur Wahl anmelden könnten. Nun hat die Initiative bis Mitte Dezember Zeit, eine Partei zu gründen, und bis zum 28. Dezember, ihre Teilnahme an der Wahl anzumelden. „Bürgerliche Mitte“ sei als Name im Gespräch, hieß es aus den Kreisen von „Wir wollen lernen“, was dafür spricht, dass man durchaus mit dem Gedanken der Parteigründung spielt.

Experten halten es für möglich, dass die Parteineugründung aus dem Stand zehn Prozent holen kann. Zu gut ist vielen frustrierten Hamburgern die sachliche, wertorientierte Arbeit Scheuerls bei der Schulreform in Erinnerung. *Bel*

Geschlichtet

S 21: Geforderte Nachbesserung wird teuer

Vernünftig und nachvollziehbar, aber nicht ganz billig sind die Nachbesserungsvorschläge, mit denen Heiner Geißler sein Votum für den Weiterbau von „Stuttgart 21“ verbunden hat: Die Umpflanzung gesunder Bäume, der Erhalt und Ausbau einer Regionalbahn, zusätzliche Maßnahmen gegen Immobilienspekulation und für die behindertengerechte Ausgestaltung des neuen Bahnhofs – wer würde dem widersprechen? Die Landesregierung in Stuttgart sowieso nicht, denn sie hatte vorab erklärt, den Schlichterspruch akzeptieren zu wollen. Zwei große Fragen stellen sich nun für die Zukunft des Milliardenprojekts: Werden die Proteste nun kleiner, insbesondere auch ihr Echo in Medien und Bevölkerung? Eigentlicher Vexierpunkt ist dabei die Landtagswahl im März 2011.

> Eine Rolle, die die Verfassung nicht kennt

Die seltener gestellte zweite Frage ist: Faktisch fiel Geißler als Schlichter in dem längst „durchjudizierten“ Fall eine Mitgestaltungsrolle zu, die die Verfassung nicht vorsieht und die nicht zum Budgetrecht des Haushalts passt: Geißler will ja auch zehn Gleise statt acht, was riesige Summen kostet. Diese Lektion des Streits um den Bahnhof muss das Land erst noch verstehen und verarbeiten. *K.B.*

MELDUNGEN

Zweifelhaftes Ja zur Demokratie

Buenos Aires – Die Union Südamerikanischer Nationen (UNASUR) hat zur Abwehr von Umstürzen eine sogenannte „Demokratie-Klausel“ vereinbart. Diese sieht vor, dass die Nachbarländer die Grenzen zum betreffenden Staat schließen und alle Wirtschaftssanktionen gegen das dann von Putschisten geführte Land verhängen. Interessant ist, dass der UNASUR neben Ländern wie Brasilien, Argentinien, Kolumbien, Peru, Chile und Paraguay auch Bolivien und Venezuela angehören. Vor allem Venezuelas Präsident Hugo Chávez erfreut sich einer Machtfülle, die er nur hinter einer demokratischen Fassade versteckt. Schon jetzt verschlechtert sich die Situation im Land, so dass früher oder später mit Widerstand in der Bevölkerung zu rechnen ist. *Bel*

Hochschulen in Not

Berlin – Schon in diesem Wintersemester sind in Deutschland mit 2,2 Millionen so viele Studenten eingeschrieben wie noch nie zuvor. Im nächsten Jahr dürften es sogar noch mehr sein, da in Bayern und Niedersachsen doppelte Abiturjahrgänge die Schulen verlassen und die Wehrpflicht wegfällt. Schon jetzt fehlen Dozenten und Räumlichkeiten. Die Universität Kassel verlegte aus Platzgründen Vorlesungen in eine Kirche und ein Kino. Die Hochschulen fordern von Bund und Ländern weit über zwei Milliarden Euro, um die vielen Studenten angemessen ausbilden zu können. Falls keine Hilfe kommt, müssen die kommenden Abiturienten sich wohl auf weitere Zulassungsbeschränkungen einstellen. *Bel*

Härter als ein stalinistisches Gericht

Der Historiker Koerfer unterzieht die neue AA-Studie einer vernichtenden Kritik – »Buch der Rache«

Wie wird sich das Auswärtige Amt künftig zu seiner eigenen Vergangenheit stellen? Wird die Tätigkeit der Mitarbeiter des Amtes in der NS-Zeit künftig in Bausch und Bogen verdammt, wie es die Grünen gerne hätten? Ein zu diesem Zweck vom damaligen Außenminister Joseph Fischer bestelltes Gutachten, das diesen Schluss nahelegt, weist katastrophale Schwächen auf.

Nach fünfjähriger Arbeit hat die vierköpfige Historikerkommission zur Geschichte des Auswärtigen Amtes (AA) im NS-Staat und in Nachkriegsdeutschland am 28. Oktober ihr Werk vorgelegt, erschienen unter dem Titel „Das Amt und die Vergangenheit“. Auftraggeber und Außenminister a.D. Joschka Fischer präsentierte es der Öffentlichkeit wie einen persönlichen Triumph: „Jetzt haben die Herren den Nachruf bekommen, den sie verdienten!“ warf er – bildlich gesprochen – Steine auf die Gräber toter Diplomaten. Schon das war ein außergewöhnlicher Vorgang, zumal eklatante Schwächen des Buches auf den ersten Blick erkennbar waren.

In der Redaktion der „FAZ“ war es über die Arbeit zu einer Art Schisma gekommen: Die Politikredaktion und wohl auch die Mehrheit der Herausgeber standen kritisch bis ablehnend dazu, das Feuilleton unter Mitherausgeber Frank Schirrmacher hingegen überwiegend positiv.

Die genaue Analyse des 879-seitigen Opus bedarf einiger Zeit. Der Historiker Daniel Koerfer, ein ausgewiesener Kenner der Materie, hat sie sich genommen und in einem langen Gespräch mit Schirrmacher, erschienen in der neuesten Ausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“, detailliert Stellung genommen.

Sein Urteil fällt in vielerlei Hinsicht vernichtend aus. In dem Buch fehlten nicht nur „wichtige Zwischentöne und Nuancen“, die einfachsten Grundsätze wissenschaftlicher Arbeit seien missachtet worden. „Es ist nicht, wie Tacitus einst verlangte, ‚sine ira et studio‘ geschrieben, also ohne Zorn und Vorliebe, sondern mit einem hämischen, süffisanten Unterton nahezu allen handelnden und auftretenden Akteuren gegenüber, bis in die 90er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein.“

Koerfer moniert, dass die persönlichen Lebenssituationen der AA-Angehörigen, etwa, welchen Risiken sie und ihre gesamten Familien im Falle von Unbotmäßigkeit oder gar offenem Widerstand gegen die NS-Diktatur ausgesetzt gewesen wären, ausgeblendet würde: „Was ist dem Einzelnen an solchem Widerstand möglich? Bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens? Zum Preis der Folter von Frau und Verwandten?“ Die „nicht ganz belanglose Frage nach Handlungsspielräumen in einer Diktatur“ werde an keiner Stelle gestellt, stattdessen werde von allen Autoren der Studie „früh und nachhaltig gewertet. Mir will scheinen, dass es nicht nur eine Gnade, sondern auch eine Arroganz der späten Geburt gibt.“

Die Autoren um den Historiker Eckart Conze machten dabei den „Goldhagen-Fehler“, indem sie die heutige Zeit auf die damaligen Verhältnisse übertrügen. Nur auf diese Weise hätte namentlich Conze zu dem Resümee gelangen können, das AA sei eine „verbrecherische Organisation“ gewesen, erinnert Koerfer daran, dass kein anderes ziviles Ressort in den Kriegsjahren so viele vom NS-Regime Ermordete wie das AA zu beklagen gehabt hat.

> Fischer urteilt über Nüßlein radikaler als das »Volksgericht«

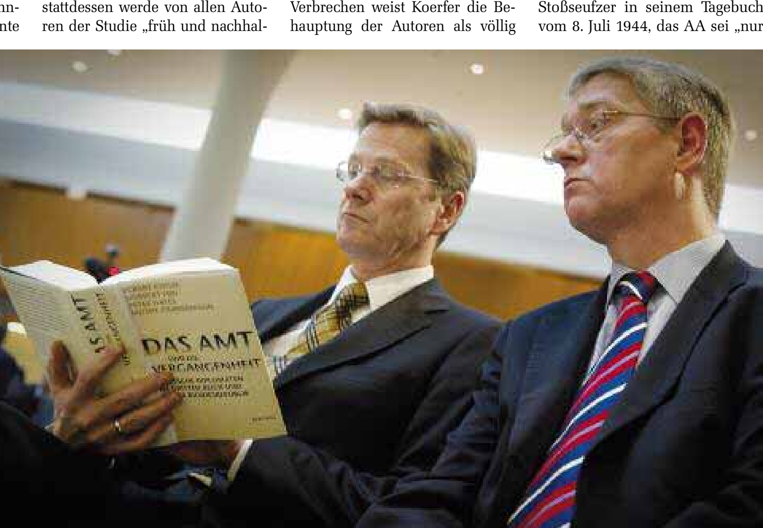
Trotz der unbestreitbar tiefen Verstrickung von Mitarbeitern des Auswärtigen Dienstes in die NS-Verbrechen weist Koerfer die Behauptung der Autoren als völlig abseitig zurück, dass das AA eine „wesentliche Rolle“ bei der „Endlösung“ gespielt habe. In „Das Amt“ werde dem AA unterstellt, direkt an der Entscheidung über die „Endlösung“ beteiligt gewesen zu sein. Das sei „schlichtweg Unsinn“. Die Rolle des AA sei insbesondere nach Kriegsausbruch stetig geschrumpft, die Entscheidung über die Ermordung der Juden sei im engsten Kreis um Hitler gefallen. Das AA habe hierauf keinen Einfluss gehabt.

Daniel Koerfer wundert sich in diesem Zusammenhang darüber, dass die Autoren um Eckart Conze keine Silbe darüber verloren hätten, wie denn die NS-Organisationen und hohen NS-Repräsentanten über das Auswärtige Amt gedacht haben. Aus zahlreichen Quellen gehe nämlich hervor, dass die NS-Größen das AA als Hort von „unsicheren Kantonisten“ gesehen hätten, denen der „nationalsozialistische Geist“ fehle und die noch immer an der „alten Schule“ klebten. Goebbels' Stoßseufzer in seinem Tagebuch vom 8. Juli 1944, das AA sei „nur an der Oberfläche reformiert worden – das Gros seiner Beamtenschaft könnte noch ebenso gut unter Stresemann Außenpolitik machen“ und zahlreiche ähnliche Äußerungen, werden in diesem „Buch der Rache“ (Koerfer) denn auch schlicht unterschlagen.

Eindrucksvoll ist das unterschiedliche Bild, das Joschka Fischer und Koerfer von dem Diplomaten Dr. Franz Nüßlein zeichnen. Fischer hat den im Jahre 2003 Verstorbenen auch jetzt wieder geschmäht, er sei „verantwortlich für Hunderte von Todesurteilen“. Folgt man den Belegen Koerfers, ist das eine glatte Lüge und erfüllt womöglich den Tatbestand des § 189 StGB (Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener). Koerfer zitiert ein Urteil von 1948: Nicht einmal der damalige tschechoslowakische Volksgerichtshof habe demzufolge, in einer Hoch-Zeit von Deutschenhass und Stalinismus, Nüßlein vorgeworfen, direkt für ein Todesurteil verantwortlich zu sein, sondern ihm nur die „Mitbeteiligung an der Tätigkeit dieses deutschen Sondergerichts“ zur Last gelegt. Explizit erwähnt das Urteil „Guttaten“ Nüßleins, der laut diesem Urteil mehreren von Todesstrafe und Hinrichtung bedrohten Tschechen das Leben gerettet hat. Kein anderer als der damalige Schweizer Botschafter in Prag, Huber, habe Nüßleins Tätigkeit 1959 als „Oase des Rechtsempfindens in der sonst so rechtlosen Atmosphäre des Protektorats“ gerühmt. Was nicht einmal Koerfer erwähnt: Die tschechoslowakischen Retributionsgerichte haben teilweise wegen minimaler oder sogar frei erfundener Delikte die Todesstrafe verhängt, Hunderte sind vollstreckt worden. Aber auch er schließt, das Urteil zu 20 Jahren Arbeitslager sei „in der Stalin-Ära fast ein Freispruch“ gewesen

Joschka Fischer, der resozialisierte Linksextremist, aber auch Eckart Conze, urteilen über den verstorbenen Diplomaten und praktizierenden Christ strenger als dieses stalinistische Gericht.

K. Badenheuer / H. Heckel



Gnadenlos über das AA der 30er bis 70er Jahre: Guido Westerwelle und Eckart Conze Bild: dapd

Die Schulden-Uhr: Frage der Transparenz

Eigentlich sollte ab 2011 große Teile des Etats von Innen- und Verkehrsministerium probeweise parallel im für öffentliche Haushalte althergebrachten System der Kameralistik und im kaufmännischen Rechnungswesen der Privatwirtschaft erstellt werden. Statt der Ausgaben und Einnahmen stehen Aufwand und Ertrag im Mittelpunkt. In aller Regel wird auch eine Kosten- und Leistungsrechnung beigefügt. Auf Basis der doppelten Buchführung sollte mehr Effizienz und Transparenz gewährleistet werden. Doch das vom Bundesfinanzministerium geleitete Projekt wurde vom Haushaltsausschuss des Bundestages gestoppt. Dieser wollte die für die Umstellung benötigten zusätzlichen Beamtenstellen und fünf Millionen für Honorare nicht absegnen. Das „Manager Magazin“ spekuliert, dass sie Abgeordneten um ihren Einfluss fürchten, da die 4000 zustimmungspflichten Ausgabeposten bei vollständiger Umsetzung des neuen Systems auf 1000 „Produktgruppen“ reduziert würden. *Bel*

1.708.083.788.852 €

Vorwoche: 1.706.543.736.683 €
Verschuldung pro Kopf: 20 894 €
Vorwoche: 20 875 €

(Dienstag, 30. November 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Gegen Unwahrhaftigkeit und Feigheit

Der Vorsitzende der SWG erklärt im *PAZ*-Interview: Nation und Kirche gleichermaßen in der Krise

Professor Menno Aden ist Jurist und Vorsitzender der konservativen Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG) mit Sitz in Hamburg. Mit dem früheren Oberkirchenratspräsident sprach Konrad Badenheuer.

PAZ: *Was ist das wichtigste Anliegen der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG)?*

Menno Aden: Jetzt in der Adventszeit möchte ich mit einem Wort aus dem Philipperbrief (4,8) antworten: „... ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ Also: Bleibt nicht am Bösen und Falschen hängen, sondern sucht nach dem Guten und helft ihm zum Durchbruch. Die SWG will die Tugenden unseres deutschen Volk bewusst machen und so dazu beitragen, unseren Staat zu verbessern. Das geschieht, indem wir gegen Unwahrhaftigkeit, Feigheit und Politische Korrektheit antreten, welche die Darstellung unserer deutschen Geschichte bis zur Unkenntlichkeit verzerrt haben, die aber auch die Diskussionen über unsere heutigen Probleme – ich nenne nur die Migrantendiskussion – verfälschen. Dabei wollen wir, um glaubhaft zu sein, aber auch ehrlich über Fehler und Vergehen, die mit unserem Volk verbunden sind, sprechen.

PAZ: *Schießt man dabei heute nicht oft über das Ziel hinaus? Derzeit finden in Berlin und in ganz Deutschland zahlreiche Straßenumbenennungen zulasten geschichtlicher Persönlichkeiten statt wie beispielsweise Agnes Miegel und Reichspräsident Paul v. Hindenburg und sogar zulasten eindeutiger Nazi-Gegner wie Werner Mölders oder Bischof Hans Meiser. Werden wir ein traditionsloses Volk?*

> Wir wurden zum traditionslosen Volk gemacht

Aden: Das Problem besteht in der impertinenten, politisch einseitigen Ballung dieser Maßnahmen wie jetzt in unserer Hauptstadt. Wenn Tradition bedeutet, nicht den Uhrzeiger anzuhalten, sondern die Uhr aufzuziehen, um uns bewusst zu machen, wie jede Stunde aus der vorherigen hervorgeht und wie alles Geschehen aus dem Vergangenen erwächst, dann soll mit diesen Umbenennungen – um im Bilde zu bleiben – die Uhr nicht aufgezogen, sondern weggeschmissen werden. Wer von der Zukunft nichts erhofft, will eben auch die Vergangenheit nicht mehr. Wir werden nicht erst zum traditionslosen Volk – wir sind es.

PAZ: *Sie waren als Dozent an einer russischen Universität tätig. Wie blicken heutige junge Russen auf Deutschland und seine Geschichte?*

Aden: Unverkrampft. In meine Anwesenheit fielen die grandiosen Feiern am 9. Mai 2010 zum 65. Jahrestag des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg, wie es dort heißt. Das Erstaunliche, das mir und anderen Deutschen auffiel, war, dass in Russland so gut wie völlig die antideutschen Töne fehlten, wie wir sie von unseren westlichen „Freunden“ bei dieser Gelegenheit, und auch sonst immer wieder mal, gehört haben.

PAZ: *Sie waren Oberkirchenratspräsident in Schwerin. Wie schätzen Sie die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland ein?*

Aden: Als – leider sei es gesagt – geradezu hoffnungslos! Das Erbe Luthers und der Reformatoren ist verbraucht. Die Landeskirchen sind geistlich völlig ausgezehrt. Sie wissen nicht mehr, was sie glauben oder verkündigen sollen. Seelsorge, die angesichts so vieler allein Lebender dringend nötig wäre, findet nicht statt, schon lange nicht mehr. Indessen besetzt der Islam eine Position nach der anderen, und zwar mit derselben Intoleranz und Zielstrebigkeit, mit der das Christentum das antike Heidentum zum Verschwinden gebracht hat.




Menno Aden

PAZ: *Die SWG hat kürzlich unter dem Titel „Die missbrauchte Republik“ ein Buch über den sexuellen Kindesmissbrauch mit herausgebracht. Ist das überhaupt ein Thema der SWG?*

Aden: Nur auf den ersten Blick nicht. Doch wir konnten in dem Buch nachweisen, dass bedeutende Kräfte der 68er-Bewegung sexuelle Aktivitäten von Erwachsenen mit Kindern viele Jahre lang verharmlost oder sogar geradezu propagiert haben. Ein schockierendes Faktum unter vielen: Der Pädophilenlobby gelang sogar die teilweise Unterwanderung der Kinderschutzverbände! So gut wie nichts davon wurde wirklich aufgearbeitet. Der Umfang, in dem die 68er-Bewegung sich den Pädophilen geöffnet hat, macht die Sache zu einem Politikum und damit auch zum Thema für uns als SWG. Die oft leider nicht zu leugnenden Verfehlungen in der Kirche sind schlimm. Aber schlimmer ist, wie die Sexualmoral und Sittlichkeit in unserem Staat gezielt zerstört wurde. Nun ist der Schaden da, aber die Brandstifter von 1968 werden zu Anklägern, zeigen auf die Kirche und schreien: Haltet den Dieb! Das Buch behandelt daher eigentlich Kernthemen der SWG: Unwahrhaftigkeit, Feigheit und die Politische Korrektheit.

Das Buch „Die missbrauchte Republik – Aufklärung über die Aufklärer“ (Herasgeber Menno Aden und Andreas Späth) ist für 11,80 Euro zu bestellen bei der SWG e.V., Buchstr. 4, 22087 Hamburg.

Wirtschaftspolitik im Park

Von Theo Maass

Alles ist politisch – selbst Nachmittagsspaziergänge unterliegen diesem Grundsatz. Hundebesitzer haben es gut und auch wieder nicht. „Hector“ zwingt mich dreimal täglich, das Haus zu verlassen und mich an der frischen Luft zu bewegen. Mein Arzt meint, das täte mir gut, die Krankenkasse freut sich, weil ich weniger Kosten verursache. Auch Herr Wowereit ist begeistert, denn „Hector“ spült 120 Euro Hundesteuer in die Kasse von Berlins bekanntestem Partymeister.

So drehe ich mit Hector im Park meine Runden. Aber was ist das? Hinter dem Schilf des Teiches entdecke ich dunkle Uniformen, die zu den Bediensteten des Ordnungsamtes gehören. Ich habe sie rechtzeitig erspäht, um ihnen aus dem Weg zu gehen, denn zwar ist „Hector“ angeleint, aber es ist so wie mit der Autoverkehrskontrolle: Irgendwas finden sie immer zum Abkassieren.

Oma Hartmann hat weniger gut aufgepasst und kann auch nicht so schnell entfleuchen. Ihr altersschwacher Dackel „Krümel“ ist nicht angeleint. Warum ihn damit quälen, den 16-jährigen Hundegreis? Zudem hat Oma Hartmann die Hundemarke vergessen: Macht zusammen 50 Euro.

Nach diesem Ausflug in die Welt der Gesundheits-, Finanz- und Innenpolitik stolpern mir drei Arbeiterdenkmäler entgegen. Es sind hochmotivierte Ein-Euro-Jobber, die sich engagiert an Besen, Rechen und Harke festhalten. Ich komme mit einem ins Gespräch. Der ist seit zehn Jahren arbeitslos, gelernter Gärtner und findet nix mehr. „Das kommt vom Euro“, glaubt er. Früher hätten vier Gartenbaumitarbeiter den Park in Ordnung gehalten. Zwei davon seien jetzt in Rente, als Ersatz gebe es die drei Ein-Euro-Leute.

Neuerdings kommen nachts Wildschweine in den Park. Morgens kann man die aufgerissenen Rasenflächen bestaunen. Aber der Rasen wird nicht mehr repariert: Personalmangel. Der Förster sei im Bilde und solle das Schwarzwild erlegen, heißt es. Gesehen hat ihn noch keiner. Oma Hartmann weiß warum: „Der weiß nicht, wann die Wildschweine kommen.“ „Ach so, deswegen ist er Förster“, murmele ich.

Angelehnt an Gustav Freytag ziehe ich Bilanz – „Soll und Haben“.

Wowereit kassiert 120 Euro – ohne Gegenleistung.

Oma Hartmann kann diesen Monat wegen „Krümel“ nicht ins Kino gehen.

Das Bezirksamt spart zwei Mitarbeiter ein und Frau Merkel streicht dafür drei Leute aus der Arbeitslosenstatistik.

Haben die Wildschweine recht? Sie machen das, was sie für richtig halten – unabhängig davon, ob sie das nun dürfen oder nicht. Weder Ordnungsamt noch Förster unternehmen etwas dagegen – aber das ist ja auch Politik.

Der Startschuss ist gefallen

Berliner Schloss: Baubeginn früher als geplant – erste Arbeiten schon 2012, fertig 2019



„Alles andere würde Spender abschrecken“: Wilhelm von Boddien (l.), hier mit Architekt Franco Stella vor Gipsabgüssen von Fassadenteilen, will das Äußere des Schlosses originalgetreu rekonstuiert sehen.

Bild: pa

Das Berliner Schloss wird ab 2012 und nicht erst ab 2014 Gestalt annehmen. Immer mehr und immer größere Spenden zeugen von der breiten Unterstützung für das Projekt eines Wiederaufbaus der 1950 auf Anordnung der DDR-Machthaber abgerissenen einstigen Hohenzollern-Residenz.

Der Bundestagsbeschluss zur äußeren Rekonstruktion des Berliner Schlosses als „Humboldtforum“ geht konkret der Umsetzung entgegen. Vor wenigen Tagen kündigte Rainer Bomba (CDU), Staatssekretär im Bundesbauministerium, die Eröffnung für 2019 an (die *PAZ* berichtete). Demnach erfolgt 2013 der erste Spatenstich.

Noch im Juni hatte der Bund einen zeitigen Start eigentlich aus Spargründen verschoben. Doch seit die Arbeiten an der U-Bahn 5 laufen, ist klar: Jede Verzögerung beim Schloss und eine damit verbundene Trennung beider Vorhaben kostet extra.

Erst diese Einsicht bei den Verantwortlichen bringt das Projekt nun zügig voran. Motor des Aufbaus ist Wilhelm von Boddien (Jahrgang 1942). Er rief 1992 den „Förderverein Berliner Schloss“ ins Leben, sammelte trotz Rückschlägen Spenden und ebnete den Weg für die Gründung der „Stiftung Berliner Schloss“.

Die Stiftung treibt unter Schirmherrschaft des Bundespräsidenten und mit Mitteln des Bundesverkehrsministeriums als staatliches Gegenstück zum Förderverein den Bau voran.

Passend zum neuen Zeitplan überträgt der gebürtige Pommer Boddien Fassadenschmuckteile an die Stiftung. Noch vor kurzem musste er sich Kritik anhören, diese vorlagengetreuen Teile in Auftrag gegeben zu haben, angeblich zu früh, zu eigenmächtig. Nun sind die von Steinmetzen gefertigten ersten rekonstruierten Fassadenstücke hochwillkommen. Kapitelle, steinerner Blumenschmuck, Adler, Widderköpfe und Löwen gehen jetzt an die Stiftung. Die neue Entwicklung beurteilt der Bundesverdienstkreuzträger positiv: „Es geht voran, es wird gebaut – allen Unkenrufen zum Trotz. Wir haben die Zusage der Bundesregierung, dass Mitte 2012 die Bauarbeiten beginnen.“

> Bislang größte Einzelspende über 4,5 Millionen

Dass Bund wie Berlin doch früher mit dem Bau anfangen, wirkt sich positiv auf die Kosten aus. Wenn das Schloss getrennt von der gerade im Bau befindlichen U-Bahn darunter gebaut würde, müsste der U-Bahn-Tunnel eigens für rund 30 Millionen Euro verstärkt werden, so von Boddien. Doch mit der jetzigen Planung wird der Tunnel in die Statik des Baus einbezogen. „Die Leute gucken nur auf die Kosten, nicht auf die Einsparungen“, kritisiert der Mäzen. Die Aktivitäten der Schloss-Gegner beobachtet er daher kritisch.

Die „Berliner Zeitung“ beispielsweise beziffert die Kosten laut „vertraulichen Unterlagen“ aktuell mit 582 Millionen Euro. „Bau des Stadtschlosses wird teurer“, so das Blatt, denn ursprünglich seien 552 Millionen veranschlagt gewesen. „Die Rechnung beruht auf dem Baukostenindex von 2007“, kritisiert von Boddien, doch „seriös arbeiten heißt, aktuelle Indizes nutzen“. Der vermeintliche Kostenanstieg ist demnach inflationsbedingt.

Mit den Zuwendungen von privaten Gebern ebenso wie von Institutionen und Firmen ist Wilhelm von Boddien hingegen zufrieden: „Wir liegen bei 14,5 Millionen Euro Festeinnahmen und weiteren zehn Millionen Euro in Form von Zusagen. Das ist deutlich besser als das, was zum Start des vergleichbaren Vorhabens, die Frauenkirche in Dresden wiederzuerrichten, 2003 vorlag. Ich bin daher optimistisch.“ Auch die Frauenkirche war finanziell wegen der Verwendung von Steuergeldern umstritten. Doch von den nötigen 180 Millionen Euro brachten Spender am Ende rund 115 Millionen auf. Der Effekt: Über zehn Millionen Menschen besuchten seit 2005 den prächtigen Barockbau. Schon während des Wiederaufbaus stiegen die Touristenzahlen deutlich, und weltweite Aufmerksamkeit für die Stadt gab es obendrein.

Nicht nur ideell können historische Rekonstruktionen, wie sie auch der Schloss-Plan des verantwortlichen Architekten Franco Stella weitgehend vorsieht, ein Erfolg sein. „Niemand hätte gedacht, dass wir jemanden finden, der über Nacht 4,5 Millionen Euro gibt“, sagt Wilhelm von Boddien zur gerade eingegangenen größten Einzelspende. Für die Kuppel haben ebenfalls bereits ein Unternehmen und ein Verband Spendenbereitschaft gezeigt. Möglichst originalgetreues Bauen ist für Boddien eine Frage der Glaubwürdigkeit: „Wenn das Schloss fertig sein wird, werden alle Fassaden wiederhergestellt. Alles andere würde Spender abschrecken.“ Er habe eine entsprechende Zusage der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum: „Manche Teile werden allerdings vielleicht erst 2020 fertig sein. Wenn man bedenkt, dass am Original, dem eigentlichen Schlossbau, von 1699 bis 1716 gebaut wurde, ist das jetzige Vorgehen auch unter Zuhilfenahme moderner Technik eine große Leistung.“

Zum Innenleben des Humboldtforums ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Doch: „In vielen Bereichen ist das Innere so angelegt, dass kommende Generationen die Option zum Weiterbau haben“, so Wilhelm von Boddien. Momentan sei dies politisch nicht durchsetzbar, wegen der milliardenschweren Kosten. Das Museum erfordert aber flexible Innenwände für wechselnde Konzepte. Trockenbauwände ließen sich künftig leicht entfernen. Manche Räume werden sich in ihrer Größe an den Originalen orientieren. „Künftige Generationen können dann weiterbauen“, so der Mäzen – das Schloss bleibt ein Projekt ohne Endgültigkeit. *Sverre Gutschmidt*

Verpönte Vielfalt

Neues Magazin »Compact« irritiert Linke

Vergangenen Mittwoch brachte der Publizist Jürgen Elsässer – ehemals linksradikaler „Antideutscher“ – unter dem Titel „Compact“ ein neues Monatsmagazin auf den Markt. Das Blatt, Startauflage 10 000, setzt auf eine breite Mischung der Meinungen. So enthält es neben Beiträgen von linken, teils sehr linken Autoren, auch solche von arrivierten Schreibern wie Peter Scholl-Latour. Andreas Rieger von der „Islamischen Zeitung“ schrieb ebenso wie der libertäre Publizist André F. Lichtschlag („Eigentümlich frei“) und der profilierte katholische Journalist Martin Lohmann.

> Autoren quer durch die Lager

Die Vielfalt sorgt in einigen Kreisen für Aufregung. Die „taz“ stört sich erheblich daran, dass Adolf-Grimme-Preisträger Roger Willemsen auch für Elsässers neues Magazin zur Feder gegriffen hat. Auf Anfrage des linken Blattes, wie er dazu komme, mit „rechten Autoren“ im selben Organ zu publizieren, gab sich Willemsen zerknirscht: „Das ist in der Tat verstörend und wirft einige Fragen auf.“ Den Beitrag hat er dennoch nicht zurückgezogen, was ihm giftige Kritik eintrug.

Noch mehr erregte die linke Szene in Berlin das Podium bei der Vorstellung des Magazins am kommenden Montag: Da sitzt Oliver Janich (Buchautor und ehemaliger Mitarbeiter von „Focus Money“) neben Sulaiman Wilms, dem Chefredakteur der „Islamischen Zeitung“, dazu „Junge Freiheit“-Chef Dieter Stein und die patriotische Rap-Musikerin Dee Ex. Zudem lenkt Elsässer selbst den Hass auf sich, weil er in den Augen vieler Linker als „Verräter“ gilt, der sich nun als „Diversant“ betätigt. *Theo Maass*

Asylantenflut in Berlin

Bewerberzahl wuchs im Oktober um 80 Prozent zum Vorjahr

Berlin ist bei Asylbewerbern beliebt. Im Oktober stieg die Bewerberzahl um gut 80 Prozent gegenüber dem Vorjahresmonat. Unterkünfte werden knapp, die Erstaufnahmestelle ist überbelegt. Die Zentrale Leistungsstelle für Asylbewerber musste zwei Wochen lang wegen Überlastung geschlossen werden. Der Senat hat bereits Hotels wie das „Apartmenthaus am Potsdamer Platz“ befristet angemietet.

Bundesweit sorgen derzeit vor allem Asylbewerber aus Mazedonien und Serbien für einen Anstieg der Zahlen. Unter den angeblich Verfolgten befinden sich auch zahlreiche Roma. Der Grund für den Anstieg dürfte im Wegfall der Visumpflicht für Bürger beider Staaten seit diesem Jahr liegen. So nutzen nicht nur Touristen die leichteren Einreisemöglichkeiten.

Die ethnische Zusammensetzung der Gruppe der Asylbewerber in Berlin ist jedoch noch breiter: Menschen aus Afghanistan, dem Irak, der Russischen Föderation sowie aus Vietnam stellen hier seit langem einen großen Teil. Viele der Antragsteller aus dem Irak sind Kurden, und unter den Antragstellern aus der Russischen Föderation wiederum findet sich ein erheblicher Anteil Tschetschenen.

> Visumfreiheit lockt Serben und Mazedonier

Den Vorjahreswert von 1350 Asylanträgen erreichte Berlin so schon im September. Die Verwaltung rechnet mit 2000 bis Jahresende. Besonders die Planung der Unterkünfte bereitet Probleme, ebenso die Einteilung der jugendlichen Asylbewerber auf Schulen. Beides traf den Senat offenbar unvorbereitet, wie die aktuelle Kritik von SPD-Bezirksstadträten und Bezirksbürgermeistern am rot-roten Senat nahelegt.

Traditionell übt die deutsche Hauptstadt eine große Anziehungskraft auf wirkliche oder vermeintliche Asylsucher aus. Den Trend haben Berlin und Brandenburg womöglich noch verstärkt, als sie vergangenen Juli die Aufenthaltsbestimmungen lockerten. Asylbewerber und Geduldete können sich seither auch im jeweiligen Nachbarland frei bewegen. Die Lockerung der sogenannten Residenzpflicht betrifft rund 5200 Menschen in Berlin und 2800 in Brandenburg.

Und es könnten noch mehr werden: Im November forderte Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) zudem auf der Innenministerkonferenz der Länder, Deutschland solle möglichst schnell 2500 irakische Christen und Angehörige anderer verfolgter religiöser Minderheiten aufnehmen. *SV*

Erfolgreiche Schulinitiative

Der Berliner Senat soll Privatschulen künftig mit 100 Prozent bezuschussen und damit ebenso fördern wie die staatlichen Lehranstalten. Das fordert die Initiative „Schule in Freiheit“ die nunmehr die erste Hürde zur Einleitung eines entsprechenden Volksentscheids genommen hat: Statt der notwendigen 20 000 Unterschriften konnten die Initiatoren rund 27 000 anbringen.

Die Unterstützer sind politisch breit gemischt und finden sich in beiden großen Parteien. Grüne und FDP haben sich ebenfalls hinter die Initiative gestellt, während die Linkspartei strikt gegen die Gleichbehandlung privater Schulen ist.

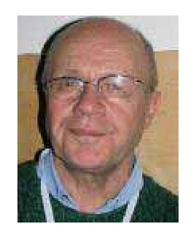
Am 13. Februar werden die Berliner bereits zu einer anderen Abstimmung an die Urnen gerufen. Es geht um die Offenlegung der Privatisierungsverträge der Wasserbetriebe. Eine Initiative erwägt, gegen die Verträge zu klagen, Vorwürfe von Mauschelei und Vorteilsnahme stehen im Raum (die *PAZ* berichtete). *H.L./H.H.*

Zeitzeugen

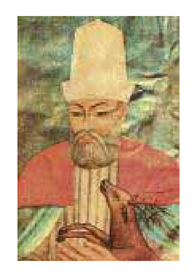


Nesimi Cimen – Der alevitische Volkssänger kam bei dem antialevitischen Pogrom vom 2. Juli 1993 in der türkischen Stadt Sivas ums Leben. Der 1931 geborene Cimen begann bereits in der Kindheit mit dem Spiel der Saz, einem Saiteninstrument. In den 70er und 80er Jahren avancierte er zum Star der alevitischen Musikszene. Seine Schallplatten erschienen in Deutschland und Europa.

Fazil Say – Der türkische Pianist fiel der türkischen Zensur durch die Regierungspartei AKP zum Opfer. Die Aufführung seiner Oper „Requiem für Metin Altiok“ zu Ehren eines Opfers des Brandanschlages von Sivas 1993 wurde auf persönliche Intervention von Ministerpräsident Erdogan im Jahr 2003 zuerst verhindert, konnte dann aber nach Textstreichungen aufgeführt werden. Aus Kreisen der Regierungspartei AKP wurde Erdogan mit den Worten zitiert: „Wir wollen nicht daran erinnert werden.“



Ismail Besikci – Der türkische Soziologe (71) vertritt die Ansicht, dass das Alevitentum eine eigenständige und vorislamische Religion sei. Erst im 20. Jahrhundert sei politisch motiviert versucht worden, das Alevitentum dem Islam einzuverleiben. Besikci, der sich in seinen Arbeiten auch intensiv mit der Kurdenproblematik auseinandergesetzt hat, wurde in der Türkei zu insgesamt 100 Jahren Gefängnis verurteilt, von denen 17 Jahre vollstreckt wurden. 32 seiner 36 Bücher waren oder sind in der Türkei verboten.



Hadschi Bektasch Wali – „Was Du suchst, findest Du in dir selbst, nicht in Jerusalem oder Mekka“, lautet ein Spruch des Mystikers (etwa 1209–1295). Obwohl es unter Historikern verschiedene Auffassungen über sein Leben und Wirken gibt, gilt unter Aleviten seine Abstammung aus der Familie des Propheten Mohammed als sicher. Der Mystiker (Sufi) soll den alevitischen Glauben vereinheitlicht und in Anatolien verbreitet haben. Der nach ihm benannte Bektaschismus ist von Humanismus, Tolereanz und Liberalität geprägt. Alljährlich im August finden in der türkischen Stadt Hacibektas ihm zu Ehren religiöse und kulturelle Feiern statt.

»Diskussion ist keine Schande«

Spannende Begegnung mit der Glaubensgemeinschaft der Aleviten in Deutschland

In Deutschland leben rund 700 000 Aleviten anatolischer Herkunft – mehr als Italiener. Doch sie sind so unauffällig, dass sie ganz aus dem Blick der Öffentlichkeit geraten sind.

Von der Deutschen Islamkonferenz werden sie zu den Muslimen gezählt, von muslimischen Verbänden werden sie innerhalb der Konferenz zwar toleriert, von einer Anerkennung jedoch kann keine Rede sein. Deutlicher: Konservative sunnitische und schiitische Muslime sehen in Aleviten Nestbeschmutzer, Irrgläubige und im schlimmsten Fall Ungläubige, deren Überzeugungen den Islam beleidigten. In Deutschland leben rund 700 000 Aleviten meist türkischer Herkunft, etwa 60 Prozent von ihnen sind inzwischen deutsche Staatsbürger. In der Türkei leben rund 20 Millionen Aleviten, welche von der Mehrheit der Sunniten diskriminiert und verachtet werden.

Auch Deutschland tut sich mit den Aleviten schwer. Selbst auf der Internetseite der Islamkonferenz findet kaum eine Auseinandersetzung mit der Glaubensrichtung statt. Der Leser erfährt lediglich, dass Aleviten nicht in der Moschee beten und neben Allah und dem Propheten Mohammed auch dessen Schwiegersohn Ali verehren. Kein Hinweis, dass die angebliche Gemeinsamkeit mit schiitischen Muslimen, zum Beispiel iranischer Prägung, ein gravierendes Missverständnis ist.

Wer das Alevitische Kulturzentrum in Hamburg-Altona besucht, spürt schnell, warum konservative Muslime mit Aleviten nichts zu tun haben wollen. Schon vor der Tür stehen junge Leute, von drinnen hört man die Klänge einer Saz, einem türkischen Saiteninstrument ähnlich einer Laute. Im Büro unterhalten sich zwei junge Männer. Ein freundliches „Hallo, geh doch rein, da sind noch mehr, da kann dir jeder etwas über uns erzählen.“ Ich bin irritiert, gehe in den Saal, angeregte Gespräche unter Männern und Frauen, Jung und Alt. Auffällig: keine Kopftücher. Der einzige, der hier einen Vollbart trägt, bin ich. Und, man spricht Deutsch, auch untereinander.

Aleviten lehnen die Scharia und jegliche Gewalt ab

An den Wänden hängen Bilder von Msystikern wie Hadschi Bektasch (in türkischer Schreibung: Haci Bektasch) oder Ali, dem Gefährten des Propheten Mohammed. In einer Moschee oder einem islamischen Kulturzentrum unvorstellbar. Ich komme mit Cengiz Orhan ins Gespräch, er ist Vorsitzender des Kulturzentrums. Er formuliert die Wahrnehmung von den Aleviten in Deutschland so: „Wir werden, wenn es um Religion und Integration geht, eingeladen, aber wir fallen nicht auf.“ Orhan ist Mitglied im Integrationsbeirat der Stadt Hamburg. Mit anderen islamischen Verbänden gäbe es keine gemeinsamen Aktivitäten, diese äußerten sich auch nicht, man sitze an einem Tisch, nicht mehr. Über das Alevitentum wird erst seit den letzten 30 Jahren in Deutschland zaghaft diskutiert, auch über den Ursprung des alevitischen Glaubens. „Auch wir diskutieren über unser Selbstverständnis und unsere Religion, Diskussion ist keine Schande“, meint Orhan.

Einige Gemeindemitglieder haben sich zu uns gesetzt. Ich will wissen, wie sie sich in der muslimischen Gemeinschaft selbst sehen. Ein Mann erklärt mir, dass er sich gar nicht als Moslem sehe, das Alevitentum sehe er als eigenständige Religion. Ein anderer meint, man gehöre schon dem Islam an, „aber unser Glaubensverständnis ist anders als bei Sunniten und Schiiten, wir lehnen zum Beispiel die Scharia strikt ab“. Dass sich Aleviten absolut von jeglicher Gewalt distanzieren, fügt Cengiz Orhan noch hinzu, dieses Bekenntnis fehle bisher im Islam grundsätzlich. „Für uns ist nicht wichtig, welcher Religion ein Mensch angehört, dies ist im konservativen Islam anders, wir üben keine missionierende Religion aus.“

Keine leeren Worte. Im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg (55 Prozent Ausländeranteil) lerne ich einen jungen Mann kennen. Kemal betreibt mit seinem Bruder und dessen Frau einen kleinen Laden. Auch Kemal und sein Bruder sind Aleviten. Der 20-Jährige liebt schöne Frauen und Autos, sein Deutsch ist perfekt, akzentfrei. Gerade war seine Freundin da. „Ihr habt gar nicht Türkisch gesprochen“, bemerke ich. Kemal lacht. Sie sei keine Türkin, sie komme aus Albanien und sei Christin. „Mit Türkinnen ist das so eine Sache, wenn die Familie erfährt, dass ich Alevit bin, gibts nur Stress.“ Und: Schöne Frauen gibt es überall. Er habe da weniger Probleme, welcher Religion jemand angehöre, nur hätten Muslime meist ein Problem mit Andersgläubigen, das wäre schon in der Schule so gewesen. Sein Bruder ist mit einer Aramäerin verheiratet. Auch für die beiden stellt der religiöse Unterschied kein Problem dar. Über die Integrationsdiskussion in Deutschland schmunzelt der junge Mann nur. „Deutschland ist meine Heimat, was gibt’s da zu sagen. Fahr mal in die Türkei, da sind wir nichts ...“

Mariano Albrecht



Foto: action press

Gedenken: Aleviten erinnern in Berlin an das Massaker von Sivas von 1993 (siehe unten).

Gebrochene Versprechen

Hatte der türkische Ministerpräsident Recep Tayipp Erdogan noch zu Beginn seiner zweiten Amtsperiode 2007 eine Öffnung zu den Aleviten in Aussicht gestellt, so kann dies aus heutiger Sicht getrost als Wahlkampfgetöse zum Stimmenfang unter den zirka 20 Millionen (30 Prozent) alevitischen Türken angesehen werden. Erdogan hatte im Wahljahr sogar an einem Festessen anlässlich der alevitischen Muharrem-Fastenzeit teilgenommen und Schritte zur Gleichstellung der Cem-Häuser mit Moscheen in Aussicht gestellt. Doch die Ernüchterung ließ nicht lang auf sich warten.

„Für alle Muslime ist der gemeinsame Gebetsort die Moschee. In der islamischen Geschichte gab es niemals eine Konfession oder Orden, die sich selbst als Muslime bezeichnet hat

Alevitische Feste als Folklore abgetan

und eine Alternative zur Moschee fordert“, verkündete der Sekretär Erdogans, Nazim Ekren, zugleich hätte es in der islamischen Geschichte niemals eine solche Alternative gegeben. Stattdessen wurde unter der Regierung Erdogan mit dem Bau von Moscheen in vorwiegend oder ausschließlich von Aleviten bewohnten Regionen Anatoliens eine „Zwangs-Sunnitisierung“ vorangetrieben. Zwar dürfen die alevitischen Feste in der Türkei gefeiert werden, allerdings offiziell nicht als religiöse, sondern als Folkloreveranstaltungen.

Eine derartige Herabsetzung religiöser Zeremonien kann von deren Anhängern nur als Diskriminierung empfunden werden. Einzig in den Städten Kusadasi in der Provinz Aydin und der Stadt Tunceli wurden durch die Bürgermeisterämter die Cem-Häuser als mit Moscheen gleichberechtigte Kultstätten anerkannt. Während in Moscheen Imame aus Steuergeldern mit Beamtengehältern versorgt werden, ist dies alevitischen Geistlichen weiterhin versagt. *M. A.*

Von Anfang an anders

Die Aleviten gingen bereits nach Mohammeds Tod eigene Wege

Die Entstehung des Alevitentums geht auf die Zeit nach dem Tod des Propheten Mohammed im Jahr 632 zurück. Dieser soll seinen Schwiegersohn und Vetter Ali zu seinem Nachfolger und ersten religiösen Führer bestimmt haben. Allerdings hielten sich die damaligen Machthaber nicht an diese Erbfolge und erhoben einen eigenen Kandidaten zum Kalifen. Dies kann als Geburtsstunde des politischen Islam betrachtet werden.

Die Missachtung des letzten Willens des Propheten führte zur Spaltung von Schiiten und Aleviten, was so viel wie Anhänger Alis bedeutet. Der wurde aber nach dem Tod von drei Kalifen im Jahre 656 doch noch selbst Kalif und religiöser Führer, bis ein Widersacher ihn im Januar 661 erstach.

Seine Anhänger, die sich bereits von den aus ihrem Verständnis unrechtmäßigen Vorgängern Alis abgewandt hatten, sahen sich nun der Verfolgung durch die mehrheitlich sunnitischen Stämme ausgesetzt, was wohl auf die Akzeptanz und die Verehrung der irdischen Nachfolger des Propheten zurückzuführen ist. Diese zwölf Imame sind den Aleviten sehr wichtig. Sie belegen ihre Liebe an die Imame in ihren Gebeten. Die Aleviten glauben daran, dass der 12. Imam, Imam Mehdi, eines Tages erscheint und die Erlösung bringen wird. Während sich in der schiitischen Glaubensrichtung die Verehrung auf Ali als Gefolgsmann des Propheten beschränkt und auch die Scharia als

»Sie essen Fleisch, wo unsere Brüder verbrannt sind«

einzig gültige Gesetzgebung angesehen wird, halten Aleviten an der Erbfolge innerhalb der Prophetenfamilie fest und lehnen Scharia wie auch die fünf Säulen des Islam ab.

Das heutige Alevitentum ist zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert entstanden und hat eine Entwicklungsgeschichte mit verändertem Islamverständnis. Zu dieser Entwicklung haben verschiedene alevitische Mystiker wie Mevlana und Hadschi Bektasch Wali beigetragen. Die Lehren und das Glaubensverständnis basieren auf Humanismus, Toleranz und Gleichberechtigung. „Das wichtigste Buch zum Lesen ist der Mensch“, so eine Überlieferung des Mystikers Hadschi Bektasch Wali. Aleviten erkennen Koran und Bibel an, haben aber auch eigene heilige Schriften. Sie beten nicht in der Moschee, sondern versammeln sich in einem Cem-Haus zu Rezitation, Gebet, Musik und Tanz.

Die Verfolgung von Aleviten setzte sich über Jahrhunderte bis in die heutige Zeit fort. Jüngste Beispiele dafür sind die Massaker in der Türkei von Corum und Maras im Jahre 1978 und 1980, das Pogrom in Sivas am 3. Juli 1993, bei dem 37 alevitische Sänger und Dichter im Hotel Madimak verbrannten. Eine Entschuldigung oder auch nur Stellungnahme türkischer Regierungen hat es bis heute nicht gegeben. Der ehemalige Generalsekretär der Alevitischen Gemeinde Deutschland formulierte es im „Spiegel“ so: „Da, wo früher das Madimak-Hotel stand, das beim ‚Sivas-Massaker‘ abgebrannt ist, ist heute ein Kebab-Restaurant. Verstehen Sie, sie essen dort Fleisch, wo unsere Brüder verbrannt sind.“ *M.A.*

Preußische Allgemeine Zeitung
Wochenzeitung für Deutschland
Das Ostpreussenblatt

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3216**

Nichts will mehr gelingen

Steinmeier, Nahles, Gabriel: Die SPD-Spitze bietet ein beklagenswertes Bild – »Schwere Identitätskrise«

Nach der historischen Wahlniederlage der SPD im vergangenen Herbst hat sich die Partei unter dem Vorsitz von Sigmar Gabriel zunächst ganz beachtlich wieder aufgerappelt. Doch seit Sommer gelingt der Partei nichts mehr, die Lage ist schlimmer denn je.

Das Ende des Anstiegs der SPD in den Umfragen brachte Anfang September der Streit um Thilo Sarrazin. Es war ja nicht nur ein Konflikt um die richtige Zuwanderungspolitik, sondern vor allem auch ein innerparteilicher Streit der SPD. Sarrazin diente den Genossen jahrzehntelang in wichtigen Funktionen, doch nun soll er nach dem Willen des SPD-Chefs – gegen den mehrheitlichen Willen in Bevölkerung und wohl auch SPD – aus seiner Partei ausgeschlossen werden. Ebenfalls im Sommer hatte die schwarz-gelbe Bundesregierung mit einigen wichtigen Entscheidungen ihre Tätigkeit aufgenommen. Nicht alles war populär, manches sogar richtig unpopulär, doch der simple Vorwurf Gabriels, die Regierung übe sich im Nichtstun, konnte seitdem nicht mehr erhoben werden. Mit der SPD ging es in Umfragen wieder abwärts, die meisten Institute melden aktuell etwa 26 Prozent.

Der Abstieg könnte – womöglich sogar verschärft – weitergehen, denn die letzten 14 Tage haben sozialdemokratische Defizite sichtbar werden lassen, die dem Wähler die Haare zu Berge stehen lassen können. Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier, kaum genesen von der Nierenspende für seine Frau, hat in der Haushaltsdebatte aufs falsche Pferd gesetzt. Der Vorwurf von „Klientelpolitik“ war noch nachvollziehbar, doch die Behauptungen, die Regierung verbreite „Chaos“ und spalte das Land, war so konstruiert und wirkte so phrasenhaft, dass die meisten Medien sie kaum wiedergaben. Kanzlerin Merkel erteilte Steinmeier in der Debatte die Höchststrafe: Sie ging kaum auf ihn ein, sondern wandte sich gleich an die Grünen, in denen sie erkennbar die eigentliche Opposition sieht. Die Medien sahen es genauso und berichteten über die Debatte wie ein Duell zwischen Union und Grünen. Faktisch hatte damit die SPD nach der Rolle als Regierungspartei auch die Oppositionsrolle verloren. Zu den wenigen Vorwürfen Merkels an die Adresse der SPD in der Etatdebatte gehörte, sie würde sich in „affenartigem Tempo“ von früheren eigenen Beschlüssen abwenden, von den Arbeitsmarktreformen bis zur Rente mit 67. Diese Liste ist unvollständig, wenn man nur an die Kehrtwende der Südwest-SPD in Sachen Stuttgart 21 denkt.

Wenige Tage später geschah etwas Frappierendes. Aus den eigenen Reihen heraus hat ein prominenter Vertreter des – für SPD-Verhältnisse konservativen – „Seeheimer Kreises“ eine schonungslose Bestandsaufnahme vorgelegt, die sich weithin mit der Kritik von außen deckt. Unter dem Titel „Mut zur Sozialdemokratie“ redet der SPD-Bundestagsabgeordnete Garrelt Duin Klartext: „CDU und Grüne bestimmen die politischen Diskussionen, die SPD kommt kaum vor, ist und wird nicht gefragt. Das ist kein Zufall.“ Das Papier war nicht mit der Parteispitze abgestimmt und zielte erkennbar auf Sigmar Gabriel und seine Generalsekretärin Andrea Nahles. „Die SPD hat keine schlüssige Antwort auf die Frage vieler Menschen, wofür sie steht. Sie steckt in einer schweren Identitätskrise“, schreibt Duin. Oft fehle der SPD „der Mut zu klaren Entscheidungen, sie spielt auf Zeit und setzt auf Formelkompromissen“. Als „Nestbeschmutzer“ wurde Duin dafür sofort von Parteifreund Karl Lauterbach kritisiert, Nahles meinte spitz, Duin hätte diese Kritik doch auch im Parteivorstand äußern können. Dass Gabriel als Parteichef geschwächt sein muss, belegt seine windelweiche Reaktion. Er sagte, er „begrüße die Debatte“, die „richtig und gut“ sei.



Trauriges Trio: Frank-Walter Steinmeier, Sigmar Gabriel, Andrea Nahles Bild: Davids

Frau Nahles wiederum löst zur Zeit keine Probleme ihrer Partei, sondern macht den Eindruck, selbst eines zu sein. Talkshow-Auftritte wirken blass und fahrig, entschuldigend heißt es in der Parteiführung, Nahles wirke als Generalsekretärin vor allem „nach innen“. Verblüfft registrierte das politische Berlin vor wenigen Tagen die Einlassung von Frau Nahles, sie befürchte eine Art Palastrevolution: „Mein Job ist einer, der Begehrlichkeiten weckt.“ Es gebe „einige“, mit deren Solidarität sie nicht rechnen könne und noch deutlicher: „Damit meine ich nicht nur den politischen Gegner, sondern befürchte das auch in meiner eigenen Partei.“ So glaubwürdig wurde die SPD noch selten als eine Art Haifischbecken beschrieben. Absurderweise wollte Nahles am selben Tag aber noch nicht einmal Ambitionen auf das Bundeskanzleramt verneinen: „Planen von Karrieren ist zumindest in der Politik mit vielen, vielen Fragezeichen verbunden“, meinte sie über dieses Thema.

Dass die SPD-Generalsekretärin ein wenig von der Rolle ist, ist durch ihre Schwangerschaft menschlich gut verständlich und wäre weniger fatal, wenn wenigstens der Parteichef „voll im Saft“ stehen würde. Doch gerade Sigmar Gabriel hat – von den meisten Zeitungen schon nicht mehr groß beachtet – vor wenigen Tagen eine schwere Schlappe kassiert.

Die Gegner waren einmal mehr andere Sozialdemokraten. Wochenlang kämpfte Gabriel um Ex-Finanzminister Peer Steinbrück als neuen Vorsitzenden der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung, um diese zu einem „programmatisch-intellektuellen Kraftzentrum“ für die Partei zu machen, wie der „Spiegel“ vermeldet hatte. Doch die Stiftung, eine der großen Pfründen der Partei, gerade in Oppositionszeiten, selbst wünschte sich Ex-Verteidigungsminister Peter Struck als neuen Chef – und setzte sich damit nun nach langem Tauziehen durch. *K. Badenheuer*

MELDUNGEN

Odenwaldschule kriselt weiter

Heppenheim – Johannes von Dohnanyi und Michael Frenzel sind aus dem Vorstand der geplanten Stiftung, die die private Odenwaldschule für ihre sexuell missbrauchten Schüler gründen wollte, zurückgetreten. Damit wird immer klarer, dass die Stiftung eher aus PR-Gründen geplant war. Sie sei „nur ein Feigenblatt, um Zeit zu gewinnen“, so Frenzel, zudem stehe die Finanzierung der Stiftung in den Sternen. Die 1910 gegründete „OSO“ hat seit Bekanntwerden ihres Missbrauchsskandals an Zuspruch verloren und leidet unter Finanzproblemen. Die Zahl der Missbrauchsopfer hat sich unterdessen auf 125 erhöht. *Bel*

Di Fabio wirbt für drei Kinder

Karlsruhe – Für mehr Kinder in Deutschland wirbt der Bundesverfassungsrichter Udo Di Fabio. Der vierfache Vater bezeichnet es als erstrebenswert, eine Familie zu gründen und damit Spuren in der Welt zu hinterlassen: „Kinder sind für mich ein Wunder, an dessen Entfaltung Eltern mit Liebe, Erziehung und Vorbild mitwirken können.“ Der Jurist befürwortet das Leitbild der Drei-Kinder-Familie in einem „geburtenschwachen, ökonomisierten Europa“. Den Grund für den Kindermangel in der westlichen Welt sieht er in einer Überbetonung wirtschaftlichen Denkens: „Wer das Ökonomische für identisch hält mit dem Sinn des Lebens, der hat das Leben nicht verstanden“, so der Katholik. *idea*

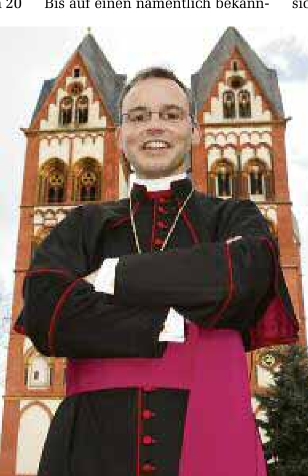
Viel Lärm um nichts

Wie Medien gegen einen Bischof Stimmung gemacht haben

Keine drei Jahre nach dem Amtsantritt des relativ jungen Bischofs von Limburg, Franz-Peter Tebartz-van Elst (50), soll es dort einen neuen Kirchenskandal geben. Von einer teuren Bischofsresidenz und noblen Dienstwagen, von „klerikalem Dünkel“, „selbstverliebten Ritualen“ und „eigenmächtigem Handeln“ schrieben „Bild“ und „Spiegel“. Ein „Brandbrief“ von 20 Priestern soll kursieren, berichtet die Internetseite „mittelhessen.de“. Auch der private Verein „Wir sind Kirche“ schloss sich der Bischofskritik an, bemängelte dessen Lebensstil und Amtsführung. Den Kirchenkritikern ist ein Dorn im Auge, dass Tebartz van Elst den geweihten Priestern die zentrale Rolle in der Seelsorge zuweist. Die sogenannten Kirchenreformer fühlten sich auch besonders mit dessen Vorgänger, Bischof Franz Kamphaus (77), verbunden, der sich jahrelang den päpstlichen Weisungen in der Abtreibungsfrage widersetzt hatte.

Zwei Wochen nach den ersten Veröffentlichungen stellt sich die Frage, was ist dran an den breit publizierten Vorwürfen? Anders als im Bistum Augsburg, wo vor Jahresfrist der bischöfliche Pressesprecher allzu schnell dementierte und hinterher bestimmte Sachverhalte einräumen musste, reagierte die Limburger Pressesprecherin Patricia Arndt abwartend. Der angebliche Brandbrief „habe den Bischof noch nicht erreicht“, teilte sie mit. Man wolle den Vorwürfen erst genauer nachgehen und sich dann konkret äußern.

Von dem medial aufgebauten Szenario eines „Priesteraufstandes“ blieb nur wenige Tage später fast nichts übrig. Der angebliche „Brandbrief“ stammte von einem einzelnen Priester, dem 73-jährigen Hubertus Janssen, der am 1. Dezember in den Ruhestand ging. Bis auf einen namentlich bekannten Priester blieben die 18 weiteren Unterstützer unauffindbar. Der für zehn Millionen Euro zu renovierende Bischofssitz in Limburg war schon unter der Ägide von dessen sparsamem Vorgänger in Auftrag gegeben worden. Auch der kritisierte Dienstwagen („mit abgedunkelten Scheiben“) sei schon vom Vorgänger über einen Leasingvertrag bestellt und auch genutzt worden, ließ der Generalvikar des Bistums mitteilen. Der jetzige Bischof habe also mit beiden Entscheidungen nichts direkt zu tun gehabt.



Bischof Tebartz-van Elst hat gut Lachen: Die Kritik an ihm ist substanzlos. Bild: pa

Eine Woche nach der ersten Publizierung der Vorwürfe äußerte sich der Bischof selbst in einem Interview mit der „Rheinzeitung“. Er habe die Kommunikation mit den Gremien im Vergleich zu seinem Vorgänger sogar noch ausgebaut und folge deren Empfehlungen „zu 90 Prozent“. Nur in einem Fall habe er anders entschieden, was als „eigenmächtig“ ausgelegt werde.

Dass ein Bischof, der täglich viele Termine und „Visitationen“ zu absolvieren habe, einen Dienstwagen brauche, sei unumstritten und sein Vorgänger habe das nicht anders gehandhabt. Die genauen Baukosten des Neubaus auf dem denkmalgeschützten Gelände des Limburger Domberges seien noch unbekannt und die kolportierten zehn Millionen Euro frei erfunden. Der Bischof werde auf dem Domberg eine Wohnung von 100 Quadratmetern beziehen, was im Vergleich zu anderen Bischofswohnungen relativ klein sei. Trotz dieser Dementis meinte die „Frankfurter Rundschau“ vier Tage später, es „rumore weiter an der Basis“, was auch immer das heißen soll. *Hinrich E. Bues*

MELDUNGEN

Obama friert Gehälter ein

Washington – Der demokratische US-Präsident Barack Obama kann sich trotz gegenteiliger Ankündigung der Republikaner nach den für sie erfolgreichen Zwischenwahlen über ihre Kooperationsbereitschaft freuen. Um das massive US-Staatsdefizit nicht weiter ausufern zu lassen, will Obama die Gehälter der Staatsbediensteten für die nächsten zwei Jahre einfrieren. Experten gehen davon aus, dass der Staat so bis zu fünf Milliarden Dollar sparen kann. Die Maßnahme soll alle Zivilbedienstete des Staates betreffen, darunter auch solche aus dem Verteidigungsministerium, nur Soldaten sollen ausgenommen werden. Der Präsident kündigte an, dies sei das erste von vielen Opfern, die die Amerikaner zu erwarten haben. *Bel*

Gehaltserhöhung für EU-Beamte

Luxemburg – Die geplante Gehaltserhöhung der 44000 EU-Beamten um 3,7 Prozent hatte im vergangenen Jahr mitten in der Wirtschaftskrise für Unmut gesorgt. Daraufhin hatten sich die EU-Regierungschefs darauf geeinigt, diese zu halbieren. Dagegen hatte die EU-Kommission geklagt. Nun gab ihr der Europäische Gerichtshof (EuGH) Recht. Die Begründung des Ministerrates, der auf Sparmaßnahmen und Entlassungen von Staatsbediensteten in den EU-Mitgliedsländern hingewiesen hatte, sei hier nicht maßgeblich. Bei den Vereinbarungen über EU-Beamtengehälter 2001 war bestimmt worden, diesen mittelfristig eine „gewisse Stabilität" bei ihren Bezügen zu gewähren. Nun sollen EU-Beamte, Europaabgeordnete, Spitzen der Kommission und des Rates sowie die Richter am EuGH rückwirkend zum 1. Juli dieses Jahres die Gehaltserhöhung in Höhe von 3,7 Prozent erhalten. Die Mehrkosten betragen 110 Millionen Euro. *Bel*

Wieso schweigt Peking?

China hat kein Interesse an einem neuen Koreakrieg, dennoch lässt es Nordkoreas Diktatur gewähren

China wird bereits als kommende Weltmacht gehandelt, doch der Fall Korea zeigt, dass Peking offenbar noch nicht in der Lage ist, Führung zu übernehmen. Kann oder will es nicht?

Für Zbigniew Brezinski, Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre Sicherheitsberater des damaligen US-Präsident Jimmy Carter, war es ein Fall von Wahnsinn in der Führungsetage oder von außer Kontrolle geratenen Militärs. Beides keine beruhigenden Aussichten. Über 100 Granaten feuerte Nordkorea auf die 13 Kilometer entfernt vor der Küste vorgelagerte, zwischen Nord- und Südkorea umstrittene Insel Yonpyong ab. Vier Menschen, zwei Soldaten und zwei Bauarbeiter starben, 18 wurden verletzt. Dutzende Gebäude wurden beschädigt, etliche brannten aus. Alle 1600 Inselbewohner, Fischer und ihre Familien zumeist, wurden aufs Festland evakuiert. Vorgeblich hatten die alljährlichen Heeresmanöver der Südkoreaner und ihre bevorstehenden Seemanöver den Zorn des Nordens und jenen Überfall ausgelöst, der als klassischer Kriegsgrund gelten könnte.

Das Regime der Kims reagiert stets gewalttätig, wenn es unter Stress steht oder sich bedroht fühlt. Als Kim Jong-il die Nachfolge seines Vaters Kim Il-sung antrat, ließ er 1987 ein südkoreanisches Flugzeug sprengen (115 Tote) und beim Staatsbesuch des südkoreanischen Präsidenten in Rangoon in Burma dessen halbes Kabinett mit einem Bombenattentat ermorden. Jetzt bereitet der schwerkranke Despot seinen 27-jährigen dritten Sohn Kim Jong-eun auf die Nachfolge vor. Der ungediente, verfettete und finster blickende Jüngling wurde im September zum Viersternegeneral und Mitglied der Militärkommission, Nordkoreas oberstes Führungsgremium, ernannt. Andere enge Verwandte wurden in Schlüsselpositionen befördert, um die Herrschaft der Dynastie nach Kim Jong-ils Abtritt abzusichern. Mutmaßlich hat der Junior, um vor den Generalen das künftige Sagen zu demonstrieren, wie weiland der Vater, den Angriff befohlen. Beunruhigend ist dabei, dass die Gewalttätigkeit des Nordens und sein Vernichtungspotenzial zunehmen. Im März versenkte eines seiner U-Boote die Korvette „Cheonan" mit 46 Toten, und im September führte Nordkorea, nach dem erfolgreichen Atomtest und den Raketenabschüssen des Vorjahres, der überraschten Weltöffentlichkeit eine hochmoderne Urananreicherungsanlage mit Hunderten von Zentrifugen vor, durch die sein atomares Aufrüstungsprogramm stark beschleunigt werden könnte.



Harmonie bei einem Gläschen Wein statt Tacheles: Der chinesische Präsident Hu Jintao (r.) empfing den starrsinnigen nordkoreanischen Diktator Kim Jong-il zuletzt im Mai in Peking. Bild: pa

Der Zweck solcher Übungen war in der Vergangenheit immer, neue Nahrungsmittel- und Energielieferungen von Südkorea und dem Westen zu erpressen. Wenig überraschend steht der maroden Diktatur wieder nach den üblichen Missernten das Wasser bis zum Hals. Für die nur wenige Stunden dauernden, streng überwachten Treffen getrennter Familien verlangte der Norden im August 300000 Tonnen Kunstdünger und 500000 Tonnen Reis. Im Gegensatz zu der gescheiterten früheren „Sonnenscheinpolitik" will der Süden sich jedoch nicht länger nötigen lassen. Auch die USA wollen sich ohne konkrete Vorleistungen des Nordens bei der atomaren Abrüstung auf keine Verhandlungen und Hilfslieferungen mehr einlassen. Im

> Nach Missernten ist Pjöngjang immer extrem angriffslustig

Gegenteil, als Machtdemonstration wurde der Flugzeugträger „George Washington" ins Gelbe Meer entsandt. Präsident Obama verkündete, die USA würden ihren koreanischen Bundesgenossen nicht im Stich lassen. Südkoreas Präsident kündigte an, im Wiederholungsfall würde seine Armee Vergeltung üben. Sein Verteidigungsminister musste gehen, weil es 13 Minuten (statt der vorschriftsmäßigen drei) gedauert hatte, bis die südkoreanische Artillerie die feuernden nordkoreanischen Batterien unter Gegenfeuer genommen hatte. Eine Eskalation könnte sehr leicht Krieg bedeuten – zumal die Elf-Millionen-Metropole Seoul in nur 30 Kilometer Entfernung zur Waffenstillstandsgrenze von 1953 voll in Reichweite der nordkoreanischen Fernartillerie und Raketen liegt. Weniger Gefahr droht dagegen von der Marine sowie der Panzer- und Luftwaffe des 1,2-Millionen-Mann-Heeres des Nordens. Ihre Ausrüstung besteht aus sowjetischen Fabrikaten der 60er und 70er Jahre, leidet unter Treibstoffmangel und ist den modernen südkoreanisch-amerikanischen Streitkräften hoffnungslos unterlegen.

Niemand, außer vielleicht der unberechenbaren Führung in Pjöngjang, hat derzeit ein Interesse an einer Neuauflage des Bürgerkriegs von 1950 bis 1953, auch Nordkoreas Schutzmacht China nicht. Allerdings konnte sich Peking bisher weder zur Verurteilung der Torpedierung der „Cheonan" noch des aktuellen Artillerieüberfalls aufraffen. Nach der Versenkung im März gab es in Peking sogar einen roten Teppich und Bruderküsse für die Kims. Der Inthronisierung von Kim Junior wohnte ein Pekinger Politbüromitglied auf der Ehrentribüne applaudierend bei. Kein Zweifel, trotz aller internationalen Peinlichkeit ihres Terrorregimes, setzt Peking weiter auf ihre Dynastie, die es mit Nahrungs- und Öllieferungen über Wasser hält. Die fortgesetzte Teilung Koreas und das atomare Risiko des Nordens ist der Pekinger Führung noch immer lieber als eine wiedervereinigte westlich-nationalistische Mittelmacht, die sich dem chinesischen Einfluss entzöge und der großen koreanischen Minderheit in der Mandschurei annehmen könnte. So ruft China lediglich zur Wiederaufnahme der Sechs-Parteien-Gespräche zwischen Nord- und Südkorea, Japan, Russland, China sowie den USA auf, die vor zwei Jahren nach jahrelanger Erfolglosigkeit beendet worden waren. Die USA sind dazu allerdings erst bereit, nachdem der Norden nachweisbare nukleare Abrüstungsschritte eingeleitet hat. Dazu sind die Kims freilich noch weniger denn je bereit. *Albrecht Rothacher*

Keine Neidgenossen

Schweizer stimmen gegen Reichensteuer

Gleich zwei Verfassungsänderungen standen am vergangenen Sonntag in der Schweiz zur Wahl: die Steuerinitiative der Sozialdemokraten (SP) und die Ausschaffungsinitiative der konservativen Volkspartei (SVP). Letztere fand vor allem außerhalb der Landesgrenzen viel Beachtung, wurde nach ihrer Annahme mit knapp 53 Prozent aber auch in „politisch korrekten" Kreisen weniger bissig kommentiert als noch vor Jahresfrist das Verbot weiterer Minarettbauten. Die Initiative, die nun in konkrete Gesetze umgesetzt und mit internationalem Rechtsnormen harmonisiert werden muss, bestimmt, dass straffällige Ausländer ohne Einzelfallprüfung abgeschoben („ausgeschafft") werden müssen.

Für die Schweizer selber hatte die Steuerinitiative größere Bedeutung. Die SP wollte damit das alte föderale Prinzip aushebeln, wonach die Kantone – und zum Teil auch einzelne Gemeinden – selbständig ihre Steuersätze festsetzen können. Das dahinter stekkende Ziel der SP kennzeichnete die „Neue Zürcher Zeitung" als „verkappte Reichensteuer".

So sahen es wohl auch die meisten Eidgenossen – und machten klar, dass sie auch künftig keine Neidgenossen werden wollen. Mit landesweit 58 Prozent lehnten sie die Vorlage ab.

> Ja zum verschärften Ausländerrecht

Besonders auffällig: Ausgerechnet in den Kantonen mit den niedrigsten Spitzensteuersätzen, also laut SP den größten „Schlupflöchern für Multimillionäre", lag die Ablehnungsquote mit nahezu 80 Prozent am höchsten. Und selbst die kreativsten Statistik-Interpreten versuchen gar nicht erst, das Phänomen mit einem überdurchschnittlichen Bevölkerungsanteil an Multimillionären zu erklären. Offenkundig wollen die Schweizer erstens ihr bewährtes föderales System unangetastet lassen und zweitens sind ihnen Reiche mit niedrigen Steuersätzen allemal lieber als hohe Spitzensätze ohne Reiche, die selbige auch zahlen.

Bei der Abstimmung über die Ausschaffungsinitiative zeigte sich wieder einmal der „Röstigraben", dem ähnliche Bedeutung zukommt wie dem innerdeutschen „Weißwurstäquator". Die eher konservativen Deutschschweizer sowie die Tessiner stimmten für die Verschärfung des Ausländerrechts, die französischsprachigen Westschweizer dagegen. *H.J.M.*

Für die Ehe mit 16 Jahren

Um die Geburtenzahl wieder zu erhöhen, wirbt der iranische Präsident fürs frühe Heiraten

Dem Iran gehen die Kinder aus. Statistisch gesehen sind zwei Geburten je Frau notwendig, um die Bevölkerungszahl eines Landes stabil zu halten und das soziale Gleichgewicht sicherzustellen. Ziel einer verantwortungsbewussten Bevölkerungspolitik sollte es sein, diesen Wert nicht darunter absinken zu lassen. In Deutschland wird dieser Wert seit Jahrzehnten unterschritten, die Familienpolitiker haben daran wenig Anstoß genommen.

Nachdem die Geburtenraten im Iran noch 1979 Rekordhöhen erreichten (6,6 Kindern pro Frau 1970), fiel dort 2000 der Wert auf 2,2 und im Jahre 2007 auf nur noch von 1,7. „Menschen, die nicht im Iran leben, glauben, dass das Familienplanungsprogramm mit Zwangsmaßnahmen verbunden gewesen sein muss", kommentiert Farzaneh Roudi in dem Magazin „Südwind". „Das war aber nicht der Fall. Es gab eine umfassende öffentliche Aufklärung über Familienplanung; alle redeten darüber. Frauen hatten mehr Kontrolle über ihre Fruchtbarkeit als unter dem Schah." Das ist für ein islamisch geprägtes Land ungewöhnlich, denn in Saudi-Arabien, Algerien, Marokko oder Ägypten gibt es weiterhin ein starkes Bevölkerungswachstum.

Der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad macht nun das, was Helmut Kohl seiner Zeit versäumt hat. Er macht sich Gedanken, wie dem demoskopischen Ungleichgewicht entgegengewirkt werden kann. Mehrere öffentliche Erklärungen hatten zunächst offenbar wenig Erfolg, so dass im letzten Sommer materielle Anreize angekündigt wurden. Im Sommer stellte Irans Präsident Eltern für jedes Baby ein staatliches Sparbuch in Aussicht. Es müssten pro Familie dringend mehr als zwei Kinder geboren werden, forderte Ahmadinedschad. Das ist auch in Europa nicht unbekannt. Finanzielle Anreize haben sich manchmal als erfolgreiche Instrumente einer Bevölkerungspolitik erwiesen. Langfristige Maßnahmen wie zum Beispiel das französische Steuerrecht mit einem Familiensplitting – statt des Ehegattensplittings wie in Deutschland – verbessern nachhaltig die Finanzausstattung Kinderreicher zu Lasten Kinderloser. Auch in anderen europäischen Ländern gibt es aktive Familienpolitik, um einer Schrumpfung der Bevölkerung entgegen zu wirken. Die skandinavischen Länder können hier als Beispiele gelten. So sind die materiellen Anreize für den „Verzicht auf Kinder" dort geringer als anderswo. Sparbuchaktionen, wie sie der Iran beabsichtigt, sind zwar „nett" gemeint" jedoch nicht langfristig angelegt.



Zu wenig: Nur noch 1,7 Kinder pro Frau im Iran Bild: pa

Nun hat Präsident Ahmadinedschad sich erneut mit einem Appell in die öffentliche Debatte um die Geburtenrate eingeschaltet. Die meisten Iranerinnen heiraten mit Mitte 20 (die jugendliche Stadtbevölkerung sogar erst mit 25). Das empfindet Ahmadinedschad als viel zu spät und hat Mädchen dazu aufgerufen, schon mit 16 Jahren eine Ehe zu schließen. „Für Jungen sollte das Heiratsalter bei 20 Jahren und für Mädchen bei etwa 16 oder 17 Jahren liegen", sagte der Präsident einem Bericht der staatlichen Zeitung „Dscham-e Dscham" zufolge. Dieser Appell hat vermutlich religiös-islamische Ursachen. „Die Frauen sind euch ein Saatfeld. Geht zu euren Saatfeldern, wo und wann immer ihr wollt", so lautet eine Grundanweisung für das Eheleben aus dem Koran (Sure 2, 223). Ob diese Bemühungen tatsächlich Erfolge zeitigen, ist zweifelhaft, denn meist sind es materielle Überlegungen, welche die Familienplanung beeinflussen.

Kritiker jeglicher Familienpolitik (nicht nur im Iran) bringen stets das Argument vor, dass das soziale Umfeld mit der international weit verbreiteten Arbeitslosigkeit den Wert einer Förderung von mehr Kindern zweifelhaft erscheinen lasse. Dies mag dort zutreffen, wo die Geburtenrate bei drei, vier oder mehr Kindern je Frau liegt, nicht jedoch bei schrumpfenden Gesellschaften. Eine Geburtenrate von weniger als zwei Kindern bringt langfristig irreparable Schäden für den Staat und seine Bevölkerungsstruktur hervor. Ahmadinedschad erklärte, der Iran könne statt der heutigen Bevölkerung von 75 Millionen auch 150 Millionen Einwohner ernähren, aber bereits jetzt liegt die Arbeitslosenrate bei etwa neun Prozent – vor allem junge Leute sind oft arbeitslos und daher nicht in der Lage, eine Familie zu gründen. *Hans Lody*

Anleihe beim Frankenreich

Alternativen zum Rettungsschirm – Karlsruhe lässt Verfassungsklage gegen das 750-Milliarden-Paket zu

Erstmals spannt Brüssel seinen Euro-Rettungsschirm auf, und Berlin ist mit 6,1 Milliarden dabei. Ob zu Recht, entscheidet demnächst das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe.

Die Professoren Joachim Starbatty, Karl Albrecht Schachtschneider, Wilhelm Hankel und Wilhelm Nölling, die mehrfach vergeblich den Euro juristisch attackiert hatten, haben diesmal gute Erfolgsaussichten. Anders als in früheren Fällen hat das Bundesverfassungsgericht ihre Klage gegen den 750-Milliarden-Rettungsschirm für den Euro angenommen und die Bundesregierung in eine Art „Zweifrontenkrieg“ gezwungen: Karlsruhe verlangt eine schlüssige Begründung dafür, warum die sogenannte „Non-Bail-Out-Klausel“ des Lissabon-Vertrags (die Finanzhilfen ausdrücklich untersagt) außer Kraft gesetzt wurde. Und das Volk will wissen, warum im eigenen Lande gespart, dennoch der Schuldenberg um weitere 48 Milliarden erhöht und gleichzeitig unsolide Haushaltsführung in Partnerländern unterstützt werden soll.

Dass die vier Kläger nicht nur den Rettungsschirm, sondern den Euro selbst im Visier haben, verdeutlichte Joachim Starbatty vor wenigen Tagen auf einem Symposium des Autorenverbands „Stimme der Mehrheit“ in Fulda. Die Frage „Ist der Euro-Rettungsschirm alternativlos?“ beantwortete er nicht nur mit einem klaren Nein. Er wagte auch einen – zugegeben, etwas spekulativen – Blick in die Zukunft. Und erteilte damit der apokalyptischen Prophezeiung der Bundeskanzlerin („Wenn der Euro scheitert, dann scheitert auch Europa“) eine Absage.

Die gegenwärtige Euro-Krise kann, so Starbatty, durch die milliardenschweren Rettungsaktionen für Irland und Griechenland nicht überwunden werden. Portugal, Spanien – je mehr Länder in ähnliche Turbulenzen geraten, umso weniger bleiben übrig, um den Rettungsschirm zu finanzieren. Der Anteil Deutschlands dürfte bald auf 40, der Frankreichs auf über 30 Prozent klettern.

Hier sieht Starbatty die Schmerzgrenze. Zumindest für die Franzosen, die ja eher zu heftigen bis rabiaten Reaktionen auf unpopuläre Regierungsmaßnahmen neigen als wir Deutschen. Gut möglich also, dass wir von unseren westlichen Nachbarn quasi mitgezogen werden, bis der öffentliche Druck auf Berlin und Paris stark genug geworden ist, um beide Länder zum Austritt aus dem Euro zu zwingen.

Eine einfache Rückkehr zur D-Mark beziehungsweise zum Franc, wovon in beiden Ländern noch viele Menschen träumen, hält der Wirtschaftswissenschaftler allerdings für ausgeschlossen; dies sei reine Nostalgie und in der Praxis nicht umsetzbar. Durchaus realisierbar, da geschichtsbewussten Franzosen und Deutschen leichter vermittelbar, sieht Starbatty hingegen die Rückbesinnung auf das 1200 Jahre alte karolingische Staats-, Wirtschafts- und Finanzsystem. Mit Karl dem Großen beziehungsweise Charlemagne als gemeinsamer Leitfigur könnten Deutschland und Frankreich eine politisch stabile und wirtschaftlich starke europäische Kernregion mit einer Art

Europa ist seit jeher mehr als EU und gemeinsame Währung

„Euro II“ als Währung bilden, der sich die Benelux-Staaten und Österreich unmittelbar, nördliche Nachbarn, vor allem Schweden, vermutlich schon in näherer Zukunft anschließen würden. Damit seien dann nur noch Länder beisammen, zu deren Wirtschaftskraft auch einheitliche, von einer gemeinsamen Zentralbank vorgegebene Leitzinsen passen würden.

Genau hier nämlich sehen Starbatty und seine drei Mit-Kläger in Karlsruhe eine der Hauptursachen für die gegenwärtige Krise. Das Einheits-Zinsniveau der Europäischen Zentralbank (EZB) war für die starken Länder, allen voran Deutschland, zu hoch, zugleich aber für Staaten wie Griechenland, Irland oder Portugal viel zu niedrig. Als Beispiel für die daraus entstandenen Fehlentwicklungen nennt Starbatty Spanien, das er entgegen allen Beschwichtigungsversuchen deutscher Regierungsmitglieder sehr wohl als einen der nächsten Kandidaten für den Euro-Rettungsschirm sieht. Dank der niedrigen Zinsen wurde immer mehr Geld in den Immobiliensektor gepumpt; wie wild wurde gebaut, nicht weil man den Wohnraum brauchte, sondern weil die Kredite so günstig waren. So machte die Baubranche zeitweise 20 Prozent der gesamten spanischen Wirtschaftsleistung aus.

Schließlich platzte die Blase, der Anteil am Bruttosozialprodukt schrumpfte fast schlagartig auf ein Viertel des Spitzenwertes, Pleitewelle und Massenarbeitslosigkeit sind die Folgen, die dann auch mit den rigorosesten Sparmaßnahmen nicht mehr eingedämmt werden können. Und Spanien wäre auf Grund seiner Größe der Brocken, den die verbleibende Rest-Eurozone nicht mehr verkraften könnte.

Unabhängig davon, ob nun die Krisenländer selber aus dem Euro-Verbund ausscheren oder nach einem Austritt der starken Partner in einer Art Weich-Euro-Zone verbleiben – eine Chance auf Sanierung haben sie nur, wenn sie ihre Währung auch gegenüber den EU-Partnern auf ein vernünftiges Maß abwerten, um außenwirtschaftlich wieder konkurrenzfähig zu werden. Als Beispiel sei hier Griechenland genannt, das stark vom Fremdenverkehr abhängt: Wenn die Hellas-Reise für Sonnenanbeter wie für gebildete Stände um 30 Prozent billiger würde, wäre das Land auch für jene Touristen wieder attraktiv, die inzwischen in die Türkei und andere Ziele abgewandert sind.

Der Euro-Rettungsschirm hingegen hält die gefährdeten Länder in der EZB-Zins- und Staatsschuldenfalle, schwächt ihre Binnenwirtschaft, ohne die Außenwirtschaft zu stärken. Griechenland, so Starbatty weiter, sei quasi bereits ein Protektorat der EU und des IWF, das gleiche Schicksal drohe nun den Iren und anderen. Völkern mit gesundem Nationalbewusstsein sei das auf Dauer nicht zumutbar.

Nicht nur die Verfassungsrichter in Karlsruhe warten nun gespannt darauf, wie sich Berlin zu diesem Bündel politischer und wirtschaftlicher Argumente gegen den Euro-Rettungsschirm – und letztlich gegen den Euro in seiner jetzigen Form – äußert. Denn Europa ist mehr als Euro und EU.

Hans-Jürgen Mahlitz



Aachen statt Brüssel? Deutsche und Franzosen verbindet seit Urzeiten mehr als die EU. Bild: tcgweb

KURZ NOTIERT

Photovoltaik-Kosten laufen aus dem Ruder: Aus der CDU erhöht sich der Druck gegenüber Umweltminister Norbert Röttgen (CDU), die Solarförderung weiter zu reduzieren. Die durch Subventionen massiv geförderte Solarenergie drohe aus dem Ruder zu laufen. Statt des 2008 prognostizierten Zubaus von 1900 Megawatt jährlich betrage dieser im laufenden Jahr 8000 Megawatt. Aber allein ein Zubau von weiteren 10 000 Megawatt in 2011 bedeute Mehrkosten in Höhe von etwa 25 Milliarden Euro, obwohl der Anteil der Photovoltaik an der gesamten Stromproduktion immer noch nur 1,8 Prozent betrage. *Bel*

Potemkinsche Universität: In der Hoffnung, die Attraktivität als Wirtschaftsstandort zu erhöhen, fördert Berlin die Ansiedlung privater Hochschulen. Diese dürfen sogar noch vor Akkreditierung den Betrieb aufnehmen. Auch wird in der Hauptstadt, anders als in anderen Bundesländern, der Lehrplan weniger genau überprüft. Berlins Wissenschaftssenator Jürgen Zöllner (SPD) sah sich nun genötigt, der Educon University of Applied Sciences die Anerkennung zu entziehen. Sie soll Berufe frei erfunden und staatliche Gelder fehlgeleitet haben. *Bel*

Milliarden an Mautgebühren: Gut fünf Milliarden Euro hat der Bund im Jahre 2009 an Mautgebühren eingenommen. 3,73 Milliarden wurden direkt in die Verkehrsinfrastruktur investiert. Ein anderer Teil ging unter anderem in verschiedene Umweltprogramme. Anfragen bei Toll Collect, wie hoch die Betriebskosten waren, ergaben, dass es im Geschäftsjahr 2008/2009 wegen des Einsatzes modernster Technik 568 Millionen Euro waren. Im Vorjahr waren es noch 598 Millionen Euro. *Bel*

Weniger Pleiten: Hatte die Auskunftei Creditreform Anfang des Jahres für 2010 mit 40 000 Unternehmenspleiten gerechnet, prognostizierte sie nun einen leichten Rückgang von 32 930 im Jahr 2009 auf 32 100. *Bel*

Transfer von 800 Milliarden

Der Fall Irland zeigt, Ungleichgewichte existieren fort

Irland sei mit Griechenland nicht zu vergleichen. Diesen Satz wiederholen Politiker und Banker so emsig, dass es wie eine Beschwörung klingt. Dass die Insel vom maßlosen Schlendrian der Hellenen weit entfernt ist, bezweifelt in der Tat niemand. Der Hauptvorteil Irlands aber bestehe darin, dass der einstige „keltische Tiger“ über eine vergleichsweise starke Wirtschaft verfüge, die Griechenland fehle.

Doch wie stark ist die irische Wirtschaft wirklich? In den Verhandlungen um die Aufnahme in den Euro-Rettungsschirm versuchten Vertreter der Geberländer, allen voran Deutschland, Dublin dazu zu bewegen, die niedrigste Körperschaftssteuer aller 33 OECD-Länder von nur 12,5 Prozent zumindest etwas anzuheben. Irland reagierte erwartungsgemäß mit dem Argument, dass die niedrigen Steuern notwendig seien, um Inverstoren im Land zu halten und neue zu gewinnen.

Sonst, so die Drohung, sei der Inselstaat nie und nimmer in der Lage, seine Schulden zurückzuzahlen. Dann könnten sogar noch mehr als die jetzt über den Rettungsschirm bereitgestellte Bürgschaft über 84 Milliarden Euro fällig werden.

Wenn aber Dumping-Steuern die Voraussetzungen des Erfolgs sind, dann kann es mit der tatsächlichen Wettbewerbsfähigkeit des Landes nicht so weit her sein, schließen Experten. Und dies nach Jahrzehnten, in denen Milliarden und Abermilliarden an EU-

Droht Deutschland nun eine Art EU-Finanzausgleich

Subventionen nach Irland geflossen sind. Ganz abgesehen vom Gerechtigkeitsproblem, dass nun deutsche Firmen und Privatleute mit ihren hohen Steuern finanziell dafür geradestehen müssen, dass Irland mit Niedrigsteuern Betriebe auch aus Deutschland weglockt.

Wenn aber Irland selbst in der Hochphase seines durch niedrige Steuern und hohe EU-Subventionen beflügelten Booms nicht in der Lage war, eine wettbewerbsfähige Wirtschaft aufzubauen, wie die offenkundige Abhängigkeit von Dumping zeigt, wie soll es dann jemals in absehbarer Zeit dazu in der Lange sein?

Das Irland-Dilemma lenkt den Blick abermals auf die befürchtete „Transferunion“ als letzten Ausweg aus der Euro-Krise: Sollte echte Konkurrenzfähigkeit ein Traum bleiben, dann, so die Logik, müssten die „Ungleichgewichte“ innerhalb des Euro-Raums über einen Umverteilungsmechanismus nach Vorbild des deutschen Länderfinanzausgleichs eingeebnet werden.

Die „Welt am Sonntag“ hat ausrechnen lassen, was Deutschland dies kosten könnte. Würde die Transferunion tatsächlich den Maßgaben des innerdeutschen Finanzausgleichs folgen, so hätte der Transfer insgesamt ein Volumen von 800 Milliarden Euro jährlich. Davon hätte Deutschland 260 Milliarden zu tragen. Das wären rund drei Milliarden mehr, als der Bund 2011 voraussichtlich an Steuern einnehmen wird.

Einzige Lösung wären dann massive Steuererhöhungen, die die deutsche Wirtschaft ruinierten, und/oder eine viel höhere Kreditaufnahme, welche die Staatsfinanzen ruinierte. Wahrscheinlich wäre eine Kombination aus beidem. *Hans Heckel*

Ungarn spart an Einnahmen

Um das Wachstum zu erhöhen, senkt Budapest verschiedene Steuern

Die westliche Medienlandschaft hat Ungarn den Rechtsruck bei den Parlamentswahlen im April sichtlich noch immer nicht verziehen – wobei man tunlichst verschweigt, dass der Umschwung und der angebliche oder wirkliche Antisemitismus primär Reaktionen auf die „sozialistische“ Vorgängerregierung waren. Die Kritik befasst sich heute allerdings mit Maßnahmen der neuen Fidesz-Alleinregierung unter Premier Viktor Orbán und hier vorwiegend mit solchen auf wirtschaftlichem Gebiet.

Mit einem für 2010 erwarteten Budget-Defizit von knapp unter vier Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) steht Ungarn zwar besser da als manche Euro-Länder. Schwachstellen sind hingegen die hohe private und öffentliche Verschuldung sowie die derzeit geringen Wachstumsaussichten. Um die Attraktivität des Standorts zu verbessern, wurde für Klein- und Mittelbetriebe die Körperschaftssteuer von 19 auf zehn Prozent gesenkt, ab 2013 soll dies für alle Betriebe gelten. Die Einkommensteuer wird ab 2011 auf eine „Flat Tax“ von 16 Prozent umgestellt. Die Anzahl der Steuerarten wurde von 58 auf 48 reduziert und soll weiter verringert werden.

Allerdings wurde auch eine Bankensteuer eingeführt, und für Großunternehmen ist eine auf drei Jahre befristete Sondersteuer von bis zu 6,5 Prozent des Nettoumsatzes beschlossene Sache. Beides trifft primär ausländische Konzer-

Lenin-Büsten für Giftschlamm-Opfer versteigert

ne – was zwar keinen von ihnen „vertreiben“, aber neue Investoren auch nicht gerade anlocken dürfte. In die gleiche Kerbe schlagen andere Maßnahmen wie etwa die Absicht, Apothekenketten zu verbieten sowie vorzuschreiben, dass Apotheken mindestens zu 50 Prozent im Eigentum ausgebildeter Apotheker stehen müssen. Des Weiteren will die Regierung alle Kooperationsverträge „durchforsten“, um Korruptionsvorwürfen nachzugehen – und zugleich wohl um mit Amtsvorgängern abzurechnen. Heftige Debatten gibt es zudem um Bodenspekulation und Grunderwerb durch Ausländer, Stichwort „Ausverkauf“.

Auch in Ungarn selbst höchst umstritten sind vor allem die Pläne zur Umstellung des Rentensystems, über die demnächst abgestimmt werden soll. Im Netto-Effekt laufen sie auf eine Begünstigung der derzeit stark defizitären staatlichen Rentenversicherung zulasten der privaten Versicherungen hinaus. Die Haushaltslage zwingt auch zur Kürzung von Subventionen, was immer kontrovers ist. Treffen wird es etwa auch private Theater, wo nur mehr Geld kriegen soll, was im weiteren Sinn dem Lande dient. Prompt kommt der Vorwurf von Zensur, natürlich auch von westlichen Staatskünstlern, die solche Einschränkungen ihres Treibens nicht fürchten müssen. Noch ein Kuriosum: Staatseigene KP-Souvenirs, von Lenin-Büsten abwärts, sollen zugunsten der Giftschlamm-Opfer versteigert werden.

Als Schwerpunkte für den EU-Ratsvorsitz, den Ungarn Anfang 2011 übernimmt, nannte Orbán die Energieversorgung Europas, die Verringerung der Energie-Abhängigkeit Osteuropas, die Bevölkerungsabnahme sowie die Zigeuner-Problematik. *RGK*

Der letzte Tropfen

Von Hans Heckel

Die Euro-Länder und damit nach Meinung vieler Experten die gesamte EU steuern auf eine fatale Entscheidung zu: Entweder, die Gemeinschaftswährung wird wieder zerlegt in Räume, die den ökonomischen Unterschieden Rechnung tragen. Oder das Ganze endet in einer „Transferunion“ mit für Deutschland ruinösen Folgen.

Da die Führer Europas bislang den Eindruck erwecken, als wollten sie „bis zum letzten Blutstropfen“ für die Einheit des Euro kämpfen, rückt die Transferunion immer stärker in den Bereich des Wahrscheinlichen. Diese aber hätte nicht nur finanziell furchtbare Folgen für Deutschland. Sie untergrübe auch das Gerechtigkeitsempfinden der Deutschen und damit ihr Vertrauen in ihren Staat.

Jahrelang musste Deutschland, das in der Krise steckte, Nettozahlungen leisten an Länder, die sich wie Spanien oder Irland im Boom sonnten. Die Einkommen waren in Irland zum Schluss deutlich höher als hierzulande. Doch das Geld wurde verprasst. Nun sind diese Staaten pleite, und wie es aussieht, sollen die Deutschen demnächst noch deutlich mehr zahlen. Das macht auch ein genügsames Volk nicht ewig mit.

Graumanns Irrtum

Von Konrad Badenheuer

Der neue Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dieter Graumann, ist ein streitbarer Mann. „Mit jedem im Clinch“ überschrieb die „Financial Times Deutschland“ sogar ein Porträt Graumanns unmittelbar vor seiner Wahl zum Nachfolger von Charlotte Knobloch und meinte: „Der Vizepräsident ist ... kein Freund der Diplomatie. Er teilt gern aus.“

Deutliche Worte schaden ja auch nichts, zumal wenn sie so berechtigt sind wie Graumanns Kritik an der Nahostpolitik der Linkspartei. Dagegen frappiert die Polemik Graumanns gegen das geplante Vertriebenenzentrum, denn sie ist einfach nicht begründet. „Wenn man tatsächlich einmal ein derartiges Zentrum in Berlin baute – womöglich gar mit öffentlichen Subventionen – dann sollte man das neue Holocaust-Mahnmal doch bitte gleichzeitig sofort mit abreißen. Das wäre nur logisch und konsequent. Denn beides zusammen: Das geht nicht!“ erklärte er im Jahre 2005, und seine neueren Äußerungen zu diesem Thema lesen sich ähnlich.

Bei allem Respekt für die Deutlichkeit, die nichts vom verdrucksten Hin und Her etwa eines Guido Westerwelle in dieser Frage hat: Warum, Herr Graumann, soll das nicht gehen? Der Hinweis sei erlaubt, dass es auch Juden gab, die aus Überzeugung die Sache der deutschen Vertriebenen vertreten haben. Die Veröffentlichungen sudetendeutsch-jüdischer Publizisten wie Harry Hochfelder, Rudolf Storch und Leopold Grünwald, aber auch viele Erklärungen des „Verbands ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel“ verdienen in dieser Debatte mehr Beachtung.

Gegen den Mittelstand

Von Wolfgang Thüne

In den Meinungsumfragen schwimmen die Grünen auf einer Welle nie geahnter Zustimmung. Doch wertet man die Beschlüsse ihres Parteitages zur Steuer-, Energie- und Gesundheitspolitik, so sind die Grünen keine Partei, um sich darin wohl zu fühlen. Die Beschlüsse führen zu erheblichen Mehrbelastungen – insbesondere für die bürgerliche Mitte, die sich von der FDP abgewandt hat.

Cem Özdemir präsentierte sich in Freiburg als zentrale Führungsfigur. Er versuchte, wirtschaftspolitische Vernunft zu demonstrieren, konnte jedoch nicht kaschieren, dass die Partei sich als Umverteilungs- und Dagegen-Partei präsentierte. Sie ist gegen Olympia, gegen Stuttgart 21, gegen Gorleben, aber für eine starke Umverteilung von „oben nach unten“, etwa durch Abschaffung des Ehegattensplittings. Freiberufler sollen künftig auch Gewerbesteuer zahlen und der Spitzensteuersatz soll auf 45 Prozent steigen.

Aber der größte Griff in die Haushaltskassen des Mittelstandes erfolgt versteckt unter dem Versprechen „Klimaschutz“. So wird innerhalb von maximal 40 Jahren die Komplettsanierung aller Gebäude gefordert. Der Strom- und Wärmebedarf soll möglichst bald vollständig mit erneuerbaren Energien, mit Strom aus Sonne und Wind, bestritten werden. Das Jahr 2050 scheint ein magisches Jahr zu sein: Die Bundesregierung will bis dahin ein CO_2-freies Deutschland geschaffen haben. Die Grünen laufen hier bereits offene Türen ein!

> Die Grünen zeigen: Intellektuelles Schwätzen lohnt sich

Dies ist für sie aber nichts Neues, es ist ihr Erfolgsgeheimnis. Als sie als die grüne Partei 1980 das Licht der Welt erblickte, war die Umweltgesetzgebung fix und fertig. 1975 wurde das Reichsnaturschutzgesetz von 1935 durch das Bundesnaturschutz ersetzt. Alle Maßnahmen zum Schutz von Luft, Wasser, Boden sowie Tier- und Pflanzenwelt waren zumindest begonnen. Als 68er-Kulturrevolutionäre hatten die Grünen von Helmut Schelsky die Devise übernommen „Die Arbeit machen die anderen“! Die Grünen rekrutierten sich nicht aus der Arbeiterschicht, es waren Söhne und Töchter aus „gutem Hause“. Sie zählten sich zu der rasch wachsenden Zahl von Intellektuellen, die der Guerillataktik folgten, Netzwerke aufbauten und schon existierende Bewegungen unterwanderten. Sie verlegten sich aufs Theoretisieren, Demonstrieren und Protestieren. Sie nutzten die Antiatombewegung, die Naturschutzbewegung und sie schürten die Waldsterbenshysterie.

Die Grünen waren nahezu ausschließlich eine wortgewaltige Protestpartei, die aktiv nichts tat, sondern nur Aktionismus zeigte, der von den Medien gelobt und gepriesen wurde. In der Öffentlichkeit wuchs der Eindruck heran, dass die Welt ohne die Grünen bereits untergegangen wäre. So extrem klaffen Schein und Wirklichkeit auseinander. Das Umfragehoch der Grünen ist ein Beweis, dass Arbeit im klassischen Sinn nicht lohnt, aber intellektuelles Schwadronieren sich bezahlt macht.



Umgeknickter Mast: Schon jetzt wird zu wenig in das Stromnetz investiert, dabei müsste es massiv erweitert werden, um dezentral produzierten Strom aus erneuerbaren Energien zu verteilen. Ausgerechnet Lokalpolitiker der Grünen führen oft die Proteste gegen neue überirdische Leitungen an.

Bild: pa

Gastkommentar

Wie der 68er die EKD übernommen haben

Von Andreas Späth

Innerhalb der Evangelischen Kirchen in Deutschland (EKD) ist ein Austausch der geistigen Fundamente im Gange. Vorläufiger Höhepunkt waren die jüngsten Entwicklungen in der EKD im Allgemeinen und in der bayerischen Landeskirche im Besonderen zur weitgehenden Zulassung homosexueller Partnerschaften im Pfarrhaus. Während die Reformatoren allen Forderungen nach anderen Offenbarungsquellen trotzig ihr „sola scriptura“ (allein die Schrift!) entgegenschleuderten, scheint bei deren emanzipierten Urenkeln geradezu ein Wettlauf ausgebrochen zu sein, wer für die kirchliche Lebenspraxis und Verkündigung wohl die abseitigste, schlammigste oder giftigste Quelle anzapft.

Seit längerem findet in der evangelischen Kirche eine Abkehr vom Glauben statt, die in erschreckender Parallelität zur Emanzipation der 68er steht und deren Prophezeiungen erfüllt. Schon im März 1969 stellte eine Gruppe von 200 linken Theologen auf einer Tagung in Bochum fest: „Wir bekämpfen nicht die Kirche; die bekämpft sich selbst und sie tut das gut. Wir kämpfen nur darum, mit Hilfe des kirchlichen Machtapparates mitwirken zu können an allen emanzipatorischen Bestrebungen, die letztlich nur in der Zerschlagung des Kapitalismus ihr Ziel finden können ... Wir werden jeder für sich versuchen, in die Kirche einzusickern. Wir werden daher die Kirchenleitungen belügen ... In Zukunft wird man nie wissen, ob nicht im schwarzen Rock ein Roter steckt, ein Wolf im Schafspelz ... Wir sind linke Theologen, die sich zusammenschließen, um in der Kirche Raum zu schaffen für ihre revolutionäre politische Tätigkeit!“

> Das Programm von 1969: »Wir werden die Kirchenleitungen belügen!«

Freilich, der Rauch des Klassenkampfes hat sich weitgehend verzogen und die einstigen Kämpfer verfressen ergraut ihre Beute, vulgo Pensionen. Wohl auch der Letzte hat eingesehen, dass lieber nur die Phrasen kapitalismuskritisch sein sollten, wenn die üppige Alimentierung weitergehen soll. Geblieben ist ein giftiger Smog, der sich aus dem schwelenden Rauch linken Leichenbrandes und den Nebeln der manipulativen Verdrehung der Bibel gebildet hat. Er versperrt den Blick auf die Fahrt der Institution Kirche gegen den Felsen der Häresie, an dem sie zerschellen könnte. Die seit Jahrzehnten drastisch sinkenden Mitgliederzahlen sprechen eine eindeutige Sprache. Eine Kirche, die auf die Fragen nach Zeit und Ewigkeit entscheidende Antworten schuldig bleibt, darf sich über diesen Zerfall nicht wundern.

Wenn aus einer Heilsanstalt eine Bedürfnisanstalt wird, in der versucht wird, das Verlangen nach Anerkennung, Wichtigkeit und Ehre zu befriedigen, statt um des Evangeliums willen auch manches zu leiden, so ist Bedeutungslosigkeit noch das harmloseste Schicksal, das der Kirche widerfahren kann. Was aber wird aus denen, zu denen die Kirche gesandt war, und die nun statt des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium vielfach Worte hören, die in Hinblick auf Heil und Errettung eben bestenfalls bedeutungslos sind, tatsächlich aber in die Irre führen?

Denn die Erben der 68er sind ja nicht plötzlich zu Evangelisten geworden, sondern sie leben in und von einer sich zunehmend selbst säkularisierenden Institution. Warum nur musste die neueste EKD-Synode nach allen katastrophalen Erfahrungen mit der Politisierung der Kirche – von der NS-Zeit über das Experiment der „Kirche im Sozialismus“ bishin zu bundesdeutschen Verirrungen im Kampf gegen Nachrüstung und Volkszählung – nun gegen Castor-Transporte und Kernkraft Stellung nehmen? Warum nur die Sünde der ausgeübten Homosexualität quasi der Familie gleichstellen, warum Homosexuellen, noch dazu in Verpartnerung, die Pfarrhäuser öffnen?

Auch wenn es nicht mehr die „Deutschen Christen“ oder der „Klassenkampf“ sind, scheint es bei der zeitgeistgeölten Schlüpfrigkeit zu bleiben, die sich im Grunde schon seit der Aufklärung immer wieder neue Offenbarungsquellen sucht, und gegen die es in der Barmer Theologischen Erklärung 1934 so treffend hieß: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Warum aber passen sich die Köpfe einer Institution einer völlig den Zielen ihrer Institution zuwiderlaufenden Strömung an, lassen sich mitreißen, treiben? Eine alte Redensart sagt: Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom. Werden unsere Kirchenleitungen vom geistlichen Tod beherrscht? Wo sind die Widerstandskräfte des Kirchenvolkes geblieben? Sie wurden systematisch geschwächt und aberzogen.

Ein Beispiel aus Bayern. Dort trieb seit Ende der 60er Jahre der berühmt-berüchtigte Helmut Kentler sein „revolutionäres“ Unwesen. Dieser Sozialpädagogikprofessor war einer der Hauptrommler für den Wechsel von der bibelorientierten zur sogenannten emanzipatorischen Jugendarbeit. Er postulierte die frühe Selbständigkeit junger Menschen, ja er lehrte, die Kirche müsse diesen gesellschaftsverändernden neuen Menschentypus mitschaffen. Ebenso „klärte er auf“, dass der junge Mensch angeblich eher selbständig würde, wenn er möglichst früh seine Sexualität entdecke. Je mehr die Jugendlichen aber in den Gottesdienst gingen, desto weniger revolutionäres Potenzial würden sie bilden, „warnte“ Kentler. Je kirchenkritischer und revolutionärer, desto besser, schien das neue, verhüllte Erziehungsziel zu sein. Zahlreiche haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter gingen im Laufe der Jahre durch Kentlers Fortbildungen und wurden dort weggelockt von den Maßstäben der Bibel, hin zu anderen Ufern.

> »Vater« der evangelischen Jugendarbeit förderte frühen Sex und Pädophilie

Das Ufer war ganz anders und der Fall war tief. Der bekennende Homosexuelle Kentler brüstete sich damit, wie er erziehungsauffällige Jugendliche in Berlin mit behördlicher Zustimmung bei „Pflegevätern“ unterbrachte – bei vorbestraften Päderasten. Er gab offen zu, dass er wusste, dass diese Kriminellen mit den Jugendlichen sexuellen Verkehr hatten, sah dies aber positiv.

Diesem 2008 verstorbenen Vater der neuen Evangelischen Jugendarbeit widmen verschiedene Werke in EKD und bayerischer Kirche noch immer einen ehrenden Nachruf auf ihren Internetseiten. Bei dieser Grundtönung der Jugendfunktionäre über Jahrzehnte hinweg darf sich niemand wundern, wenn im Erwachsenenalter herauskommt, was herausgekommen ist.

Müssen wir bereits um die Kirche trauern? Nein! Die Kirche Jesu Christi hat die Verheißung, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden. Aber man muss um all diejenigen trauern, denen eine weltangepasste Kirche den schuldigen Trost aus dem Evangelium vorenthält. Wir trauern um diejenigen, die wegen einer solchen Kirche keine Weisung mehr bekommen, was Recht ist vor Gott und was seinen Geschöpfen frommt. Wir trauern um die geistlichen Opfer des neuen Glaubens, der das klassische Christentum verlässt und damit in der Gefahr steht, auch Christus zu verlassen. Dass wahre und falsche Kirche ineinander verschlungen sind, war schon den Reformatoren klar. Schließlich lehrt selbst die Heilige Schrift, dass es Spaltungen geben muss, damit die Rechtschaffenen sichtbar werden und „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“.

Andreas Späth (1971) ist Religionslehrer, Vorsitzender der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern e.V. und Vizepräsident der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften.*

Vielseitig und geschäftstüchtig

Die Welt des Lucas Cranach in einer großartigen Brüsseler Schau

Kein Künstler der Renaissance nördlich der Alpen war so vielseitig und erfindungsreich wie Lucas Cranach der Ältere (1472–1553). Seine bedeutendsten Werke, aus ganz Europa entliehen, sind derzeit in Brüssel zu sehen.

Lucas Cranach bediente als Hofkünstler die Kurfürsten von Sachsen mit Herrscherbildnissen und anderen repräsentativen Werken, produzierte fromme Bilder für protestantische wie altkirchliche Auftraggeber, führte die „Weibermacht“ an tugendvollen wie lasterhaften Beispielen vor Augen und machte in Deutschland die Aktmalerei populär. Guido Messling erklärt: „Die Liste der Sujets, die er erstmals der Tafelmalerei erschloss, ist beeindruckend lang.“ Der in Berlin lebende Messling ist Kurator der großartigen Schau, die uns in Brüssels Palast der Schönen Künste den Facettenreichtum von Cranachs Schaffen vor Augen führt. Aus Sammlungen in ganz Europa sind rund 100 Gemälde und Grafiken Cranachs angereist. Zu ihnen gesellen sich etwa 50 Werke von Albrecht Dürer, Israhel van Mekkenem, Francesco Francia und weiteren deutschen, niederländischen und italienischen Zeitgenossen, die Cranach künstlerische Anregungen vermittelt haben oder sich von ihm inspirieren ließen.

Fromme und repräsentative Bilder aber auch Aktmalerei

Die Ausstellung bietet berühmte Hauptwerke auf. Etwa das erste uns bekannte Gemälde Cranachs überhaupt: den aus Wien entliehenen „Kalvarienberg“ (um 1500), wegen seines Herkunftsorts, dem Schottenstift, auch „Schottenkreuzigung“ genannt. Das Bild zeichnet sich durch eine noch den heutigen Betrachter erschreckende Drastik aus. Christus krümmt sich geschunden und blutüberströmt am Kreuz, während sich im Vordergrund ein Hund an menschlichen Überresten zu schaffen macht.

Einige Jahre später hatte Cranach diesen von Messling „ungeschliffen expressiv“ bezeichneten Stil hinter sich gelassen und zu seiner kultivierten Malweise gefunden, die selbst schockierenden Motiven eine gewisse Eleganz verleiht. Das veranschaulicht das „Martyrium der heiligen Katharina“ (um 1508/09), ein aus Budapest angeliefertes frühes Hauptwerk, das durch die feinmalerisch detailreiche Ausführung in juwelenhaft leuchtenden Farben besticht. Vom Himmel setzt es ob der bevorstehenden Enthauptung der Märtyrerin ein heftiges Donnerwetter, Pferde und Soldaten mit entsetzten Gesichtern purzeln durcheinander. Doch voller Seelenruhe erwartet die kniende Katharina mit gottergeben gefalteten Händen und himmelwärts gerichtetem Blick ihr Ende.

Dass Cranach für beide Konfessionen gearbeitet hat, veranschaulichen uns pointiert zwei Kupferstiche. Der eine zeigt das „Profilbildnis Martin Luthers mit Doktorhut“ (1521), das andere einen von dessen ärgsten altkirchlichen Widersachern: „Kardinal Albrecht von Brandenburg“ (1520). Letzterem verdankte Cranach den mit Hilfe seiner gut besetzten Werkstatt ausgeführten Großauftrag von 142 Gemälden (1519–1525) mit konventionellen christlichen Motiven zur Ausstattung der Stiftskirche von Halle. Für die Lutheraner hingegen entwickelte er neue fromme Bildtypen. Das veranschaulichen die Gemälde „Christus und die Ehebrecherin“ (um 1520), aus Cranachs Heimatstadt Kronach angereist, und „Gesetz und Gnade“ (1529), aus Prag entliehen.



Lucas Cranach d. Ä.: Venus mit dem Honigdieb (Öl, 1531, im Besitz des Königlichen Museums für Schöne Künste, Brüssel)

Bild: Speltdoorn

Einen herausragenden Rang in Cranachs vielseitiger Bildproduktion nehmen die abwechslungsreichen Darstellungen der „Weibermacht“ ein. Deren christliches Urmotiv ist der Sündenfall. Das früheste ausgestellte Beispiel ist das aus Warschau eingeflogene Gemälde „Adam und Eva“ (um 1510). Man hat den Eindruck, Eva würde den Betrachtern des Bildes mit verführerischem Blick den Apfel offerieren.

Auch auf vielen anderen Gemälden dienen weibliche Reize als Blickfang. Unter einem Apfelbaum sitzt die aus Antwerpen entliehene „Caritas“ (um 1540): Die Nächstenliebe zeigt sich als niedliche Nackte. Die nach der Vergewaltigung zum Selbstmord bereite „Lukretia“ (Privatsammlung, um 1510–1513) präsentiert sich mit entblößtem Oberkörper. In blickdicht eleganter höfischer Kleidung hält uns hingegen „Salome“ (Budapest, um 1526–1530) den Lohn für ihren frivolen Schleiertanz unter die Nase: das abgeschlagene Haupt von Johannes dem Täufer.

Stets jedoch legitimierte Cranach seine moralisch problematischen Bildmotive durch mahnende Botschaften. Zum Beispiel wendet sich das in Brüssel beheimatete Gemälde (1531) der lebensgroßen, unter ihrem transparenten Schleier splitternackten Venus, die auf den Honigdieb Amor zeigt, mit seiner lateinischen Inschrift an uns: „Während sich der Knabe Cupido aus einer Höhlung Honig stielt, stach die Biene den Dieb mit dem Stachel in den Finger. So schadet auch uns die kurze und vergängliche Wollust, die wir begehren: Mit Schmerz ist sie vermischt.“

Veit-Mario Thiede

Die Ausstellung im Palast der Schönen Künste, Rue Ravensteinstraat 23, Brüssel, ist bis zum 23. Januar 2011 dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr zu sehen.

»Kritzeleien« in Schweinfurt

Ausstellung mit Arbeiten von Heinrich Zille zeigt, dass es mehr als einen Zille gab

Der Maler Max Liebermann, der als erster die künstlerische Originalität Heinrich Zilles (1858–1929) erkannte, fragte diesen einmal: „Verkaufen Sie? Sie müssen doch mächtig Geld machen!“ – „Nicht wie Sie bei den Reichen“, antwortete Zille. „Ich verkaufe bloß an kleine Leute. Die können nicht Tausende zahlen.“ Liebermann: „Zille, det is schön von Ihnen!“

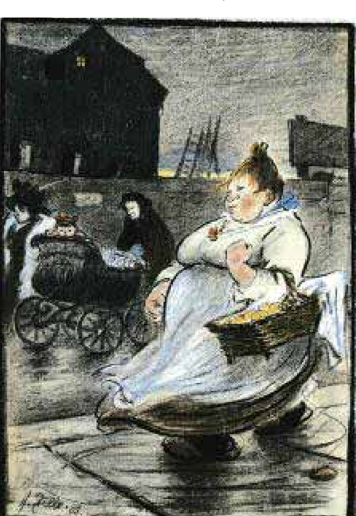
Zille schwieg darauf eine Weile und sagte dann: „Ach, Herr Professor, die Leinwand und die Ölfarbe achte ich viel zu hoch. Es malen schon zu viele Leute in Öl. Ich kritzele lieber auf Papier.“ Liebermann: „Na, denn kleben Sie doch Ihre Zeichnungen auf Pappe und schmieren Lack darüber. Dann kriegen Sie mehr Geld dafür.“ – „Ich bleib aber lieber bei meinem Kritzeln“, schloss Zille das Gespräch.

»Ich verkaufe bloß an kleine Leute«

Eine Anekdote, die viel offenbart vom Wesen des Mannes, dessen Name so eng mit Berlin verbunden ist, dass man sich die typische „Berliner Göre“ nur noch so vorstellen kann, wie er sie auf Papier gekritzelt hat. Heinrich Zille stand auf der Seite der „kleinen Leute“, kannte das „Milljöh“ von Kindheit an. Und auch wenn aus dem „Milljöh“ längst das Milieu geworden ist, wenn die Berliner Gören nicht immer nur noch blauäugig und blond sind, so sind vor dem Hintergrund der brennenden sozialen Fragen der Gegenwart seine Arbeiten durchaus noch – oder wieder – aktuell.

Die Königsbergerin Käthe Kollwitz erkannte, dass es weitaus mehr als „Kritzeleien auf Papier“ waren, die Heinrich Zille zustande brachte. Auf der Feier zu seinem 70. Geburtstag äußerte sie in einem Gespräch, es gebe „mehr als einen Zille“. Einmal den typischen Witzblattzeichner, zum anderen den Tendenzzeichner. „Dann gibt es aber noch den dritten Zille. Und dieser ist mir der liebste: Der ist weder Humorist für Witzblätter noch Satiriker. Er ist restlos Künstler. Ein paar Linien, ein paar Striche, ein wenig Farbe mitunter – es sind Meisterwerke.“

Schon früh regte sich Zilles Drang zu zeichnen. Neben der Schule nahm er Privatunterricht bei dem Zeichenlehrer Spanner, und neben der Ausbildung als Lithograph, die er gegen den Willen seiner Eltern aufgenommen hatte, ließ er sich als Abendschüler an der Königlichen Kunstschule von Theodor Hosemann unterweisen. Hosemann, der Meister Altberliner Malerei, war es auch, der Zille „auf die richtige Schiene schob“. Er gab seinem Schüler den Rat: „Gehen Sie lieber auf die Straße hinaus, ins Freie, beobachten Sie selber, das ist besser als nachmachen.“ Und Zille ging ...



Heinrich Zille: Straßenszene (farbige Kreiden auf Papier, 1908)

Bild: Museum Georg Schäfer, Schweinfurt

Für den Lebensunterhalt arbeitete Zille schließlich bei der Photographischen Gesellschaft und war bald firm in allen grafischen Techniken. Als er 1907 nach 30 Jahren entlassen wurde, ließ er sich als freischaffender Künstler nieder. Seine Zeichnungen wurden im „Simplicissimus“, in der Zeitschrift „Jugend“ und in den „Lustigen Blättern“ veröffentlicht, auch erschienen Bücher mit Zilles „Kritzeleien“. Zille wurde populär.

Jetzt sind seine „Kritzeleien“ im Schweinfurter Museum Georg Schäfer zu sehen. Die Ausstellung zeigt einen Überblick über Zilles Schaffen zwischen 1873 und 1927: frühe Zeichenversuche, Szenen aus dem düsteren Berlin, die für die Ausstellungen der Berliner Secession entstanden, Bilder aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, Unterhaltsames für Zeitschriften und Bücher, Berührendes und Humorvolles. Zu sehen sind etwa 120 Exponate, zum Großteil Zeichnungen, daneben Fotografien und Dokumente von Heinrich Zille sowie Werke seiner Lehrer, Vorbilder, Kollegen und Freunde. Die Gegenüberstellung erlaubt spannungsvolle Vergleiche und platziert Zille und sein Werk an die ihm gebührende Stelle in der Kunstgeschichte.

Spannungsvolle Vergleiche

Silke Osman

Die Ausstellung im Museum Georg Schäfer, Brückenstraße 20, Schweinfurt am Main, ist bis zum 6. Februar 2011 dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt 7 / 6 Euro. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen (128 Seiten, 118 Abbildungen, davon 92 farbig, 15 Euro).

In Kürze

Preußischer Kulturbesitz

Der 45. Band des Jahrbuchs Preußischer Kulturbesitz blickt zurück auf die Jahre 2008 und 2009, die beiden ersten Amtsjahre des neuen Stiftungspräsidenten Hermann Parzinger. Die Fülle der herausragenden Ereignisse dieses Zeitraums zeigt sich in der Stärke des Dokumentationsteils des Jahrbuchs: Aufgenommen sind etwa der Wechsel im Amt des Generaldirektors der Staatlichen Museen zu Berlin von Peter-Klaus Schuster zu Michael Eissenhauer, die Schlüsselübergabe im Neuen Museum auf der Museumsinsel Berlin. Unter der Rubrik „Forschungen – Planungen – Reflexionen“ bietet das Jahrbuch Einblicke in die Arbeit der einzelnen Stiftungseinrichtungen: Die jüngere Praxis der Rückgewinnung von Beständen der Staatlichen Museen zu Berlin beschreibt der langjährige Leiter der Alten Nationalgalerie Bernhard Maaz. Ein Beispiel ist das als Kriegsverlust verschollen geglaubte Gemälde Carl Blechens, „Weg nach Castel Gandolfo“. Aus der Staatsbibliothek zu Berlin wird unter anderem von der weltweit größten Sammlung von Originalhandschriften J. S. Bachs und von dem Schicksal der Handschriftenbestände des Hauses im und nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet. Mies van der Rohes Neue Nationalgalerie, die zur Architekturikone geworden ist, wird in einem weiteren Text in den Blickpunkt gerückt. Ein Zeitzeugenbericht zeichnet die Nachkriegsgeschichte des Berliner Kunstgewerbemuseums nach. *SPK*



***Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz**, Bd. XLV / 2008/2009, Berlin: Gebr. Mann Verlag, Berlin 2010; 620 Seiten, 132 Abbildungen, davon 94 farbig, 35 Euro.*

Ernst Jünger in Marbach

Die Ausstellung „Ernst Jünger – Arbeiter am Abgrund“ im Marbacher Literaturmuseum der Moderne ist eine Einführung in Jüngers langes Leben und umfangreiches Werk für den Jünger-unkundigen Besucher. Sie ist aber auch ein Essay, ein Versuch, die in einem Nachlass erhaltenen Zeugnisse zu unterschiedlichen, doch gleichberechtigten Indizienketten anzuordnen, die sehr verschiedene Arten der monografisch-historischen Lektüre erlauben. Das Bild des Autors Jünger, das sich aus dieser Essay-Ausstellung ergibt, ist das eines Mannes, der – unermüdlich, ein Jahrhundert lang – produziert: Arbeiter am Abgrund der Zeit.

Einen Tag nach Ende der Ausstellung, zu Jüngers 116. Geburtstag am 29. März 2011, wird das Jüngerhaus in Wilflingen feierlich wieder eröffnet. Bis dahin sind Stücke aus der Sammlung in der Marbacher Ausstellung zu sehen; eine Besichtigung des sanierten, aber noch leeren Jüngerhauses ist möglich. Anmeldung unter mattern@dla-marbach.de *PAZ*

Die Ausstellung im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Schillerhöhe 8–10, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr bis zum 27. März 2011 zu sehen, Eintritt 9 / 7 Euro.

Keimzelle des Osmanischen Reiches

Raubüberfälle schufen die Grundlage der Großmacht – *PAZ*-Serie über die Geschichte der Türken (Teil 6)

Beim Tode seines Vaters übernahm Osman I. einen Stamm mit etwa 1500 Quadratkilometer Weidegrund um Sögüt. Mit Hilfe „heiliger" Kriege wurden daraus bis zum Tode des Emirs 18 000 Quadratkilometer.

Das Sultanat der Rumseldschuken hatte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts während der Regierungszeit der Brüder Kai Kaus I. und Kai Kobad I. seinen Höhepunkt erreicht. Kai Kobad I., der von 1220 bis 1237 regierte, siedelte den Clan der Kayi vom Stamm der Bozok im Grenzgebiet zum nordwestanatolischen Kaiserreich Nizäa an. Zur Belohnung für seine Gefolgschaftstreue erhielt der damalige Stammeshäuptling der Kayi, Ertugrul, vom Sultan die Stadt Eskisehir, so die Überlieferung. Ertugrul wird als ein friedliebender Stammeshäuptling geschildert, dem jeglicher religiöser Fanatismus abging.

Von einem ganz anderen Schlage war sein Sohn Osman I., der nach Ertugruls Tod in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts die Führung des Hirtenstammes übernahm. Sein Beiname sagt alles: Gazi. Das heißt so viel wie Führer des Heiligen Krieges (Gaza). Der Schwiegersohn des Vorstehers einer Derwischgemeinschaft überzog seine Nachbarn mit Raubzügen. Entsprechend seiner Selbstdarstellung als heiliger Krieger überfiel er vor allem seine christlichen Nachbarn. Allerdings verschonte er auch seine muslimischen Nachbarn nicht, was für eine gewisse Inkonsequenz, um nicht zu sagen: Verlogenheit Osmans spricht. Mit diesen Raubüberfällen schuf Osman die Grundlagen des nach ihm benannten Osmanischen Reiches.

Unter Osmans Führung wurde aus dem vom Vater übernommenen Hirtenstamm ein Stamm von Berufskriegern. Statt von eigener Arbeit lebten Osmans Männer zunehmend von Kriegsbeute. Zur Eroberung der Städte wurde die Taktik der verbrannten Erde angewandt. Durch Brandlegung wurde dem Gegner die Lebensgrundlagen entzogen und er so zur Aufgabe gezwungen.

Von Raubzügen ging Osman dazu über, Territorien zu erobern, um sie anschließend militärisch zu sichern und zu verteidigen. Diese Expansion machte die Aufstellung eines stehenden Heeres notwendig. Um es versorgen zu können, ließen es die Osmanen zu, dass die autochthone Bevölkerung in den eroberten Gebieten ihre Arbeit auf den Feldern fortsetzte, um selber von den Früchten ihrer Arbeit leben zu können.

Aus dem Fundus der eroberten Ländereien schuf Osman große Domänen, die er als Lehen an Verwandte, Freunde sowie verdiente Militärführer und Krieger vergab. Dabei begründete Osman das für die Landverteilung im Osmanischen Reich so typische Timar-System. Ein Timar war ein Gut, das höheren Staatsbediensteten im militärischen, später auch im zivilen Dienst statt eines Gehalts zugewiesen wurde. Dieses Gut war kein vererbbarer Besitz. Vielmehr erhielt der Staatsbedienstete nur das Nutzungsrecht auf Lebzeiten. Nach seinem Tode fiel das Gut an den Staat zurück, der es nun einem neuen Staatsbediensteten zuweisen konnte. Angesichts des geringen Stellenwertes der Landwirtschaft in der Tradition und Geschichte der Osmanen verwundert es nicht, dass – anders als etwa in Preußen – nur in Ausnahmefällen der Begünstigte, der sogenannte Timariot, das ihm zur Verfügung gestellte Land selber bewirtschaftete. Im Regelfall war es so, dass er das Land an Bauern verpachtete und von den Abgaben lebte. So entstand allmählich eine ortsgebundene feudale Mittelschicht – und aus einem (halb)nomadischen Hirtenstamm ein Staat.



Gründer des Osmanischen Reiches: Emir Osman I. in einer Miniatur um 1400 Bild: Badisches Landesmuseum

Wenn sich auch zu Osmans Lebzeiten noch keine fest institutionalisierte Verwaltung herausbildete, so vergab der Stammeshäuptling, der sich nun Emir nannte, doch das eine oder andere Staatsamt. An die Spitze des stehenden Berufsheeres stellte er als Oberkommandierenden den Beglerbeg. Zu dessen Seite wurde als weiterer Militärführer der Subasi berufen, der in Friedenszeiten neben militärischen Aufgaben polizeiliche Funktionen wahrnahm. Und für die Rechtssprechung bestimmte Osman einen Kadi.

Das beim Tode Ertugruls mit 1500 Quadratkilometer etwa die Größe des Bodensees umfassende Herrschaftsgebiet weitete Osman nach und nach um das Elffache auf 18 000 Quadratkilometer aus. Doch war diese Keimzelle des späteren Osmanischen Reiches damit immer noch sehr klein, etwa so groß wie das heutige Rheinland-Pfalz. Bei seinem Tode war die Landschaft Bithynien mit Ausnahme einiger Festungen in der Hand der Osmanen.

Die ersten wichtigen Eroberungen Osmans fanden wohl in den Jahren ab 1298 statt, als er eine Reihe byzantinischer Festungen im Nordwesten Kleinasiens besetzte. Melangeia und Karacahisar wurden ebenso erobert wie Inegöl, Bilecik und Yenisehir. Dabei gewann der anfängliche Vasall des rumseldschukischen Sultans zusehends an Selbstbewusstsein. Nach der Eroberung von Karacahisar wurde Osman vom seldschukischen Sultan zum Fürsten ernannt, womit das Fürstentum Osman gegründet war. Das genügte Osman jedoch nicht. Ab 1299 ließ er sich im freitäglichen Kanzelgebet, der Chutba, namentlich erwähnen. Das stand nach islamischer Rechtsauffassung nur unabhängigen Herrschern zu. Deshalb gilt dieses Jahr auch als Gründungsjahr des Osmanischen Reiches. Als Tag der Dynastiegründung wird der 27. Juli 1302 angesehen. An jenem Tag führten die Osmanen ihre erste Schlacht gegen eine byzantinische Einheit. Laut dem byzantinischen Gelehrten Georgios Pachymeres war es der Sieg in dieser Schlacht bei Bapheus/Koyunhisar über eine 2000-Mann-Truppe der Byzantiner, der Osmans Ruhm in weiten Teilen Anatoliens begründete.

Zum Ende seines Lebens hielt Osman die beiden größten byzantinischen Städte in Anatolien belagert: Nizaea (Iznik), das 1331 erobert wurde, und Bursa, das 1326 fiel. Ob es Osman noch vergönnt war zu erleben, dass die spätere erste Residenzstadt der Osmanen durch Aushungern der byzantinischen Festungsbesatzung in osmanische Hände fiel, darüber gehen die Quellen auseinander. Als Todesjahr des Gründers und Namensgebers des Osmanischen Reiches werden 1324 und 1326 genannt. Wenn sein Todesdatum auch umstritten ist, so ist doch seine letzte Ruhestätte bekannt. Sein Grabmal gehört wie das seines Sohnes und Nachfolgers, Orhan I., noch heute zu den Sehenswürdigkeiten Bursas, dieser heute viertgrößten Stadt der Türkei 90 Kilometer südlich von Istanbul (Konstantinopel). *Manuel Ruoff*

Die DDR als Experiment

Historikertagung in Berlin – Kommunikation der Generationen

Das Auswärtige Amt hat Ende November anlässlich des 20. Jahrestags des Mauerfalls in Berlin eine hochkarätig besetzte, internationale Historikertagung durchgeführt. Themen waren der Mauerfall, das Ende der DDR und die deutsche Einheit mit ihren Folgen bis heute.

Halb verwundert, halb amüsiert wurde bilanziert, dass es noch nie so viele Darstellungen zur DDR-Geschichte in allen nur denkbaren Verästelungen gegeben habe, wie nun, wo es sie nicht mehr gibt. Dagegen bemängelten mehrere Redner, dass es noch immer keine integrierte Darstellung der Geschichte des ganzen Deutschlands seit 1989 gebe. Meist dominiere der westliche Teil, auch der Blickwinkel sei zu einseitig aus westlicher Perspektive.

Mehrere Gäste aus Frankreich und den USA monierten, dass in der deutschen Forschung allzu oft eine große Emotionalität und Voreingenommenheit gegenüber der DDR zu spüren sei; in Frankreich und Amerika werde die DDR viel gelassener in erster Linie als ein Gesellschaftsexperiment beurteilt, das eben gescheitert sei.

Kritisiert wurde, in welchem Maße noch immer die NS-Zeit die zeitgeschichtliche Forschung dominiere. In Deutschland liege das Schwergewicht auf der NS-Diktatur und den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges, in den angelsächsischen Ländern auf der Judenvernichtung. Die Hälfte der deutschen Doktoranden wählt nach den Worten des Münchner Historikers Horst Möller ein NS-Thema; Möller, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, das seine Schwerpunkte längst um Forschungen zur deutschen Nachkriegszeit erweitert hat, plädierte denn auch dafür, sich endlich stärker anderen drängenden Problemen zuzuwenden. Er wurde dabei besonders von ausländischen Gästen lebhaft unterstützt.

> Möller: Jeder zweite Doktorant arbeitet über die NS-Zeit

Die französische Historikerin Hélène Miard-Delacroix beispielsweise verwies auf die dominierende Rolle neuer Technologien und Medien, die heute weltweit fast alle Gesellschaften prägten. Allein politische Ereignisse zu berücksichtigen sei zu einfach, zu einseitig und willkürlich. Zeitgeschichte könne heute letztlich nur noch im gesamteuropäischen, ja im globalen Kontext geschrieben werden, was stärker als bislang eine internationale Zusammenarbeit verlange.

Zur Zeitgeschichte gehören auch die Mentalitäts- und Erinnerungsgeschichte. Was unter Diktaturen erlebt, was bei Luftangriffen oder Flucht und Vertreibung erlitten wurde, das ist nicht nur vielfach erforscht, sondern auch in zahllosen mündlichen Überlieferungen (Neudeutsch sagt man: „oral history") festgehalten. Historiker haben hier ein merkwürdiges Nebeneinander der Generationen festgestellt. Die Leiterin der Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Dorothee Wierling, brachte es auf den Punkt: „Während die Älteren über ihre Schuld schwiegen, wollten die Jüngeren nichts von deren Leid hören." Nicht zuletzt hier wurde deutlich, dass Zeitgeschichte auch zum Verstehen der Menschen untereinander beitragen kann – und muss. *Dirk Klose*

Herr der Strahljäger

Walter Nowotny kommandierte das erste Düsen-Jagdkommando

Walter Nowotnys Leidenschaften waren Sport und Technik. Darüber fand er wie viele Gleichgesinnte zur Luftfahrt. Politik interessierte ihn weniger. Als 1938 seine Heimat Bestandteil des Deutschen Reiches wurde, trat der am 7. Dezember 1920 in Gmünd geborene Österreicher der NSDAP bei. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, meldete er sich als Freiwilliger zu den Fliegern.

Nach der Jagdfliegerausbildung und einem Einsatz beim Jagdschutz der Leunawerke wurde der Unteroffizier Ende 1940 zum Jagdgeschwader 54 versetzt. Im Sommer 1941 errang Nowotny an der Ostfront seinen ersten Luftsieg. Wenige Tage und Abschüsse später wurde auch er getroffen, so dass er auf der Ostsee mit Motorschaden notwassern musste. Nach drei Tagen im Rettungsfloß erreichte er die rettende Küste und kurze Zeit später saß er wieder in einer Bf 109.

Nach mindestens 56 Luftsiegen, die ihm das Ritterkreuz einbrachten, erhielt der gerade 22-Jährige 1942 seine eigene Staffel. Seine ab dem darauffolgenden Jahr mit der neuen Fw 190 ausgestattete sogenannte Teufelskette entwickelte sich zur erfolgreichsten der ganzen Luftwaffe. Eine eigene Gruppe folgte 1943.

In seinem 421. Einsatz errang Nowotny im Jahre 1943 als erster Jagdflieger den 250. Luftsieg. Dafür bekam er als achter Wehrmachtssoldat die Brillanten zum Ritterkreuz. Da das NS-Regime keinen Volkshelden verlieren wollte, der er mittlerweile war, erhielt Nowotny noch im selben Jahr Feindflugverbot und wurde als Leiter einer Jagdflugschule in die Etappe versetzt.



Walter Nowotny Bild: Archiv

Eine neue Herausforderung stellte sich Nowotny mit der Me 262. 1944 stellte er das mit diesem Modell ausgestattete erste Strahljäger-Jagdkommado der Welt auf und übernahm dessen Kommando. Sein „Erprobungskommando Nowotny" unterzog die Düsenflugzeuge dem Praxistest beim Abfangen alliierter Bomberverbände.

Am 8. November 1944 verstieß Nowotny zum wiederholten Male gegen sein Feindflugverbot. Nachdem er zuvor schon einmal zwei „Fliegende Festungen" mit einer Me 262 abgeschossen hatte, ließ sich auch sein 443. Feindflug mit dem Abschuss einer B 17 gut an. Beim Landeanflug auf den Heimatflugplatz Achmer wurde er jedoch von einer Staffel „Mustangs" abgefangen und abgeschossen. Sein Fallschirm verfing sich im Leitwerk und er überlebte den Absturz nicht.

Nach einer großen Trauerfeier einschließlich Staatsakt in der Hofburg erhielt Walter Nowotny auf dem Wiener Zentralfriedhof ein Ehrengrab. Im Jahre 2003 entzog Wiens Gemeinderat mit den Stimmen von Grünen und Sozialdemokraten dieser Ruhestätte den Ehrengrabstatus. *M.R.*

Annäherung an eine Boxlegende

Günther Falbe hat sich mit den Augen eines Weggefährten die neue Filmbiographie über Max Schmeling angesehen

Seit diesem Herbst läuft in Deutschlands Kinos der Spielfilm „Max Schmeling – Eine deutsche Legende“. Günther Falbe hat sich den Film angesehen und das dort gezeichnete Bild des Box-Idols mit seinen eigenen Erfahrungen mit dem Berufsgefährten verglichen.

Ich wollte ihm noch einmal begegnen, dem Sportidol meiner jungen Jahre, dem beruflichen Partner späterer Lebensjahrzehnte. Posthum in einem biographischen Spielfilm, der seinen Namen als Titel trägt: Max Schmeling. Skepsis war angesagt: Konnte ein Mensch, der schon zu Lebzeiten eine Legende war und der fünf Jahre nach seinem Tod noch immer so präsent ist, als könnte man ihm täglich begegnen, überhaupt die Hauptfigur eines Spielfilms sein? Zwar trägt der unter der Regie von Uwe Boll nach einem Drehbuch von Timo Berndt gedrehte Streifen das Attribut „biographisch“, aber das Lebensbild des ehemaligen Boxweltmeisters im Schwergewicht ist wie ein Puzzle mit beliebig herausgegriffenen Teilen. Und noch eine Frage drängt sich auf: Kann ein Box-Idol unserer Zeit, Henry Maske, sich überhaupt mit dieser Legende Schmeling identifizieren und damit das eigene Ich verdrängen?

Fragen über Fragen, die einem vor dem Besuch des Films durch den Kopf gehen. Beim Betreten des Kinosaals tauchte die nächste auf: Warum war er so leer? Gerade sieben Besucher zählte ich, die zu dieser Nachmittagsvorstellung in das kleine Hamburger Vorortkino gekommen waren. Beschämend für den Mann, dessen für den deutschen und internationalen Boxsport so eminent wichtige Leistungen in einem durch Fleiß und Fairness gekennzeichneten Lebensbild gezeigt werden sollten. Vielleicht lag es daran, dass der Film schon herbe Kritiken erbracht hatte. Dass die berechtigt waren, zeigte sich bald und bestätigte meine Skepsis. Vor allem, was den Menschen Max Schmeling betraf, den ich aus seinem Arbeitsbereich als Unternehmer gut kannte, so dass ich die Brüche, die in diesem biographischen Spielfilm sichtbar wurden, schon als störend empfand.

Wird nun die Box-Legende, die Max Schmeling zweifelsohne war, in dem Film in der Darstellung durch Henry Maske wieder lebendig oder findet hier eine Art Symbiose statt, in der die Akteure – beide Profi-Sportler, beide Box-Idole ihrer Zeit – zu einer Figur verschmelzen? Es ist eigenartig, aber man stellt sich diese Frage nicht, denn die Kampfszenen beherrschen die Handlung, gut gespielt und gedreht. Die Ähnlichkeit Maskes mit Schmeling ist durch die dunkel gefärbten Haare und buschigen Brauen in manchen Momenten verblüffend, auch die Gestik stimmt. Die Szenen gewinnen noch an Dichte durch die Besetzung weiterer Rollen durch Box-Profis. So wird Richard Vogt von Arthur Abraham gespielt, dessen Trainer auch den Part von Vogts Trainer übernahm. Ebenso ist Maskes ehemaliger Trainer Manfred Wolke dabei. Schmelings Trainer Max Machon wird dagegen von einem großartigen Schauspieler, von Heino Ferch verkörpert und da kommt der Spielfilm zu seinem Recht, denn außerhalb des Rings erlischt die Identifikation Maskes mit Schmeling, da stimmen weder Spiel noch Sprache. Henry sei getröstet: Auch Schmelings schauspielerische Leistung in dem 1930 gedrehten Boxfilm „Liebe im Ring“ war kein Glanzstück, zumal man ihn auch noch singen ließ: „Das Herz eines Boxers“, mehr Rap als Song, wurde ein Flop. Vorteil für Maske: Er brauchte in dem Film nicht zu singen!



So kannten ihn Millionen: Boxlegende Max Schmeling — Bild: pa

Das Geschehen außerhalb des Rings wird im Film nur punktuell behandelt, und sein Leben nach Beendigung der Boxkarriere als erfolgreicher Unternehmer lediglich im Abspann in Stichworten aufgeführt. Der Film vermittelt nicht die Euphorie, die Schmeling damals auslöste, und das nicht nur in Deutschland. Er bekam sie auch zu spüren, als er sich längst vom Boxsport verabschiedet hatte. Ich konnte miterleben, wann und wo wir zusammen kamen – oft in Essen, aber vor allem auf den Coca-Cola-Bildungsreisen –, wie er stets mit größter Aufmerksamkeit und Hochachtung behandelt wurde. Nicht nur in den USA, wo der Ehrenbürger von Los Angeles ein hohes Ansehen genoss, sondern auch in China, in Südafrika und in Australien, obwohl er dort nie gekämpft hatte.

Aber immer blieb er der bescheidene Mensch, der nie nach Publicity gierte, der von seinem letzten Refugium in Hollenstedt in der Nordheide aus viel Gutes tat und seine Partner mit größter Fairness behandelte. Und sich an kleinen Dingen erfreuen konnte. Als ich einmal in Los Angeles seine aparte Krawatte bewunderte, lachte er: „Wissen Sie, was die gekostet hat? Gerade mal fünf Dollar!“ Das war der trotz aller Erfolge auf dem Teppich gebliebene Deutsche, wie ich ihn immer in Erinnerung behalten werde, die nun durch den Film „Max Schmeling“ wieder geweckt wurde. Der übrigens von zwei gut betuchten Hamburgern mitfinanziert wurde, die ungenannt bleiben wollen, wohl auch Box-Fans und Verehrer dieses großen Sportlers, dem leider ein – finanziell nicht erfüllbarer – Wunsch versagt geblieben ist: Max Schmeling wollte gerne 100 Jahre alt werden, aber er verstarb am 2. Februar 2005 – immerhin im 100. Lebensjahr! Als Boxlegende bleibt er unsterblich.



Zwei, die miteinander konnten: Max Schmeling und *PAZ*-Autor Günther Falbe (v.l.)

Nicht nur als Sportler kaum zu schlagen

Was für eine Spannweite hatte doch das fast 100 Jahre währende Leben dieses Mannes, der als einer der bedeutendsten Sportler des 20. Jahrhunderts gilt? Der Sohn eines Steuermannes, 1905 in der Uckermark geboren, wuchs in Hamburg auf und begann in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eine kaufmännische Lehre, die ihn nach Köln führte.

Dort schloss sich der Sportbegeisterte dem Boxclub Köln-Mülheim an, für den er 1924 den Amateur-Vizemeistertitel im Halbschwergewicht gewann. Danach wechselte Schmeling ins Lager der Berufsboxer, wurde 1926 deutscher Meister und ein Jahr später Europameister im Halbschwergewicht. 1928 schlug er den damaligen deutschen Schwergewichtsmeister Diener nach Punkten. Als Meister aller stand ihm nun der Weg nach Amerika offen. Als erster Deutscher gewann er 1930 die Weltmeisterschaft im Schwergewicht. Zum Idol wurde Schmeling vor allem durch seinen legendären Sieg über den als unbesiegbar geltenden „braunen Bomber“ Joe Louis am 19. Juni 1936 in New York und damit zum international bekanntesten deutschen Sportler. Zwei Jahre später erhielt Schmeling die zweite Chance, Weltmeister zu werden, als Joe Louis einen Rückkampf gegen den einzigen Kontrahenten anstrebte, der ihn geschlagen hatte. Die Revanche gelang, Schmeling ging nach 124 Sekunden k.o. Am 2. Juli 1939 wurde er im Kampf gegen Adolf Heusel Europameister.

Dann begann der Zweite Weltkrieg, Schmeling wurde als Fallschirmjäger in die Wehrmacht einberufen, aus der er nach einer bei einem Fallschirmjäger-Einsatz auf Kreta zugezogenen Verletzung ausschied. Nach dem Krieg zwangen ihn Geldsorgen, wieder in den Ring zu steigen. Am 31. Oktober 1948 bestritt Schmeling gegen den Hamburger Richard Vogt seinen letzten Kampf, den er nach Punkten verlor. Nach 56 Siegen in 70 Profikämpfen beendete Max Schmeling seine aktive Laufbahn und wurde endgültig zur Box-Legende.

Nicht nur privat, auch politisch war Schmeling überaus integer und konsequent. Hitlers ungewöhnlicher Versuch, den Publikumsliebling höchstpersönlich für die NSDAP zu werben („Ach sagen Sie mal, Schmeling, sind Sie eigentlich in der Partei?“) misslang („Ich weiß nicht, ob das für mich als Sportsmann das Richtige wäre.“). Auch linken Anfechtungen widerstand er konsequent: 1965 trat er aus Protest gegen die umstrittene „Ostdenkschrift“ aus der EKD aus.

Seine große Liebe fand Schmeling nicht im Ring, sondern in der Nachbarschaft im Berliner Westend. Seine Heirat mit der Schauspielerin Anny Ondra wurde 1933 zur Prominentenhochzeit des Jahres. Die zierliche Tschechin, die in vielen Lustspielen das blonde, süße Mädel verkörperte, und der muskulöse Profi-Boxer galten als Traumpaar, und das waren sie auch. Ihre Ehe führte durch Höhen und Tiefen und wurde erst durch Annys Tod im Jahr 1987 beendet. *G.F.*

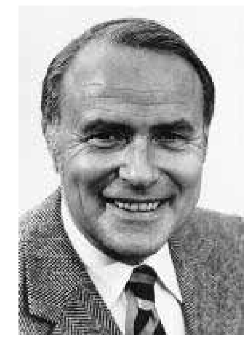
Ein Vorkämpfer für Freiheit in Verantwortung

Zum 90. Geburtstag des ehemaligen Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU im Bundestag, Alfred Dregger

Für die einen war er eine der letzten großen Gallionsfiguren des deutschen Konservativismus, für die anderen der Anführer der Stahlhelmfraktion. Einig waren sie sich – und sind es immer noch – in diesem einen Punkt: Alfred Dregger polarisierte, und zwar in einem positiven Sinne. Er zwang jeden, der mit ihm zu tun hatte, Stellung zu beziehen und die eigene Position zu überdenken.

Mit der Stahlhelm-Titulierung lagen seine Kritiker, auch wenn sie das eigentlich ganz anders gemeint hatten, gar nicht so sehr daneben. In der Tat hatte im Leben des Alfred Dregger, vor 90 Jahren, am 10. Dezember 1920, geboren in Münster, der Stahlhelm irgendwie immer eine Rolle gespielt. Als 19-Jähriger war der Offizierssohn 1939 direkt von der Schulbank zur Wehrmacht eingezogen worden. Den Stahlhelm trug er bis zum Kriegsende, zuletzt als Hauptmann und Bataillonskommandeur.

Seine Erlebnisse und Erfahrungen an der Front prägten ihn ebenso wie der schmerzliche Tod des geliebten Bruders, der vom Einsatz an der Ostfront nicht zurückkehrte. Zeitlebens war ihm blinde Heldenverehrung oder gar Kriegsverherrlichung fremd – obwohl bösartige Kritiker ihm genau dies zu unterstellen trachteten. Vehement wehrte er sich aber dagegen, deutsche Soldaten pauschal als Kriegsverbrecher abzustempeln. So zählte er zu den schärfsten Kritikern jener unsäglichen Wanderausstellung, mit der Jan Philipp Reemtsma und Hannes Heer die Wehrmacht als kriminelle Organisation in den Dreck zogen. Deutliche Worte fand er auch, als das Bundesverfassungsgericht die Pauschaldiffamierung „Soldaten sind Mörder“ für zulässig befand.



Alfred Dregger Bild: Bundesbildstelle

Ins Visier der Gralshüter politischer Korrektheit geriet Dregger auch, weil er sich stets weigerte, einem einseitigen Geschichtsbild aus Siegersicht das Wort zu reden. Mit „Revisionismus“ oder gar „Revanchismus“ hatte das nichts zu tun: Dregger versuchte nie, zu leugnen, was an dunklen Flecken in unserer Geschichte nicht zu bestreiten ist. Wohl aber engagierte er sich dafür, im Geschichtsbuch der Deutschen nicht nur die schlechten, sondern auch die guten Seiten wahrzunehmen. Über 1200 Jahre deutsche Geschichte zu reduzieren auf zwölf düstere Jahre – das lehnte er entschieden und unmissverständlich ab.

Was Alfred Dregger in seinem langem politischen Leben am stärksten umtrieb, bringt der Titel seiner wichtigsten Buchveröffentlichung auf den Punkt: „Freiheit in unserer Zeit“. Er entwirft darin ein auf preußischer Tradition im Sinne Immanuel Kants basierendes Bild einer Freiheit, die an Verantwortung gebunden ist. Solche Freiheit sieht er nur in einer wehrhaften Demokratie realisierbar. Er fordert einen starken Staat. Das ist für ihn ein Staat, dessen größte Stärke darin liegt, die persönliche Freiheit des Individuums wirkungsvoll zu schützen. Nach innen wie nach außen: Die Abwehr kommunistisch-diktatorischer Machtansprüche, notfalls auch mit militärischen Mitteln, hatte in diesem Weltbild hohe Priorität.

> Sein Ziel: Wehrhafte Demokratie

So war Dregger ein Verfechter der Einbindung Deutschlands in die sicherheitspolitischen Strukturen der Nato und wünschte sich eine Europäische Sicherheitsunion als starken Pfeiler im atlantischen Bündnis. Zugleich räumte er nationalen Interessen den angemessenen Rang ein. Weil nach seiner Einschätzung „Deutschland atomar nicht verteidigt, wohl aber zerstört werden kann“, setzte er sich für ausgewogene nukleare Abrüstung ein, forderte beispielsweise nicht nur den Abbau sowjetischer SS-20-Mittelstreckenraketen mit Mehrfachsprengköpfen, sondern auch den Verzicht des französischen Verbündeten auf seine atomaren Kurzstreckenwaffen „Hadés“ und „Pluton“.

Nach den Kriegsjahren und dem mit der Promotion abgeschlossenen Jurastudium war Dregger schon frühzeitig in der CDU politisch aktiv geworden. 1956 wurde er zum Oberbürgermeister von Fulda gewählt. Bis 1970 prägte er die Geschicke der Bischofsstadt.

Die hessische CDU kürte ihn 1967 zum Landesvorsitzenden und Spitzenkandidaten. Viermal trat er bei Landtagswahlen an, steigerte den Stimmenanteil der CDU von unter 27 auf über 47 Prozent, verfehlte die Regierungsmehrheit aber knapp. 1972 ging er in die Bundespolitik, gehörte 26 Jahre lang dem Bundestag an. 1982 folgte er dem zum Kanzler gewählten Helmut Kohl im Amt des Fraktionsvorsitzenden, das er 1991 an Wolfgang Schäuble weitergab.

Die letzten Lebensjahre Alfred Dreggers waren bestimmt von schwerer Krankheit. Seinen Fuldaer Wahlkreis musste er an Martin Hohmann abgeben, der es immerhin schaffte, bei der Bundestagswahl 2002 das beste Erststimmenergebnis aller CDU-Abgeordneten zu erzielen. Was Hohmann nicht davor bewahrte, wenig später von Angela Merkel als angeblicher „Rechtspopulist“ abgekanzelt und aus Partei und Fraktion entsorgt zu werden. Diesen Tiefpunkt christdemokratischer Anbiederung an den Zeitgeist mitzuerleben blieb Dregger erspart: Er starb am 29. Juni 2002 in Fulda. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Die blöden Deutschen zahlen ja

Zu: „Deutschland wird ausgeblutet" (Nr. 47)

Erst waren es die Griechen, jetzt die Iren, wer kommt als nächster? Die blöden Deutschen bezahlen ja, auch wenn sie am Bettelstab laufen. Ein Vorschlag in Güte. Das ganze Politikerpack zum Teufel gejagt, aber ohne Pension, damit sie für Geld arbeiten müssen. Wir haben Deutschland nach dem Krieg aufgebaut und diese Bande hat es fertig gebracht, es in kurzer Zeit zu ruinieren. Bei Kohl hat es angefangen und diese Leute haben weitergemacht. Das Einzige, was mich freut, ist, dass wenn Deutschland den Bach runtergeht, bei unseren sogenannten guten Freunden Heulen und Zähneklappern herrschen wird! Hoffentlich haben sich die Herrschaften schon ein paar schöne Mauselöcher ausgesucht, wenn die Deutschen explodieren, denn lange geht es nicht mehr gut. **Horst Polakowski, Gernsheim**

Doppelverdienertum und Scheidungen lähmen Kinderwunsch

Zu: „Das konservative Profil" (Nr. 42)

Wenn Herr v. Gottberg schreibt „Deutschland muss nicht zwangsläufig das geburtenschwächste Land der Welt sein. Die Ursachen sind hausgemacht", muss man sich doch eingestehen, dass es zwei über die Jahrzehnte entstandene bedauerliche Veränderungen in unserer Gesellschaft gewesen sind, die zu dieser Situation geführt haben. Die eine ist der Umstand, dass sich in breiten Schichten der Bevölkerung ein Lebensstil herausgebildet hat möglichst mit Eigenheim, oftmals mindestens zwei Autos, mehreren Urlaubsreisen im Jahr, was von einem einzelnen Einkommen nicht zu schultern ist. Ergo arbeitet auch die Frau, was sie im Kaiserreich und selbst noch in der Weimarer Republik kaum getan hat. Die Massenerscheinung der Doppelverdiener bringt es mit sich, dass bei der Frau die Karriere in den Vordergrund rückt und das Kinderkriegen immer weiter hinausgeschoben oder gänzlich aufgegeben wird.

Abgesehen einmal von jenen Frauen, die aus finanziellen Erwägungen nicht arbeiten müssten, es aber trotzdem tun, aus Prestige oder was für Gründen immer. Der zweite Umstand ist das völlig veränderte Heiratsverhalten. Die deutsche Frau muss heute davon ausgehen, dass jede zweite Ehe nach relativ kurzer Zeit geschieden wird. Nach der Trennung steht ihr das Schicksal der alleinerziehenden Mutter bevor, oftmals sehr unzureichend mit finanziellen Mitteln ausgestattet. Dass viele Frauen vor einem solchen Schicksal zurückschrecken, ist verständlich. Die Gesellschaft müsste also total umgekrempelt werden, wenn es das ist, was v. Gottberg mit „hausgemachte Ursachen" meint.

Prof. Dr. Burkhard Hofmeister, Bad Reichenhall

Nobelpreis

Zu: Friedensnobelpreis für den Bund der Vertriebenen (BdV)

Nach 60 Jahren Charta der Vertriebenen ist doch ein Friedensnobelpreis lange überfällig. Oder hat man uns da was Falsches diktiert? Verzeihenkönnen ist eine Gabe (und nichts anderes sagt die Charta), Rache dagegen ist verwerflich.

Klaus Peter Kolberg, Cuxhaven

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Gemeinschaftswährung in der Krise: Die Zukunft des Euro ist ungewiss. Bild: dapd

Vertriebene sind der CDU lästig

Betr.: 60 Jahre CDU

Für mich als Ostvertriebener aus der Erlebnisgeneration sind 60 Jahre CDU kein Grund zum Jubeln, sondern zur traurigen Bilanz eines historischen Verrats an den Vertriebenen. Während linke Politik schon sehr früh in der Vertreibung eine Opfermasse für die selbst aufgeladene Kollektivschuld Deutschlands sah, kümmerte sich die CDU seit Adenauers Zeiten um die Vertriebenen und ihre Funktionsträger, um das Wählerpotential an die CDU zu binden. Das Volk stellte man mit Versprechungen und Sonntagsreden ruhig; den Funktionsträgern bot man Posten in Partei und Staat. Der BHE (Vertriebenpartei) ließ sich so liquidieren.

In dem Umfang, wie das Wählervolk der Vertriebenen demographisch schrumpfte, wurde das Interesse der CDU an den Vertriebenen immer geringer. Heute sind sie sogar lästig. Die Behandlung der Frau Steinbach als BdV-Chefin und CDU-Frau zeigt dies sichtbar. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen."

In dieses Bild passt dann auch der 8. Mai als „Tag der Befreiung", den die CDU-Kanzlerin in Moskau auf dem Roten Platz mit den Russen zelebrierte. Wie würden das die massenhaft vergewaltigten deutschen Frauen aus dem Osten sehen? Sie bleiben stumm, weil sie bereits auf dem Friedhof liegen. Niemand in Deutschland interessiert sich dafür.

Erhard Paschke, Hann. Münden

Manche Proteste grenzen an Hochverrat

Zu: „Demonstrativer Atom-Krieg" (Nr. 45)

Die beiden Ereignisse (stellvertretend für viele andere) zeigen einen Trend an, der in seiner vollen Tragweite von vielen Menschen offenkundig gar nicht wahrgenommen wird. Laut unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung haben wir einige unverzichtbare Spielregeln, die besagen, dass gesellschaftliche Entscheidungen großer Tragweite (zum Beispiel Großprojekte, wirtschaftliche Rahmenbedingungen, Energietechnik) ausschließlich in politischen Entscheidungsprozessen durch gewählte Volksvertreter unter Beteiligung direkt betroffener Personen (Anhörungen, Einwendungen, gerichtliche Klagen) mehrheitlich entschieden werden; nach Abschluss dieser teils mehrjährigen Verfahren ist vom Gesetzgeber kein Einspruch mehr vorgesehen, um die notwendige Rechtssicherheit für die Durchführung (unter anderem die Einhaltung von Verträgen) zu erreichen.

Das von einigen politischen Gruppen eingeforderte nachträgliche „Recht auf Widerstand" ist daher nicht nur absurd, sondern de facto nach obiger Überlegung als direkter Angriff auf den Staat zu verstehen und insofern bereits eine strafbare Handlung, erst recht, wenn dazu große Menschenmengen mobilisiert werden. Laut § 81 StGB müssen Handlungen, die zum Ziel haben, mit Gewalt oder Drohung mit Gewalt die auf dem Grundgesetz beruhende verfassungsmäßige Ordnung zu verändern, mit lebenslanger Freiheitsstrafe oder Freiheitsstrafe nicht unter zehn Jahren geahndet werden („Hochverratsparagraph"). Es ist unverständlich, dass weite Kreise der Gesellschaft die von den „Demonstranten" angewendete Gewalt, Nötigung und Verkehrsgefährdung als „freie Meinungsäußerung" ansehen, wo jeder Autofahrer, der verkehrsgefährdend parkt, ein saftiges Bußgeld bezahlen muss. Sollte unser Staat weiterhin darauf verzichten, seine einmal festgelegten Ziele in diesen Fällen durchzusetzen, so besteht die reale Gefahr, dass er in naher Zukunft selbst die Sicherheit seiner Bürger nicht mehr gewährleisten kann.

Dr. Wolfgang Bockelmann, Krefeld

Politiker fördern das Verschweigen

Zu: „Die verdrängte Deutschenfeindlichkeit" (Nr. 44)

Im Gastbeitrag von Wolfgang Reith wird ein weiteres Mal – und in erschreckendem Ausmaß belegt, was Thilo Sarrazin in seinem Buch „Deutschland schafft sich ab" akribisch feststellt. Die von Reith geschilderten Gegebenheiten, in langjähriger Berufserfahrung als Lehrer und Schulleiter beobachtet – und wohl auch erduldet –, belegen Sarrazins Befürchtungen in erschreckender Form. Ja, eigentlich muss man am Beispiel des Schulerlebens in Duisburg schlussfolgern, dass die „Abschaffung Deutschlands" in erkennbaren Keimzellen in unserem Lande schon sehr deutlich geworden ist. Ich frage mich nur, weswegen immer noch fast alle in verantwortlicher Position befindlichen Politiker in Land und Bund über diese Zustände und Gegebenheiten hinwegsehen wollen. Und Verschweigen fördern!

Den Islam-Äußerungen unseres „hochzuverehrenden" neuen Bundespräsidenten Wulff sollte unbedingt entgegnet werden. Hierzu bewertet Albert Schweitzer, der weltberühmte sogenannte „Urwald-Arzt" aus eigenem Erfahren: „Auch mit dem Islam hat sich das Christentum geistig nicht auseinanderzusetzen. Entstanden ist er im siebenten Jahrhundert nach Christus zum Teil unter Einwirkung jüdischer und christlicher Lehren. Er besitzt keine geistige Originalität und ist nicht eine Religion, in der ein tiefes Denken über Gott und die Welt vorliegt. Seine Macht besteht darin, dass er monotheistische und auch bis zu einem gewissen Grade ethische Religion ist, zugleich aber alle Instinkte primitiver Religiosität behalten hat und sich so zu den unzivilisierten oder halbzivilisierten Völkern Asiens und Afrikas als die ihnen am nächsten liegende Form des Monotheismus anbieten kann ..."

Gleichzeitig möchte ich noch einmal für Herrn Heckels Beiträge danken. Diese sind im deutschen Pressewald so gut wie nirgends anders gleich gut zu finden. Meist schlage ich die letzte Seite der *PAZ* als erstes auf, um zunächst Heckels Ironismen zu genießen! **Manfred Laufer, Meppen**

Dem Angriff ging ein Putsch voraus

Zu: „Tote demontieren Mythos" (Nr. 46)

Sie behaupten, dass Hitler und Mussolini Jugoslawien grundlos angegriffen hätten, was Walter Post in „Die Ursachen des Zweiten Weltkriegs" widerlegt. Der deutschfreundliche Prinzregent Paul war dem Beispiel von Ungarn, Rumänien, Bulgarien und der Slowakei folgend, dem Dreimächtepakt (Deutschland, Italien, Japan) am 25. März 1941 beigetreten, aber zwei Tage später wurde er durch einen Putsch des General Simovic gestürzt. Der Staatsstreich wurde vom englischen, amerikanischen und sowjetischen Geheimdienst unterstützt und durch Roosevelts Rundfunkrede ermutigt. Die Putschisten ratifizierten den Beitritt zum Dreimächtepakt nicht und zeigten Sympathien für England. Sie schlossen sofort einen Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion ab, der gegen Deutschland gerichtet war. Darauf folgte die jugoslawische Generalmobilmachung. Damit entstand für Hitler eine gefährliche Lage, und er begann am 6. April den Balkanfeldzug. **Ingeborg Pohl, Lüneburg**

Die ganze Wahrheit muss auf den Tisch

Zu: „Große Mehrheit für Steinbach" (Nr. 43)

Großartig, hervorragend, prima! Ich kann es nicht verbergen, meine endlose Freude über das so eindeutige Wahlergebnis von Erika Steinbach zum Ausdruck zu bringen. Die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen (BdV) hat sich geschlossen für die Wiederwahl von Erika Steinbach ausgesprochen – beinahe eine staatsmännische Entscheidung – klug und weise – ein phänomenales Ergebnis, besonders hervorzuheben nach den unerfreulichen Querelen über die historischen Debatten im Vorfeld der Vorstandswahlen. Geschichtsklitterungen werden niemals segensreich sein – ganz besonders nicht für die gewünschte Aussöhnung zwischen den Ländern Deutschland und Polen.

Ich bin dafür, dass manche Missstimmigkeiten zwischen beiden Staaten endlich verschwinden. Sicherlich wird das auch eine Generationsfrage sein und werden. Aber augenblicklich kann das nur geschehen, wenn die ganze Wahrheit auf den Tisch gelangt. Die verhängnisvolle Geschichte hat nicht erst mit dem 1. September 1939 begonnen. Der Ausbruch des Krieges hatte viele Väter. Die Spannungen zwischen Polen und Deutschland gehen weit zurück und haben eine Geschichte von über 200 Jahren, als Preußen noch hoch in Ehren stand (zum Teil auch zu recht) und das Sagen hatte und der polnische Nachbar dreimal eine Teilung über sich ergehen lassen musste.

Viele geschichtliche Begleiterscheinungen vermehrten später den Hass und die Missgunst der Völker untereinander. Auch die Neuordnung Osteuropas nach dem Ersten Weltkrieg verschärfte die Situation. Vieles könnte noch hinzugefügt werden.

Die etablierten Parteien in Deutschland werden sich daran gewöhnen müssen, dass in der Person von Erika Steinbach jemand wiedergewählt wurde, deren Wort und Stimme künftig nicht überhört werden kann. Aber Unbequemes muss ertragen werden, schon um der Wahrheit eine Bresche zu schlagen.

J. F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn

Dieses ZgV »entschärft« die Untaten an Deutschen doch nur

Zu: „Abgewendet" (Nr. 36)

Vertriebener bin ich nicht! Aber die Anliegen der Vertriebenen sind auch meine, weil viele zu meinen Freunden zählen. Und weil alle Menschen Anspruch auf Wahrheit und Gerechtigkeit haben.

Vor einigen Jahren sprach ich mit der Frau eines alten Freundes. Sie war mit ihrer Familie als Kind nach dem Ersten Weltkrieg von den Polen aus Ostoberschlesien vertrieben worden. Ihr späterer Mann wurde als 16-jähriger Schüler von polnischen Angreifern niedergeschossen. Er erlitt einen Bauchschuss und verlor eine Hand. In Gleiwitz bauten sie sich ein kleines Haus – und wurden 1945 mit drei Kindern zum zweiten Mal von den Polen unter schlimmsten Umstanden vertrieben. Trotzdem verkünden unsere Parteien in seltener Eintracht, dass nur Deutsche Täter gewesen seien, Polen aber angeblich immer nur Opfer. Litauer, Weißrussen, Ukrainer und andere, die die polnische Aggression nach dem Ersten Weltkrieg und die darauf folgende brutale Polonisierungspolitik in den eroberten Gebieten erlebt haben, wissen es besser. Ich erinnere mich an die tiefe Bitterkeit, mit der die Frau meines Freundes sagte: „Wann werden wir (die Opfer Polens) endlich Gerechtigkeit erfahren?"

Ich bin deshalb davon überzeugt, dass es keinen Sinn hat, auf ein „Vertriebenenzentrum" zu setzen, das von Polen, maßgeblichen deutschen Politikern und von allen, die an Verbrechen gegen Deutsche beteiligt waren, inhaltlich und bei der Besetzung der Stiftungsgremien „entschärft" worden ist. Der Bund der Vertriebenen (BdV) sollte sich für ein eigenes Zentrum einsetzen, das die ganze geschichtliche Wahrheit (auch die Verbrechen zwischen 1918 und 1939) objektiv darstellt. Ich bin sicher, dass viele unserer Mitbürger bereit wären, dafür Ihren Beitrag zu leisten, wenn das Anliegen in der richtigen Weise vertreten würde.

Schon mehrfach habe ich versucht, als Antwort auf gravierende Falschdarstellungen Vorgänge wie die oben geschilderten in Leserbriefen darzustellen und zu erläutern. Keine Zeitung in unserem Bereich war bereit, solche Informationen zu veröffentlichen. Diskussionen mit jungen Menschen, insbesondere Abiturienten und Studenten, zeigen mir: Sie kennen die geschichtliche Wahrheit nicht, weil sie ihnen vorenthalten worden ist. Das war zum Beispiel in der CDU von Konrad Adenauer bis Rainer Barzel noch anders. Viele von meinen damaligen Mitstreitern haben sich inzwischen enttäuscht von der Union abgewandt. **Ludwig Klock, Langenlonsheim**

Derzeit beste Zeitung am Markt

Zu: „Geld oder Leben" (Nr. 47)

Hut ab. Diese Zeitung ist die derzeit beste Zeitung am Markt und im nächsten Jahr, nach dem Umzug, bin ich Kunde.

Wir haben eine merkwürdige Zeit. Die Industrie plündert im Zuge der EU und der sogenannten Globalisierung schrankenlos das deutsche Volk aus. Sämtliche Politiker stehen, soweit sie nicht aufgrund tiefsitzender Naivität und Dummheit handeln, auf den gegenwärtigen oder zukünftigen Gehaltslisten von Industriekonzernen und -verbänden. Aber wer sollte so eine Antikorruptionspartei führen in Anbetracht der Tatsache, dass die 68er Bewegung, die sich gerne als idealistisch bezeichnet, letztlich eine rein materialistische Bewegung war? Gewissensfragen reduzieren sich auf die Frage, ob man sich einen großen materiellen Vorteil oder den Mitbürgern einen kaum merklichen Vorteil verschaffen will, was dann letztlich zugunsten des eigenen Geldbeutels ausgeht. Wir haben längst ein strukturelles gesellschaftliches Problem, dessen dramatischer Ausgang in seiner Tragweite völlig offen ist. Interessant ist, dass der Konservativismus inzwischen auf die Bedeutung der früheren APO (außerparlamentarischen Opposition) oder noch darunter geschrumpft ist. **Reinhard Wilhelm, Ense**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 48 – 4. Dezember 2010

MELDUNGEN

Zwei wichtige Verkehrsprojekte

Allenstein/Ortelsburg – Die Woiwodschaft Ermland-Masuren hat mit der Polnischen Bahn (PKP) einen Vertrag über die Modernisierung der Eisenbahnstrecke Allenstein–Ortelsburg unterzeichnet. Dieser Bahnabschnitt gilt als besonders kurvenreich und marode, weswegen die hier eingesetzten Schienenbusse zurzeit nur im Schneckentempo fahren dürfen. Das große Umbauprojekt ist notwendig, um den schon seit Jahren im südlich von Ortelsburg gelegenen Schimanen geplanten Flughafen verkehrstechnisch zu erschließen. Die Bauarbeiten, deren Kosten sich auf rund 190 Millionen Zloty (etwa 48 Millionen Euro) belaufen, sollen Mitte nächsten Jahres beginnen. Sie erwarten viele Störungen auf dieser relativ oft befahrenen Strecke mit sich bringen. Die zu erwartenden Strapazen für die Fahrgäste sollen sich jedenfalls lohnen, da die künftige Geschwindigkeit der Züge auf dieser Trasse rund 110 Stundenkilometer betragen soll, was die Fahrt zwischen den beiden Städten bis auf eine halbe Stunde reduzieren würde.

Nach der Modernisierung der Bahnlinie nach Ortelsburg soll ein Anschlussgleis bis zum Flughafen-Terminal in Schimanen gebaut werden, so dass die künftige Bahnfahrt bis zur Metropole der Region nur noch ungefähr eine Stunde betragen soll. Die Entfernung von zirka 60 Kilometern ist übrigens der Grund, warum der Regionalflughafen in Schimanen vielen potenziellen Fluggästen unattraktiv vorkommt. Die Befürworter eines anderen Flughafenstandortes plädieren eher für Griesliemen. Unabhängig davon ist zu hoffen, dass die ganze zum Teil schon vorhandene Flughafenanlage schnell saniert und ausgebaut wird. Denn für viele Allensteiner ist die Benutzung der Flughäfen in Warschau und Danzig keine Alternative. Darüber hinaus werden von der modernisierten Bahnstrecke nicht nur Reisende in die Bundesrepublik und Mallorca-Touristen profitieren, sondern auch die Einwohner der umliegenden Ortschaften wie Passenheim. Die Reisezeit mit der kürzlich wieder in Betrieb genommenen Bahnverbindung bis nach Johannisburg und Gehlenburg soll sich auch dadurch beträchtlich verkürzen. *G.S.*

Der Domhügel wird angestrahlt

Frauenburg – Seit diesem Herbst wird der Domhügel in Frauenburg angestrahlt. Die Installation hat 0,4 Millionen Zloty gekostet, umgerechnet rund 100 000 Euro. Der Hügel ist ein Geschichtsdenkmal von hohem wissenschaftlichen und künstlerischen Wert. Mehrfach zerstört und umgebaut, enthält er Grundelemente der mittelalterlicher Architektur. Auf großes Interesse stieß hier zuletzt die neuerliche Beisetzung der Überreste von Nicolaus Copernicus in der erzbischöflichen Basilika am 22. Mai 2010. *PAZ*

Immobilienstreit ums Rossgärter Tor

Gouverneur Boos stimmte dem Verkauf zu – Nachfolger Zukanow: Ein Fall für die Staatsanwaltschaft

Vor kurzem hat die Regierung des Königsberger Gebiets das Rossgärter Tor an einen privaten Investor verkauft. Weil der Preis verdächtig niedrig war, ermittelt nun die Staatsanwaltschaft.



Denkmal oder Spekulationsobjekt?: Im Mittelteil des Gebäudes ist das Restaurant „Sonnenstein“ untergebracht. Bild: J.T.

Seit langem wird ein Großteil des Rossgärter Tors vom Restaurant „Sonnenstein“ genutzt. Kürzlich wurde bekannt, dass das 315 Quadratmeter große Gebäude, in dem sich das Restaurant „Sonnenstein“ befindet, für 32 000 Rubel (777 Euro) pro Quadratmeter verkauft wurde, das heißt für 10,3 Millionen Rubel (250 000 Euro), zahlbar innerhalb drei Jahren. Den Verkaufsbeschluss hat Ex-Gouverneur Georgij Boos unterzeichnet. Dieser Verkauf hat den Protest von Historikern und Denkmalschützern auf den Plan gerufen. Sie sind der Meinung, dass ein Denkmal zwar durchaus einen privaten Eigentümer haben kann, wenn dieser einen besseren Erhalt des Gebäudes garantieren kann als der Staat. Dass die staatlichen Organe dazu oft nicht in der Lage seien, zeige das Beispiel Schloss Brandenburg. Allerdings müssten für den privaten Eigentümer klare Rechte und Pflichten festgelegt werden, damit das Denkmal sein ursprüngliches Aussehen nicht verliert und für die nachfolgenden Generationen erhalten bleibt.

Im konkreten Fall gehe es um den Erhalt der architektonischen Tordetails sowie die Fenstervertiefungen, Gewölbe und Gesimse, welche die stilistische Besonderheit des Gebäudes ausmachen. Zum anderen erstaunt der niedrige Verkaufspreis für dieses Architektur-Denkmal von nur umgerechnet 777 Euro für einen Quadratmeter. Zum Vergleich: Ein normales Mehrfamilienhaus in diesem Stadtteil kostet im Durchschnitt 760 Euro pro Quadratmeter.

Die bisherige Leiterin der staatlichen Immobilienagentur des Gebiets, Anna Bograd, begründet den niedrigen Preis mit der Schätzung eines unabhängigen Gutachters. Außerdem befände sich das Tor nicht in der Innenstadt. Dies mutet indes merkwürdig an, weil sich der Bau an der Wrangelstraße (heute gegenüber dem Wassilijplatz) am Oberteich befindet, also in unmittelbarer Nähe der Innenstadt. Inzwischen ließ Gouverneur Nikolaj Zukanow Bograd vom Dienst suspendieren. Die Agentur für Vermögensfragen des Königsberger Gebiets gab bekannt, dass sie im Moment keine weiteren Verkäufe ähnlicher Architekturdenkmäler plant. Das Rossgärter Tor wurde in den Jahren 1852 bis 1855 erbaut und bildet zusammen mit dem Dohna-Turm einen Architekturkomplex, in dem sich das berühmte Bernsteinmuseum befindet. Das Tor wurde nach Plänen der Ingenieure Irflügelbrecht und von Hayl erbaut. Die Fassade des Tores hat Baurat August Stüler entworfen, Bildhauer der Statuen war Wilhelm Ludwig Stürmer. Das Rossgärter Tor schmücken Medaillonporträts der preußischen Generale Gerhard von Scharnhorst und August von Gneisenau. Während die Stadtaußenseite eine Schutzfunktion und keinen dekorativen Schmuck hatte, weist die Innenseite eine dekorative, gotisch beeinflusste Formgebung auf. Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte das Tor zur Wallbefestigung Königsbergs und löste das gleichnamige Tor, das zur ersten Wallbefestigung Anfang des 17. Jahrhunderts gehörte, ab. Heute hat der Bau den Status eines Architekturdenkmals mit föderativer Bedeutung.

Restaurantgebäude unter Preis verkauft

Zur Zeit überprüft die regionale Staatsanwaltschaft, ob der Verkauf des Rossgärter Tors in Privatbesitz überhaupt legal war und ist. Dazu überprüft sie den Übergabebeschluss der Gebietsregierung. Der neue Gouverneur Nikolaj Zukanow hatte die Staatsanwaltschaft mit der Überprüfung des Verkaufs beauftragt. *Jurij Tschernyschew*

Höhepunkt: Chor des Königsberger Doms

Delegation des deutsch-russischen Forums der LO war nach Europaabgeordneten erste Besuchergruppe

Im Rahmen des deutsch-russischen Forums in Gumbinnen führte eine Exkursion die deutschen Teilnehmer in die Hauptstadt Königsberg. Auf dem Programm standen neben der Besichtigung des Museums Friedländer Tor und dem Fort V erst kürzlich begonnene Projekte, die für regelmäßige Königsberg-Besucher von Interesse waren.

Ins Museum Friedländer Tor hatte Direktorin Swetlana Sokolowa eingeladen. Nach der Multimedia-Vorführung „Spaziergang durch das alte Königsberg“ konnten die Gäste in den Ausstellungsräumen Graphiken des gebürtigen Königsbergers Hans Reichert ansehen.

Fort Friedrichsburg ist eines der Projekte, dessen Restaurierung im kommenden Jahr abgeschlossen werden soll. 2007 ist das Fort in das Eigentum des Ozeanmuseums übergegangen. Seitdem sind umfangreiche Wiederherstellungsarbeiten im Gange. Das Äußere kann sich bereits sehen lassen: Helle Ziegelsteine kontrastieren mit den dunklen Originalsteinen und zeugen vom Ausmaß der Zerstörung. Lediglich das Relief des Preußenadlers über dem Hauptportal muss noch bearbeitet werden. Im Inneren soll ein Museum entstehen.

Zu einem Ausflug nach Königsberg gehört obligatorisch der Besuch des Doms. Dort erwartete die Gruppe der Dombaumeister Igor Odinzow, um persönlich die Domführung zu übernehmen. Normalerweise steht Besuchern lediglich das Kant-Museum mit der Wallenrodt-Bibliothek offen, während das Kirchenschiff nur für Konzerte geöffnet wird. Odinzow zeigte mit Stolz, wie weit das Innere des Gotteshauses dank großzügiger Spenden unter anderem aus der Bundesrepublik Deutschland und Europa seit Anfang der 1990er Jahre wieder hergestellt werden konnte. Im Hauptschiff stachen neben den Buntglasfenstern besonders die beiden Orgeln hervor. Hinter meterhohen Schutzfolien lag der Chorraum verborgen. Hier werden die fast gänzlich zerstörten Grabgedenkplatten nach historischen Aufnahmen originalgetreu wiederhergestellt. Die LO-Delegation war die erste Gruppe, die nach einer Delegation des Europaabgeordneten Martin Schulz diese Arbeiten zu sehen bekam. Als weiteren Höhepunkt hatte Odinzow Dom-Organist Artjom Chatschaturow einbestellt. Der überwältigende Klang der beiden miteinander kombinierten Orgeln erzeugte bei den Zuhörern Gänsehautgefühl.

Anschließend fuhr die Gruppe zum Fort V, wo Anatolij Walujew, Vize-Direktor des Gebietsmuseums, wartete, um zur Geschichte der Befestigungsanlage vorzutragen. Auf dem Rückweg nach Gumbinnen machte die Gruppe bei der Kirche Heiligenwalde halt. Bärbel Beutner vom Verein zur Erhaltung der Kirche berichtete von den Erfolgen der Arbeit russischer und deutscher Mitstreiter. *Manuela Rosenthal-Kappi*







Erfolgreich wiederhergestellt: Fort Friedrichsburg, Grabplatte (Epitaph) der Familie Radziwill und Orgel des Königsberger Doms (v.l.n.r.) Bilder: MRK (Mitte), Stramm (2)

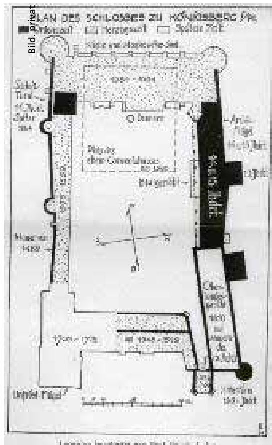
Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

heute bietet unsere Familienseite so etwas wie einen „Bunten Teller“, wir sind ja schließlich im Advent, und da darf man sich dieses Wortspiel erlauben. Unser Posteingang enthält eben nicht nur Wunschbriefe und Erfolgsmeldungen, sondern auch viele Zuschriften, die ihren Niederschlag nicht in unserer Kolumne finden, weil diese in erster Linie für die Suchfragen bestimmt ist. Meistens haben die Betreffenden spontan zur Feder gegriffen, weil ein Thema, oft nur ein Wort oder ein Bild unvermutet Erinnerungen an Kindheit und Heimat in ihnen erweckten, oder weil eifrige Leser glauben, Fehler entdeckt zu haben, und eine Korrektur wünschen. Oder weil sie ganz einfach nur dankbar bestätigen wollen: Es ist gut, dass es unsere Ostpreußische Familie gibt. Und so will ich versuchen, ein paar Kostproben von diesem bunten Familienteller weiter zu reichen, denn auch manchem von Euch, lewe Landslied, liebe Freunde, werden sie schmecken.

Da muss ich zuerst auf den Brief von Herrn **Bernhard Sausmikat** aus Recklinghausen eingehen. Endlich – wird unser Landsmann sagen, denn er wandte sich schon vor einem Vierteljahr an mich. Dass er bisher keine Antwort bekam, hat schon seinen Grund: Herr Sausmikat hat dem Schreiben auch ein Heftchen beigelegt, in dem er seine „Ostpreußischen Erlebnisse als 16-Jähriger, 1944–45“ dokumentiert. Auch wenn ich sie nur auszugsweise bringen kann, benötigen sie viel Platz auf unserer Seite, und wenn akute Suchfragen vorliegen – und das ist ja zumeist der Fall – haben diese Vorrang, weil wir ja Zeitzeugen finden müssen. Also schob ich die Bearbeitung immer von einer Folge zur nächsten, und so will ich jetzt wenigstens auf seinen Brief eingehen, damit er weiß, dass mir sein Anliegen am Herzen liegt. Unser Landsmann schreibt:

„Vielen Dank zuerst einmal für die vielen Beiträge und Kommentare im *Ostpreußenblatt*. Seit Jahren lese ich es – kein Wunder eigentlich: Geboren 11. Mai 1928 in Mallinen, Kreis Pillkallen/Schlossberg. Was mir schon lange auf der Seele lag, möchte ich nun doch verwirklichen: Mein langjähriger Schulfreund **Hans-Jürgen Aberger**, Jahrgang 27, wohnhaft zuletzt in Gumbinnen, Luisenstraße 25, jetzt wohnhaft in Bremen – drängte mich sehr oft dazu, doch einmal meine ostpreußischen Erlebnisse, insbesondere während der Flucht 1944–45, zu schildern, auch öffentlich, beziehungsweise Ihnen zu schicken zur möglichen weiteren Verwendung – nach Lektüre natürlich. Das ist hiermit getan. Ich würde mich natürlich freuen, wenn Sie diese so heimatlich gedachten und gefühlten Erinnerungen irgendwie – vielleicht auch auszugsweise – verwenden würden, könnten, möchten. Gerade weil in meinen Aufzeichnungen Gumbinner Namen genannt werden. Auch diese sind vielleicht unter ‚Familienfreunde‘ zu erwähnen …“

Soweit das Schreiben von Herrn Sausmikat, in dem schon Vermutungen zu den Problemen geäußert werden, die bisher eine Veröffentlichung verhinderten.

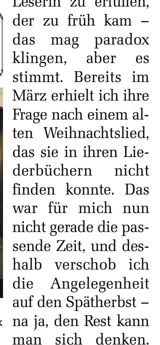


Ich würde Auszüge aus den Aufzeichnungen gerne bringen, könnte es auch, möchte es sehr gerne – und werde es auch tun, sobald ich eine Familienseite dafür frei habe. Gerade unsere älteren Leser dürften sich für die Erinnerungen des heute 82-Jährigen an seinen Einsatz beim „Räumungskommandos“ in Gumbinnen, zu dem der 16-jährige Schüler verpflichtet worden war, interessieren. Ich habe sie mit großer Anteilnahme gelesen, das will ich zuerst einmal Herrn Sausmikat bestätigen und ihm für die Übermittlung danken.

Und auch solche Briefe bekomme ich: „Ich habe keine Frage und keinen Wunsch“ – so beginnt das Schreiben von Herrn **Bruno Fritz** aus Kalkar. So oder ähnlich lauten manche Zuschriften aus dem Leserkreis, die besagen wollen: „Wir finden die Ostpreußische Familie gut und macht weiter so!“ Aber Herr Fritz macht uns auch ein Geschenk, ein doppeltes sogar, und bedankt sich damit für unsere „wertvolle Arbeit“. Es sind zwei liebevoll mit heimatlichen Motiven gestaltete Hefte: „Eine kleine Sammlung ostpreußischer Worte“ und „Ostpreußische Sprichwörter und volkstümliche Redensarten“. Bruno Fritz hat die Hefte selber hergestellt, wie und warum erklärt er so: „Die Originale habe ich in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne geliehen. Das ist ja die frühere „Bücherei des Deutschen Ostens“. Sie finden dort alles, was wohl je über Ostpreußen geschrieben wurde. Ich habe die Bücher über unsere örtliche Bücherei (Fernleihe) bekommen. Da gibt es ja richtige Kostbarkeiten. Vielleicht ist da mal ein kleiner Hinweis bei Ihnen angebracht?“ Was hiermit geschieht, lieber Landsmann, zugleich mit einem herzlichen Dank für die beiden liebevoll gestalteten Hefte. Weil Herr Fritz sie für seine Kinder gedacht hat, die Originale aber für diese wegen der Frakturschrift schlecht lesbar sind, hat er sie „übersetzt“. Für mich besonders interessant sind die Sprichwörter, einer größeren Sammlung von **Hermann Frischbier** entnommen. Der Königsberger Pädagoge und Volkskundler war auf das Innigste mit der plattdeutschen Sprache des Volkes, seinen Sitten und Gebräuchen vertraut. Er hat wirklich „dem gemeinen Mann aufs Maul geschaut“ – die zuerst 1864 veröffentlichten Ergebnisse erregten allerdings aufgrund ihrer Deftigkeit viel Ärgernis und wurden sogar zeitweise verboten. Dem hat auch Herr Fritz Rechnung getragen und hat einige sehr derbe Sprichwörter vermieden, um niemanden zu verärgern. Die in dem Heftchen enthaltenen geben aber auch schon einen Überblick über die Weisheiten und Erkenntnisse, die unsere Vorfahren in ihrem harten Leben gewannen und in ihrer Alltagssprache weitergaben. Und manches Sprichwort hat auch noch heute fern dem Boden, auf dem sie wuchsen, seine Gültigkeit, wie „Ein kleines Etwas ist besser als ein großes Garnuscht“ –

Und mit so einem kleinen Etwas geht es weiter. Ich hatte vor neun Jahren im *Ostpreußenblatt* einen Beitrag über das „echte“ Ostpreußenlied, also über die Originalfassung von „Land der dunklen Wälder“ veröffentlicht, weil immer wieder gefragt wurde, welche Version nun eigentlich die richtige sei. Wir erleben es auch heute noch, wenn auf einem Heimattreffen oder einer anderen Veranstaltung das Ostpreußenlied gesungen wird, dass es zu Unstimmigkeiten kommt. Manchmal werden dritte und vierte Strophe ausgetauscht, doch zumeist scheiden sich die Geister an der letzten. Die einen beginnen mit „Tag ist aufgegangen“, die anderen mit der dritten Zeile: „Licht hat angefangen“ Da ich mit dem Autor **Erich Hannighofer** wie mit dem Komponisten **Herbert Brust** durch unsere gemeinsame kulturelle Arbeit eng verbunden gewesen war, kannte ich auch die Urfassung dieses schönsten aller Heimatlieder, das ursprünglich den Schlusschoral des Brust-Oratoriums „Ostpreußenland“ bildete, als es 1933 im damaligen Ostmarken-Rundfunk uraufgeführt wurde. Der junge Hannighofer hatte die Worte und sich damit in die Ewigkeit eingeschrieben, denn es wird immer „unser Ostpreußenlied“ bleiben. So konnte ich also richtigstellen, dass die richtigen Endzeilen des Chorals „Licht hat angefangen, steigt im Ost empor“ lauten. Diesen Artikel entdeckte nun eine Studentin in dem Textarchiv der *PAZ* im Internet (www.ostpreussen.de/textarchiv/chronologisches-archiv.html) und fand ihn so interessant, dass sie ihn in ihrer Magisterarbeit zitieren will. Darüber kann man sich doch freuen, wenn unsere Arbeit von jungen Menschen beachtet und auf wissenschaftlicher Ebene weiter getragen wird.

Natürlich wird auch manchmal moniert, ob berechtigt oder nicht. In Folge 41 veröffentlichten wir das Foto von dem Gedenkstein auf dem ehemaligen Königsberger Luisenfriedhof, der von der Königsberghilfe Bonn für die hier bei den Kämpfen und der russischen Okkupation Umgekommenen errichtet wurde. Die Inschrift lautet: „Zur Erinnerung an die Menschen, die hier lebten, Ostpreußen und Königsberg als ihre Heimat liebten, die von hier in die Ewigkeit Gottes gingen und deren Leiber hier auf dem ehemaligen Luisenfriedhof beerdigt wurden.“ Die Aufnahme war im Frühsommer während des Besuches ehemaliger Königsberger Waisenkinder gemacht worden, als diese den von ihnen gespendeten Gedenkstein für ihre damaligen Schicksalsgefährten, die das Grauen nicht überlebten, einweihten. Beide Steine stehen nun zusammen auf dem ehemaligen Luisenfriedhof. Die für die kleine Gruppe federführende Frau **Helga van de Loo** überließ mir zur Dokumentation ein ganzes Bündel Fotos, darunter auch das von dem Gedenkstein der Bonner Königsberghilfe. Nun glaubte ein aufmerksamer Leser aus Heidelberg, auf diesem einen bedauerlichen Rechtschreibfehler zu erkennen – statt „ihrer“ Heimat sei dort „Ihrer“ Heimat zu lesen – und fragte an, ob man nicht diesen Fehler korrigieren müsste. Ich kann Herrn Dr. B. beruhigen: Es sieht auf der Abbildung nur so aus, als sei das I groß geschrieben, die Inschrift ist orthographisch richtig. Man bedenke, dass es sich um eine Privataufnahme handelt und die helle Gravur in dem roten Stein nur schwer erkennbar ist.



Ruth Geede Bild: Pawlik

Ja, das ist nur ein Beispiel für die Akribie, mit der unsere Kolumne gelesen wird – aber so sind wir Ostpreußen nun mal, es muss alles seine Richtigkeit haben. Auch für Frau **Ella Laugalies** aus Rotenburg (Wümme), die seit langen darüber nachgrübelt, wo genau das Original der Kanttafel an der Königsberger Schlossmauer hing. Sie schreibt: „Auf der Aufnahme vom Atelier Krauskopf ist das Mauerwerk sehr rau, und nun lese ich, dass in Reisebüchern von anno dazumal – Königsberg/Pr. Reprint von 1927, 1938 und 1942 – unter ‚Denkmälern‘ steht: Kanttafel, an der Zyklopenmauer des Schlosses, Kantstraße. – Aber wo ist die Stelle genau gewesen? Sie sind eine der letzten Zeitzeugen, die in der Mitte der Stadt gewohnt hat und darum bin ich guten Mutes, dass ich von ihnen eine Antwort bekomme!“ Zur Unterstützung legt Frau Laugalies drei Fotokopien bei und meint, dass ich mit Sicherheit auf wenigstens einem Lageplan die Stelle ankreuzen könne, wo die Tafel hing. Ich danke Frau Laugalies sehr für das Vertrauen, aber eben wegen unserer ostpreußischen Akribie kann ich nicht ihren Wunsch erfüllen, so genau habe ich es nicht mehr in Erinnerung und bitte deshalb unsere Leserinnen und Leser um Mithilfe. Zur Orientierung veröffentlichen wir den Lageplan des Schlosses zu Königsberg von Professor **Lahrs**. Anhand dieses Planes dürfte es möglich sein, Frau Laugalies mitzuteilen, wo genau die Kanttafel hing – auf den Zentimeter kommt es wohl nicht an, so pingelig sind wir nun auch wieder nicht. (Ella Laugalies, Goethestraße 5 in 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon 04261/1515.)

Es weihnachtet ja nun schon sehr, und eigentlich ist es fast schon zu spät, den Wunsch einer Leserin zu erfüllen, der zu früh kam – das mag paradox klingen, aber es stimmt. Bereits im März erhielt ich ihre Frage nach einem alten Weihnachtslied, das sie in ihren Liederbüchern nicht finden konnte. Das war für mich nun nicht gerade die passende Zeit, und deshalb verschob ich die Angelegenheit auf den Spätherbst – na ja, den Rest kann man sich denken. Allerdings kann ich den Wunsch unserer Leserin aus Reinhardshagen nun erfüllen, ohne die Ostpreußische Familie zu bemühen, denn a) kenne ich es und habe es schon im Schulchor gesungen, b) fand ich es in einem alten Chorbuch. Es ist eigentlich kein Weihnachtslied, obgleich es genau so beginnt wie eines unser liebsten Weihnachtslieder „O Tannenbaum …“, klingt aber nicht so fröhlich, sondern ernst und gottesfürchtig im dunklen Mollton, „… du trägst einen grünen Zweig, den Winter, den Sommer, das dauert die liebe Zeit“. Ich kann auch unserer Leserin sagen, dass es aus Westfalen stammt, von **Albert Thate** vertont wurde, aber wer es geschrieben hat, ist nicht vermerkt. Ich nehme an, dass es ursprünglich in niederdeutscher Sprache verfasst wurde, das lässt der hochdeutsche Text vermuten. Vielleicht weiß jemand etwas Näheres über den Ursprung dieses Tannenbaum-Liedes?

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

»Im Krieg sterben viele Unschuldige«

Die Vertreibung der Deutschen in dem tschechischen Film »Habermann« – Polemik gegen den Regisseur Juraj Herz

Gefesselt, ja gekreuzigt ist der Mann ans Mühlrad. Wenn er nach jeder Umdrehung wieder aus dem Mühlbach auftaucht, dreschen Leute mit Knüppeln auf ihn ein. Die Schläger sind Tschechen, ihr Opfer ist Deutscher, und das Ganze ist eine Szene aus dem Film „Habermann“ des tschechischen Kultregisseurs Juraj Herz. Anfangs der 1934 im slowakischen Käsmark geborene Herz Skrupel vor solchen Brutalitäten, erkannte aber bald: „In Wirklichkeit war alles, was die Leute nach Kriegsende durchzustehen hatten, weitaus schrecklicher und grausamer.“

Tschechen, Deutsche und Österreicher teilten sich die Kosten des Films von 3,5 Millionen Euro, realisiert haben ihn vor allem Tschechen mit Exilerfahrung: Regisseur Herz lebte lange in Deutschland, Produzent Karel Dirka wohnt in München, Komponist Elia Cmiral in den USA. Heimisch ist allein Erfolgsautor Josef Urban, auf dessen Roman „Habermanns Mühle“ der Film fußt. Das Buch löste bei seinem Erscheinen 2001 einen ungeheuren „poprask“ (Krach) aus, dabei hatte Urban nur eine Geschichte

Der vorerst letzte tschechische Film über die Vertreibung

aufgegriffen, die er als Kind von seinem Vater bei einer Bootstour durch Nordmähren gehört hatte: „Bei der Mühle dort haben sie einen Deutschen erschlagen, der Tschechen geschützt hat.“

Gemeint waren die Mühle und das Sägewerk, welche die deutsche Familie Habermann seit 110 Jahren im Örtchen Blauda (Bludov) bei Mährisch Schönberg betrieben hatte – in bestem Einvernehmen mit allen Nachbarn. Der letzte Besitzer Hubert (im Film August) Habermann wollte das gute Verhältnis über die Jahre 1938 bis 1945 retten, was ihm mit einer Taktik à la Schindler auch halbwegs gelang.

Diese Analogie gefiel Urban, der sie in einen dramatischen Schlusseffekt münden ließ: Habermann sei, hieß es bislang, 1945 „unter rätselhaften Umständen verschwunden“, in Urbans Buch wird er Opfer einer tschechischen Gewaltorgie, in der sich (so Regisseur Herz) „Feigheit von Kollaborateuren und Gier nach deutschem Besitz“ austoben. 2009 kam die Bestätigung: Habermann wurde im Mai 1945 ermordet, seine Frau und Kinder vertrieben – die Täter kamen zwar vor Gericht, das sie aber freisprach.

Urban hatte den Stoff 2001 zu einem Drehbuch verarbeitet, vor dem viele Angst hatten. Also verkaufte er die Filmrechte nach Deutschland, wo die Geschichte viele Änderungen erfuhr. Die sind dem Film nicht bekommen, auch nicht der Ehrgeiz des Regisseurs, drei Umbrüche im deutsch-tschechischen Verhältnis – Münchner Abkommen 1938, Protektorat Böhmen und Mähren ab 1939 und Vertreibung ab 1945 – dramaturgisch so zu verweben, dass am Ende die wechselseitige Schuldbilanz von Deutschen und Tschechen ausgeglichen erscheint. Der Film startet mit Vertreibungsszenen von ausgesuchter Brutalität, schwenkt zurück auf Protektorats- und Kriegszeit und landet am Ende erneut bei der Vertreibung.

Juraj Herz

Bis Ende November wollten nur 30 478 Tschechen den Film sehen, und einen zweiten tschechischen Film über Vertreibungen dürfte es vorerst nicht geben. Die Tschechen fühlen sich mittlerweile zu oft mit diesem Thema konfrontiert, wovor auch Juraj Herz fast kapitulierte: „Die Brutalitäten bleiben ein Tabu. Viele Tschechen wollen daran nicht erinnert werden.“ Ältere nicht, wo Jüngere sich in demonstrativem Desinteresse üben.

Laut deutschen Blättern ließ der ehemalige Staapräsident Vaclav Havel „Habermann“ wegen die Feiern zu seinem 74. Geburtstag ausfallen. Nicht doch! Er fehlte bei der Eröffnung einer Ausstellung „Vaclav Havel – Bürger und Dramatiker“, bleibt aber der eigentliche Anreger der Debatte. Im März 1990 lud er den damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker ein und sagte vieles, was wie eine Vorwegnahme von „Habermann“ anmutet: „Uns hat nicht das deutsche Volk gequält, sondern konkrete menschliche Personen. Oder haben wir nicht genug schlechte Tschechen und Slowaken kennengelernt? Gab es nicht auch unter uns genug Denunzianten der Gestapo?“

„Habermann“-Produzent Dirka besitzt einen Brief von Havel, dass Prag „sich für die Exzesse an der deutschen Bevölkerung entschuldigen sollte und für die wahnsinnige Idee, Völker zu vertreiben“. So etwas verzeihen viele Tschechen nie, die sich derzeit wieder melden: „Ich verabscheue Havel, der sich bei Sudetendeutschen entschuldigt, unser Volk beschmutzt und dafür von Deutschland bezahlt wird.“ *Wolf Oschlies*

Wir gratulieren ...

ZUM 101. GEBURTSTAG

Suck, Herta, geb. **Gutowski**, aus Kiowen, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmistraße 4, 22605 Hamburg, am 8. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Czub, Martha, geb. **Parcanny**, aus Lyck, jetzt Am Lindenhof 29, 23774 Heiligenhafen, am 8. Dezember

Neumeyer, Maria-Theresia, aus Linnawen, Kreis Goldap, jetzt DRK-Heim Wolkenhauer Bar, Eichenhöhe 9, 21073 Hamburg, am 10. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Sagon, Liesbeth, geb. **Rebinski**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hohe Feld 42, 45701 Herten, am 6. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Besser, Margarete, geb. **Pasternak**, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, jetzt Teichöcker 22, 06254 Kötschlitz, am 2. Dezember

Makarowski, Klaus, aus Lyck, jetzt Kantstraße 13, 29439 Lüchow, am 12. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Pilath, Agnes, geb. **Karwelat**, aus Wehlau, An der Pinnau, jetzt Oerlinghauser Straße 22, 32108 Bad Salzuflen, am 2. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Liebig, Albert, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 12, 23611 Sereetz, am 9. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Lubjuhn, Werner, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Mönchsweg 12, 07973 Greiz, am 9. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Koriath, Paul, aus Neidenburg, jetzt Keitumer Weg 30, 22117 Hamburg, am 8. Dezember

Krefting, Maria, geb. **Hoffmann**, aus Sonntagsruh / Bärwalde, Kreis Samland, jetzt Oiestraße 5, 17454 Zinnowitz, am 6. Dezember

Wolff, Erika, geb. **Modregger**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, Bismark-Straße 12, 31582 Nienburg, am 6. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brozio, Gertrud, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Eduard-Bernstein-Straße 3, 28329 Bremen, am 7. Dezember

Fritz, Marta, geb. **Klimmek**, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Franz-Abt-Straße 12, 76185 Karlsruhe, am 10. Dezember

Hepke, Gertrud, geb. **Schmidt**, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenstraße 19, 30880 Laatzen, am 12. Dezember

Kaukel, Frieda, geb. **Kullik**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Eisenmühlenstraße 19, 52249 Eschweiler, am 6. Dezember

Keck, Ruth, geb. **Kattaneck**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulwall 2, 38300 Wolfenbüttel, am 6. Dezember

Radtke, Ilse, geb. **Knischewski**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Theodor-Storm-Straße 68b, 23795 Bad Segeberg, am 7. Dezember

Schmidt, Hildegard, geb. **Sobolewski**, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 53, 45770 Marl, am 5. Dezember

Strümpel, Elisabeth, geb. **Olschewski**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenweg 89, 39387 Krottorf, am 12. Dezember

Wagner, Walli, geb. **Bogenschneider**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Sperberweg 8, 59199 Bönen, am 11. Dezember

Wileczewski, Anna, geb. **Steßen**, aus Wilken, Kreis Ebenrode, jetzt Baumstraße 121, 41363 Jüchen, am 8. Dezember

Zimmermann, Werner, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Wacholderweg 41, 95445 Bayreuth, am 7. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Aksler, Christel, geb. **Wachowski**, aus Nikolaiken, Kirchenstraße 52, Mars-la-Tour-Straße 16, 30175 Hannover, am 12. Dezember

Böhringer, Marianne, geb. **Jahnert** (**Janert**), aus Königsberg und Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Evangelisches Altenzentrum, Huttenstraße 47a, 76646 Bruchsal, am 11. Dezember

Heidrich, Margarete, geb. **Hofer**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Boschstraße 48, 22761 Hamburg, am 11. Dezember

Jürgens, Christel, geb. **Bensch**, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Stakendorfer Tor 6-10, 24217 Schönberg, am 12. Dezember

Kukowski, Kurt, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Stiftstraße 18, 25361 Krempe, am 8. Dezember

Meinhold, Hildegard, geb. **Schröder**, aus Treuburg, Markt 71, Wickedestraße 1, 23554 Lübeck, am 11. Dezember

Wohlfahrtsmarken

Okuneck, Gustel, geb. **Reitz**, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Willi-Fründt-Straße 23, 19300 Pislich, am 8. Dezember

Palluch, Helmut, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Riefenstuelstraße 12, 83022 Rosenheim, am 6. Dezember

Salecker, Gertrud, geb. **Dupke**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Wester-Ohrstedtfeld 1, 25885 Wester-Ohrstedt, am 12. Dezember

Walden, Lothar, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Behrenskamp 1, 29342 Wienhausen, am 10. Dezember

Wilhelm, Liesbeth, geb. **Schellong**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Prager Straße 36, 99427 Weimar, am 9. Dezember

Zech, Betty, geb. **Worat**, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Wiesenredder 24, 24340 Eckernförde, am 9. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bardon, Marga, geb. **Glitza**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Kapuzinerstraße 14, 52457 Aldenhoven, am 6. Dezember

Bartnick, Günter, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Brühlbachweg 11, 70565 Stuttgart, am 6. Dezember

Böhle, Elfriede, geb. **Soltek**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Fermersleben 10, 39120 Magdeburg, am 9. Dezember

Brekau, Willi, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 41, 15366 Dahlwitz-Koppegarten, am 11. Dezember

Felgendreher, Gerhard, aus Ebenrode, jetzt Elmeblick 12, 38165 Lehre, am 6. Dezember

Fornasson, Arthur, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Rhododendronstraße 11, 26188 Edewecht, am 6. Dezember

Forster, Elisabeth, geb. **Symannek**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Jahnstraße 46, 90552 Oberasbach, am 10. Dezember

Fricke, Christel, aus Lyck, jetzt Kurfürstendamm 100, Pro Seniore Appartment 420, 10709 Berlin, am 10. Dezember

Groll, Gertrud, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Schröders Garten 1, 21354 Bleckede, am 11. Dezember

Heinemann, Christel, aus Preußisch Eylau, jetzt Jahnstraße 56, 34123 Kassel, am 11. Dezember

Krenz, Annemarie, geb. **Kraska**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Carl-Moltmann-Straße 9, 19059 Schwerin, am 11. Dezember

Krumrey, Eva, geb. **Toschka**, aus Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 10, 47228 Duisburg, am 7. Dezember

Mätschke, Ella, geb. **Paschko**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Salingtwiete 1B, 20535 Hamburg, am 9. Dezember

Mahs, Hedwig, geb. **Buchhorn**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Ochsenweg 50, 24941 Jarplund-Weding, am 9. Dezember

Mildt, Ingeborg, geb. **Stapelfeldt**, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Tondernstraße 33, 23556 Lübeck, am 10. Dezember

Müller, Elfriede, geb. **Manteuffel**, aus Neidenburg, jetzt Friedenstraße 43, 45964 Gladbeck, am 10. Dezember

Neumann, Elvira, geb. **Wiedener**, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Liesenberger Mühle, 51519 Odenthal, am 12. Dezember

Noack, Margarete, geb. **Janowski**, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Kirchgasse 6, 01990 Ortrand, am 7. Dezember

Panneck, Willy, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Kappel 15, 90559 Burgthann, am 7. Dezember

Posywio, Heinz, aus Loinen, Kreis Lyck, jetzt Müllensiefenstraße 14, 44894 Bochum, am 9. Dezember

Pukrop, Erna, geb. **Jedamski**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Bismarckstraße 32, 45888 Gelsenkirchen, am 12. Dezember

Reichert, Ewald, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Nievenheimer Straße 13, 41541 Dormagen, am 8. Dezember

Röttger, Irmgard, geb. **Trinogga**, aus Treuburg, jetzt Joseph-Haydn-Straße 28, 42929 Wermelskirchen, am 6. Dezember

Schaake, Paula, geb. **Moritz**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Im Riedeboden 30a, 35274 Kirchhain, am 11. Dezember

Schäfer, Gertrud, geb. **Krause**, aus Maxdorf, Kreis Lötzen, jetzt Am Kanal 1, Augustfehn 1, 26689 Apen, am 1. Dezember

Siggemann, Erna, geb. **Zeranski**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Heidegrundweg 144, 33689 Bielefeld, am 7. Dezember

Skierlo, Christel, geb. **Neumann**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Morgenstraße 15, 39124 Magdeburg, am 10. Dezember

Umlauff, Ilse, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Neuengammer Hinterdeich 486, 21037 Hamburg, am 7. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Dell'Osso, Ursula, geb. **Reipa**, aus Rosenthal, Kreis Lötzen, jetzt Helgoländer Straße 34, 28217 Bremen, am 28. November

Flügel, Siegfried, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Roter Weg 16, 95706 Schirnding, am 10. Dezember

Gubernatis, Marianne, geb. **Karau**, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Raloff-Ring 18, 22309 Hamburg, am 7. Dezember

Kerstan, Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdner Straße 14, 59269 Beckum, am 7. Dezember

Klingbeil, Martin, aus Königsberg, Rippenstraße 20, jetzt Dahlhauser Höhe 74, 44879 Bochum, am 10. Dezember

Krause, Edith, geb. **Skuttnick**, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Kleiner Belt 7, 23570 Travemünde, am 6. Dezember

Mattheis, Gisela, geb. **Beck**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Danziger Weg 40, 30966 Hemmingen, am 8. Dezember

Mextorf, Edith, geb. **Schade**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Tannenwarft 5, 25849 Pellworm, am 12. Dezember

Möhns, Christel, geb. **Hafenbach**, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Flemingstraße 6, 10557 Berlin, am 12. Dezember

Möhrstedt, Helene, geb. **Biallas**, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Seelenbinderstraße 19, 04159 Leipzig, am 7. Dezember

Nicolovius, Siegfried, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Castorffstraße 3, 58332 Schwelm, am 9. Dezember

Nötzel, Ruth, geb. **Kerlies**, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Samlandweg 11, 52355 Düren, am 7. Dezember

Oppermann, Edtih, geb. **Bahlo**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rehflucht 2, 30900 Wedemark, am 6. Dezember

Prasse, Dieter, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Bünder Straße 9, 32130 Enger, am 7. Dezember

Reiß, Willi, aus Ebenrode, jetzt Buchfinkenweg 7, 29227 Celle, am 10. Dezember

Roch, Erna, geb. **Bruder**, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Am Grünen Platz 23, 45663 Recklinghausen, am 11. Dezember

Rosinski, Gotthold, aus Lötzen, jetzt Märzenweg 8, 90513 Zirndorf, am 11. Dezember

Schmidt, Brigitte, geb. **Lissy**, aus Neidenburg, jetzt Wolfsburger Weg 12, 12109 Berlin, am 11. Dezember

Schmunz, Heinz, aus Ebenrode, jetzt Im Stift 6, 59555 Lippstadt, am 7. Dezember

Weldt, Erna, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Kühlen Graben 3, 52355 Düren, am 10. Dezember

Zieger, Elfriede, geb. **Dwojakowski**, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Rudolf-Virchow-Straße 31, 17036 Neubrandenburg, am 11. Dezember



Trimkowski, Bruno, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, und Frau Sybille, jetzt Hans-Löscher-Straße 28/2, 39108 Magdeburg, am 4. Dezember

Zastrau, Willi, aus Wiese, Kreis Mohrungen, und Frau Else, geb. **Wehran**, aus Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt Remigiusstraße 25a, 41747 Viersen, am 23. November

Ostpreußischer Heimatgottesdienst

Hamburg – Der Ostpreußische Heimatgottesdienst findet am Sonntag, 12. Dezember, 10 Uhr, in der St. Johanniskirche Bremer Straße 9, 21073 Hamburg, statt. Die Predigt hält Frau Wagner-Gelhaar, Pastorin beim NDR, und Pastor Ludwig Fetingis aus Plikiai (Litauen). Als Solistin tritt Edelgard Gassewitz auf. Im Anschluss sind die Besucher eingeladen zu einem Gespräch im Gemeindesaal bei Tee, Kaffee und Gebäck. Verwandte, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen. Die St. Johanniskirche ist mit der S-Bahn erreichbar, S3 und S31 bis Station Harburg-Rathaus, zehn Minuten Fußweg. Auf dem Kirchhof sind ausreichend Pkw-Stellplätze vorhanden.

Hörfunk & Fernsehen

Freitag, 3. Dezember, 20.15 Uhr, Hessen: Östlich der Oder – Durch das Posener Land.

Sonntag, 5. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 5. Dezember, 22.95 Uhr, N24: Der Absturz der Hindenburg.

Montag, 6. Dezember, 20.05 Uhr, N24: El Alamein – Die Niederlage des Wüstenfuchs.

Montag, 6. Dezember, 20.15 Uhr, Phoenix: Hitlers Berg – Vom Privathaus zur Machtzentrale.

Montag, 6. Dezember, 21 Uhr, Phoenix: Der Bunker – Hitlers Ende.

Montag, 6. Dezember, 22 Uhr, WDR: die story – Wo ist meine Stimme? Iran.

Montag, 6. Dezember, 22.05 Uhr, N24 Adolf Hitler – Wahn und Wahnsinn.

Mittwoch, 8. Dezember, 20.15 Uhr, Arte: Geheimsache Ghettofilm.

Mittwoch, 8. Dezember, 23.30 Uhr, ARD: Der Kniefall des Kanzlers.

Mittwoch, 8. Dezember, 0.35 Uhr, ZDF: Nähen bis zum Umfallen?

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2011

12./13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

16./17. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Allenstein

16. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

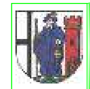
Weihnachtsfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Vom 20. Dezember 2010 bis 3. Januar 2011 bietet das Ostheim wieder eine Weihnachtsfreizeit für Senioren an. Bei abwechslungsreichen Programmangeboten, vom morgendlichen Singen oder der Gymnastik nach dem Frühstück, über kleine Wanderungen, Diavorträgen, Basteln oder Lesungen, bis hin zur „Hausweihnacht" am heiligen Abend und dem gemeinsam begangenen Jahreswechsel, sowie natürlich echt ostpreußischer Küche und Festessen zu den Feiertagen, findet wohl jeder Gast etwas Passendes zu seiner Unterhaltung und wenn es auch nur das Plachandern mit Landsleuten aus der alten Heimat ist.
In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und genießen ein. Für diese 14-tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch Einzelzimmer zum Preis von 679 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 588 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension mit allen Festmenüs, Hausweihnacht und Silvesterfeier, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, Telefon (0209) 29131 und Fax (0209) 4084891, E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Aufruf zur Wahl der Stadtvertreter – Die Amtszeit der im Jahr 2007 gewählten Stadtvertreter endet gem. Satzung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. vom 17. September 2004 nach vier Jahren. Somit ist im Jahre 2011 eine Neuwahl der Stadtvertreter erforderlich. Entsprechend der Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. rufen wir alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft zur Wahl der Stadtvertreter auf. Als Mitglieder der Stadtgemeinschaft gelten gebürtige Allensteiner und frühere Bewohner der Stadt Allenstein, ihre Ehegatten und Nachkommen sowie diejenigen, die sich unserer Heimatstadt und der Stadtgemeinschaft besonders verbunden fühlen. Die Mitgliedschaft entsteht durch Aufnahme in die Allensteiner Heimatkartei und kann durch Anmeldung oder eine dieser gleich zu setzenden Erklärung, wie die Beteiligung an der Wahl der Stadtversammlung, erfolgen. Jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft ist wahlberechtigt und auch wählbar. Die Wahl muss schriftlich erfolgen. Die Wahl ist gültig, wenn nicht mehr als 15 Stadtvertreter gewählt werden. Der Wahlbrief muss spätestens bis zum 28. Februar 2011 bei Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., Wahlausschuss, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen eingegangen sein. Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben. Folgende Stadtvertreter haben sich bereiterklärt, erneut zu kandidieren: Christel Becker, Gretel Bohle, Stefan Hein, Dr. Peter Herrmann, Werner Holtschneider, Gottfried Hufenbach, Joachim Hufenbach, Gerhard Kraft, Reinhold Krause, Karl-Peter Menges, Bruno Mischke, Bruno Poschmann, Felix Poschmann, Kristine Plocharski, Albert Schulz, Heinz-Werner Schwarz. Folgendes Mitglied unserer Stadtgemeinschaft hat sich ebenfalls bereiterklärt, für die Wahl zum Stadtvertreter zu kandidieren: Burkhard Kollo. Der Allensteiner Heimatbrief Nr. 250 enthält einen Wahlschein mit den Namen der Kandidaten. Jedem Wähler ist es jedoch freigestellt, weitere Kandidaten zu benennen, sofern er insgesamt nicht mehr als 15 Kandidaten wählt. Gelsenkirchen, 1. Dezember 2010. *Der Wahlausschuss der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. Gez. Gretel Bohle Wahlleiterin; Bruno Mischke Beisitzer, Werner Holtschneider Beisitzer.*



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Doris Biewald, Blümnerstraße 32, 04229 Leipzig, Telefon (0341) 9600987, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Rückblick auf das Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf – Nach neun Jahren Pause war das schöne niedersächsische Staatsbad Bad Nenndorf am zweiten Oktoberwochenende wieder Austragungsort unseres Hauptkreistreffens. Mit dem Hotel Esplanade, direkt am Kurpark gelegen, hatten wir eine Tagungsstätte gefunden, die für das alljährliche Treffen des kleiner gewordenen Kreises unserer Landsleute gut geeignet war. Statt wie sonst in einem großen Saal saßen die knapp 120 Besucher, die an den beiden Tagen kamen, im hellen und gemütlichen Hauptraum des Hotels an kleinen Tischen zusammen, tauschten Erinnerungen und Fotos aus und feierten ein Wiedersehen mit Verwandten, Freunden und Bekannten aus der Heimat. Am Informations- und Verkaufsstand der Heimatkreisgemeinschaft, der in gewohnt vorbildlicher Weise von Hannelore und Hans Eckart Meyer betreut wurde, bestand Gelegenheit, Bücher, Heimatbriefe und andere Artikel über den Kreis Gerdauen, aber auch leckeres Königsberger Marzipan zu erwerben. Viele Landsleute nutzten zudem das schöne Wetter zu einem Bummel durch den Kurpark, in dem am Sonntag auch ein großer Bauernmarkt mit zahlreichen regionalen Produkten stattfand. Im Agnes-Miegel-Haus, das am Wochenende extra für uns geöffnet wurde, erfuhren die Landsleute bei einem Abstecher mehr über das Leben und Schaffen der ostpreußischen Schriftstellerin, die hier bis zu ihrem Tod 1964 wohnte.

Um an den beiden Tagen mehr Zeit für unsere Landsleute zu haben, fand die Sitzung des Kreistages der Heimatkreisgemeinschaft bereits am Freitagabend statt. Die versammelten Kirchspielvertreter fassten dabei folgende Beschlüsse: – Das nächste Hauptkreistreffen wird im Rahmen des großen Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 28./29. Mai 2011 auf dem Messegelände in Erfurt stattfinden. – Wahltag für die turnusgemäß durchzuführende Neuwahl des Kreistages ist Sonnabend, 28. Mai. – Auf der Grundlage des Berichts der Kassenprüfer wird dem Vorstand sowie dem Kassenwart einstimmig Entlastung für das Geschäftsjahr 2010 erteilt. – Die beiden Kassenprüfer Bernhard Maske und Karl-Heinz Molkenbuhr haben sich bereiterklärt, ihre Tätigkeit für ein weiteres Jahr fortzusetzen, und wurden vom Kreistag einstimmig gewählt.

Das Programm, das unser Festausschuss für die beiden Tage vorbereitet hatte, konnte sich sehen lassen und fand bei den Besuchern großen Anklang. Allen voran die Lesung des wohl bekanntesten lebenden ostpreußischen Schriftstellers Arno Surminski. Der Hamburger, der bereits 2001 bei unserem letzten Treffen in Bad Nenndorf sein Publikum begeisterte, kam auch diesmal ohne lange zu zögern unserer Einladung nach und stellte den Landsleuten im vollbesetzten Raum Luzern des Hotels Esplanade seine beiden neuen Bücher vor. Während „Winter '45 oder Die Frauen von Palmnicken" die schrecklichen Ereignisse von Flucht und Vertreibung und den weithin unbekannten Todesmarsch jüdischer KZ-Häftlinge quer durch Ostpreußen zur Bernsteinküste anhand des Schicksals mehrerer Frauen eindrucksvoll erzählt, geht es in Surminskis Erzählungssammlung „Die masurische Eisenbahnreise" eher heiter-humorvoll zu. Als der 76-Jährige in seiner unnachahmlichen Art die Geschichte von der Großmutter vortrug, die aus dem tiefsten Masuren in die große Reichshauptstadt fährt, dort unglaubliche Dinge erlebt und sogar den deutschen Kaiser trifft, huschte ein Schmunzeln über die Gesichter der Besucher. Arno Surminski hatte es wieder einmal geschafft, sein Publikum bestens zu unterhalten und gedanklich in das alte Ostpreußen mit seinen schönen, aber auch schweren Tagen zu entführen. Bei der anschließenden Autogrammstunde wurden ihm die mitgebrachten Bücher denn auch förmlich aus den Händen gerissen. „So ein großes Interesse habe ich gar nicht erwartet", freute sich der gebürtige Jäglacker. (*Fortsetzung in Folge 49*)

HEILIGENBEIL

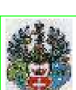
Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. komm. 2. stellv. Kreisvertreter Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (0481) 84224 Mail: Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Eine Reise zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Erfurt – vom 27. bis 29. Mai 2011 bietet Partner-Reisen an. Programmablauf: Freitag: Busfahrt von Braunschweig und Hannover mit Zustieg in Hildesheim und Göttingen nach Thüringen. Am frühen Nachmittag erreichen Sie Eisenach, wo Sie Ihre Reiseleiterin bereits zu einer Rundfahrt durch den Thüringer Wald erwartet. Ihre Route führt dabei nach Schmalkalden, eine romantische Fachwerkstadt und ein besonderes Thüringer Kleinod, und weiter über Zella Mehlis nach Oberhof, dem wohl bekanntesten Thüringer Wintersportort direkt am Rennsteig. Gegen Abend erreichen Sie Ihr Hotel Linderhof in Erfurt, wo Sie nach dem Bezug Ihrer modern und komfortabel eingerichteten Zimmer schon zum Abendessen erwartet werden. Der Tag klingt im Hotel in geselliger Runde aus. Sonnabend: Nach dem Frühstück Transfer zum Messegelände, wo das Bundestreffen der Ostpreußen stattfindet. Viel Zeit für Begegnungen und zum Plachandern. Am Nachmittag erwartet Sie Ihr Stadtführer zu einem Bummel durch die hübsche Altstadt von Erfurt. Sie sehen den beeindruckenden Erfurter Dom mit der größten frei schwingenden mittelalterlichen Glocke der Welt – der „Gloriosa", mit einem einzigartigen Ton und spazieren über die Krämerbrücke, eine der wenigen völlig mit Wohnhäusern bebauten Brücken Europas. Nach dem etwa eineinhalbstündigen Rundgang Rückfahrt zum Hotel und gemeinsames Abendessen. Sonntag: Transfer zum Messegelände und Teilnahme an den Veranstaltungen beim Bundestreffen der Ostpreußen. Am Nachmittag Rückreise nach Hannover. – Programmänderungen vorbehalten- Leistungen: Fahrt im modernen Fernreisebus mit Klimaanlage, WC, Kaffeeküche und Getränke-Service, zwei Ü/HP im gepflegten Vier-Sterne-Hotel Linderhof, Unterkunft in modernen Doppel- und Einzelzimmern mit DU/WC, Fernseher, Radio und Telefon. Stadtführung in Erfurt, Eintrittskarte zum Bundestreffen der Ostpreußen auf dem Erfurter Messegelände, geführte Rundfahrt Thüringer Wald und geführter Altstadtrundgang in Erfurt (Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen). Preis: 229 Euro, EZ-Zuschlag 45 Euro. Informationen bei Partner-Reisen Grund-Touristik GmbH & Co. KG, Everner Straße 41, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 588940, Fax (05132) 825585, E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

INSTERBURG

Kreisvertreter Stadt: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Ulrich Demke, Mittelstr. 9a, 49143 Bissendorf. Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Weihnachtsfeier 2010 – Zu unserer jährlichen vorweihnachtlichen Zusammenkunft laden wir Sie, Ihre Angehörigen und Freunde recht herzlich ein. Gäste sind uns sehr willkommen. Die Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt trifft sich am 5. Dezember, dem zweiten Adventssonntag, im „Bürgerhaus", kleiner Saal, Rodenseestraße 5, 64390 Erzhausen, Telefon (06150) 866666. Parkplätze sind vorhanden. Die Umbau- und Renovierungsarbeiten im Bürgermeister-Pohl-Haus in Darmstadt Wixhausen sind noch nicht abgeschlossen, so dass wir auch in diesem Jahr unsere Weihnachtsfeier wieder im „Bürgerhaus" in Erzhausen ausrichten.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Schiffs- und Busreise nach Königsberg vom 26. Juli bis 4. August 2011 – Eine zehntägige Reise geht von Duisburg über Bochum, Hannover Richtung Kiel. Von Kiel mit dem Schiff nach Memel und bleiben drei Nächte in Nidden mit Stadtbesichtigung in Memel und Ausflüge auf der Kurischen Nehrung. Am Sonnabend, 30. Juli, fahren wir dann nach Königsberg, und weiter nach Gumbinnen, Tilsit, Waldau, Palmnicken und Rauschen. Am 3. August geht es dann Richtung Westdeutschland mit Zwischenübernachtung im Hotel Panorama (Stettin). Am 4. August abends ist man wieder in Duisburg. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Willi Skulimma, Aakerfährstraße 59, 47058 Duisburg, Telefon (0203) 335746.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357391, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

(Fortsetzung aus Folge 47)

Das Kloster das Anfang des 19. Jahrhundert von den Philliponen gegründet wurde – Die Philliponen auch Altgläubige genannt, waren wegen ihrer Abweichung von der Staatsreligion in Russland verfolgt und haben damals im preußischen Staat Zuflucht gefunden. Die letzten Philliponen sind vor einigen Jahren verstorben und haben im Klostergarten ihre letzte Ruhe gefunden. Das malerische am Dußsee gelegene Kloster mit einer kostbaren Ikonensammlung lädt noch heute zum verweilen und bestaunen der einmaligen Sammlung ein. Die weitere Route führte uns nach Kruttinnen zu einer besonderen romantischen Stakkenfahrt auf der Kruttinna in unberührter Natur. Berührt von der wunderbaren Natur und Landschaft sowie ausgehungert von der frischen Luft, stürmten wir in Kruttinnen in ein Fischrestaurant und labten uns an fangfrischen Maränen und versprachen trotz politischer Verschiedenheiten unsere Heimat nie zu vergessen. Am 5. Tag stand eine ganztägliche Masurenrundfahrt auf unserem Programm. Unser erster Abstecher führte uns zur bekannten Wallfahrtskirche Heiligelinde, mit dem prächtigen Sakralbau, der als Perle der Barockkunst weit und breit bekannt ist. Den Klang der einmaligen Orgel mit den beweglichen Figuren genießt man während eines unvergesslichen Konzerts. Weiter ging es über Rhein, vor einigen Jahren war noch die Burg in einem jämmerlichen Zustand, heute wunderbar restauriert und zu einem Nobel-Hotel ausgebaut. Die Burg und der Rheinsee mit den vielen Yachten und Segelbooten machen den Ort zu einem Ferienparadies per excellence. Weiter ging es über Lötzen nach Rastenburg zur „Wolfsschanze", wo das misslungene Attentat auf Hitler von Claus Schenk von Stauffenberg verübt wurde. Steinort, einst Stammsitz der Familie Lehndorff, machten wir eine Kaffeepause mit reichlich selbstgebackenen-Kuchen und einen Fotostopp vor den zerfallenen Ge-

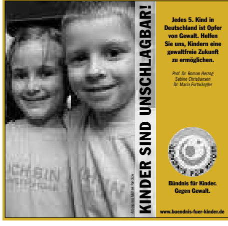
Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

bäuden der Familie Lehndorff. Am anderen Ende des Gutes entfaltete sich ein wunderbarer Yachthafen mit vielen kleinen und großen kostbaren Segelbooten. Dieses Gebiet Masurens ist auch eine verträumte Seenlandschaft, die man weit und breit nirgends wieder finden wird.

Der 6. Tag führte uns nach Frauenburg zur Besichtigung der gotischen Kathedrale, wo Nikolaus Copernicus als Domherr über 30 Jahre seines Lebens verbrachte und auch beigesetzt wurde. Die Fahrt führte uns entlang am Frischen Haff nach Elbing, auch hier wurde ein Besichtigungsstopp eingelegt. Die Altstadt wurde im erstaunlichen Tempo der letzten Jahre zum größten Teil wieder aufgebaut. Der 7. Tag gehörte total der Stadt Danzig. Am Goldenen Tor begann die Führung durch den prachtvollen Danziger Stadtkern. An den herrlichen Patrizierhäusern in der Langgasse vorbei kommt man zu dem Rechtsstädtischen Rathaus. Besichtigung des Langen- Marktes, mit dem spät gotischen Artushof, dem barocken Patrizierpalais, die wegen ihrer Eleganz und Pracht auch königliche Häuser genannt werden. Durch das Grüne Tor, entlang der Mottlau gelangt man zum Krantor, einer der Wahrzeichen dieser Stadt. Die Beischläge an den Häusern bewundert man in der Frauengasse. Der Höhepunkt der Stadtführung war die Besichtigung der majestätischen Marienkirche, des größten backsteingotischen Gotteshauses der Welt, das 25 000 Gästen Platz bietet. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung und um ein günstiges Bernstein-Andenken für seine Lieben zu ergattern.



Am 8. Tag fuhren wir in den Nationalpark (Slowinski), zu den Wanderdünen, die von der Unesco in die Liste der wertvollsten Naturreservate der Welt aufgenommen wurden. Am Nachmittag Fahrt durch die Kaschubische Schweiz, eine Landschaft von einmaliger Schönheit, wo Märchen und Sagen noch zu Hause sind. Das Abendessen mit regionalen Spezialitäten und eine farbenfrohe Folklorevorstellung mit Tanz und Gesang rundeten den Abend ab. Am 9. Tag stand ein Teil des Vormittags zur freien Verfügung, Nachmittags wurde die gotische Kathedrale in Oliva zu einem kurzen Konzert aufgesucht. Zum Schluss führte uns der Weg zu dem einst mondänen Badeort Zoppot, hier machten wir einen ausgiebigen Spaziergang auf dem 400 Meter ins Meer reichenden Seesteg. Am späten Nachmittag fuhr man nach Gdingen zur Einschiffung. Um 17 Uhr hieß es dann bei ganz ruhiger See, Leinen los in Richtung Rostock. Das Abendessen, sowie Frühstück wurde auf dem Oberdeck von der finnischen Mannschaft der Reederei Finnlines gedeckt. Um 7 Uhr, am 10. Tag hieß es im Bus wieder Platz nehmen und unser Busfahrer chauffierte uns nun auf heimischen Autobahnen, alle etwas müde aber gesund und mit vielen neuen Eindrücken beladen kehrten wir in unseren Heimathafen Schwäbisch-Hall glücklich zurück. Es war wieder eine faszinierende harmonische Ostpreußenfahrt, viele Teilnehmer versprachen diese Reise nochmals zu wiederholen.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Einweihung Gedenkstein Kirche Mühlhausen in Verbindung mit Ostpreußenfahrt Sommer 2011 – Der Bezirksvertrauensmann für Mühlhausen, Hans Godau, und der Förderkreis Kirche Mühlhausen planen für die zweite Juli-Hälfte 2011eine Gruppenreise nach Mühlhausen zur Einweihung des Gedenksteins für die Toten der Kirchengemeinde Mühlhausen. Die etwa zehntägige Fahrt soll auch einen Besuch in Pr. Eylau ermöglichen und weitere Ziele im nördlichen und im südlichen Teil Ostpreußens umfassen. Interessenten werden gebeten, sich baldestmöglich bei Hans Godau, Telefon (04131) 56714, oder Martin Lehmann, Telefon (02223) 24533, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de zu melden.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: (komm.) Hans Dzieran, Rosenhof 17, 09111 Chemnitz, Telefon (0371) 642448, E-Mail: srt.dzieran@t-online.de. Geschäftsstelle: Tel.: (0431) 77723 Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: tilsit.stadt@web.de

Veröffentlichung – In Tilsit machte man unlängst eine aufsehenerregende Entdeckung. Bei der Renovierung einer Kaserne kamen 36 Fresken zum Vorschein, auf denen die zweihundertjährige Geschichte des Dragoner-Regiments Nr. 1 verewigt ist. In der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebenen Broschüre „Die Tilsiter Dragoner" wird auf den spektakulären Fund eingegangen und Aufschluss über die historische Vergangenheit des legendären Regiments gegeben. Die Broschüre ist bei der Stadtgemeinschaft auf Spendenbasis erhältlich.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Neue Veröffentlichung – „Erinnerungen zur Vertreibung aus Schalau" sind jetzt in einer eindrucksvollen Broschüre zusammengestellt worden. Sie enthält den überlieferten Schriftverkehr einiger Schalauer Familien aus den Jahren 1944 bis 1948, der authentisch die Flucht, die Suche nach dem Verbleib der Angehörigen, das Nachkriegsleben in Schalau unter den Russen und den schweren Neuanfang beschreibt. Es handelt sich um einmalige zeitgeschichtliche Zeugnisse. Die Broschüre wurde von Schalauern in Eigeninitiative gefertigt. Sie umfasst 72 Seiten mit mehreren Bildern und Originalkopien. Gegen einen Kostenbeitrag kann das Heft mit einem im Brief beigelegten Fünf-Euroschein angefordert werden bei Manfred Paulisch, Brüsewitzer Straße 29 in 19057 Schwerin.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Göppingen – Sonntag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier in der Gaststätte Frisch Auf, Hohenstaufenstraße 142. Auf dem Programm steht unter anderem ein Diavortrag von Ruth Häcker: „Als ich Christtagsfreuden holen ging". An selbstgebackenem Kuchen gibt es neben Stollen auch Nuss- und Mohnkuchen, und wie immer, eine kleine Überraschung. – Mittwoch, 8. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauengruppe im Restaurant Glashaus, Weberstraße 15.

Lahr – Donnerstag, 2. Dezember, 18 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3. – Sonnabend, 4. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Zum Zarko". Um Kuchenspenden wird gebeten.

Ludwigsburg – Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Reutlingen – Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6, Reutlingen. Der Posaunenchor Wannweil wird mit weihnachtlichen Weisen festlich einstimmen. Besinnliche Worte zu Weihnachten wird Herr Praß darbieten. Frau Zaiss wird die Anwesenden in Gedanken zurück in die Heimat führen. Unter dem Motto: „Weihnachten – wie es zu Hause war?" hat sich der Weihnachtsmann für die Enkel schon auf die Reise begeben. Weihnachten, das Fest der Liebe und Überraschungen, wird auch in diesem Jahr wieder das Thema sein. – Mittwoch, 15. Dezember, Weihnachtsfeier der Frauengruppe im Café Sommer, Wilhelmstraße, Reutlingen. Die Leiterin der Frauengruppe, Elli Orthmann, lädt dazu alle herzlich ein. Bitte Päckchen für den Grabbelsack mitbringen.

Stuttgart – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ratskeller, Marktplatz 1, Stuttgart, zur ostpreußischen Vorweihnachtsfeier mit unterhaltsamen Programm. Wieder mit dabei die Solistin Christine Beierle, die Leitung und Organisation hat Margarethe Sorg. – Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliches Treffen der Frauengruppe mit Uta Lüttich im Haus der Heimat, kleiner Saal. Motto: „Süßer die Glocken nie klingen – Adventsfeier mit Grabbelsack".

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 9. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben" zu einem vorweihnachtlichem Nachmittag. – Donnerstag, 19. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in den „Ulmer Stuben". Es werden weihnachtliche Gedichte und Texte vorgetragen und der BdV-Chor tritt auf. Jeder Gast erhält eine kleine weihnachtliche Leckerei.

Wendlingen – Sonntag, 12. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Gasthaus Zum Lamm, Kirchheimer Straße, Wendlingen. Neben einer Kaffeetafel stehen Singen und Musizieren sowie Worte zur Weihnachtszeit auf dem Programm. Gesellig wird der Tag zu Ende gehen.

Weinheim – Mittwoch, 8. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Wolf. Thema: „Vorweihnachtszeit, stille Zeit, besinnliche Zeit". Als Ehrengast wird die Landesvorsitzende Uta Lüttich anwesend sein.

Grundeigentümerverband der Vertriebenen

Nahe – Eine Mitgliederversammlung veranstaltet der Grundeigentümerverband der Vertriebenen e. V., Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, im Restaurant Naher Dorfkrug, Segeberger Straße 90, 23866 Nahe. Außer dem Grundsatzthema des ungelösten Eigentumsrechtes wird auch über die „Fachtagung Eigentumsrecht und Enteignungsunrecht" (Ende Oktober im Ostheim, Bad Pyrmont) diskutiert.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der „Orangerie". Es werden wieder Marzipan, Kalender sowie Bücher angeboten.

Bamberg – Mittwoch, 15. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Erlangen – Sonnabend, 11. Dezember, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im „Frankenhof".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen zur Weihnachtsfeier mit Musik im Wirtshaus Auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, Adventsnachmittag im Restaurant am Kuhbogen, Hof.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 17

Ingolstadt – Sonntag, 19. Dezember, 13 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier im „Deutschen Kaiser“, Kitzingen. Erleben Sie besinnliche Stunden mit Gedichten, Geschichten und weihnachtlichen Weisen.

Landshut – Dienstag, 7. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Kreuzer, Regierungsplatz, ab etwa 16.30 Uhr Christkindlmarkt in Freyburg. – Dienstag, 21. Dezember, 14 Uhr, vorweihnachtliche Feier im kleinen Clubraum der der „Insel“.

München Nord / Süd – Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Hubertus Moeller hält einen Vortrag: „Erlesenes über Ost- und Westpreußen“ (zum Beispiel Humboldt oder Kant). Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Sonnabend, 5. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im „Tucherbräu am Opernhaus“. Gäste sind herzlich willkommen.

Rosenheim – Mittwoch, 8. Dezember, 14 Uhr, Vorweihnachtsfeier im Gasthaus Höhensteiger, Westerndorf-St. Peter. Nähere Informationen unter Telefon (08031) 94330.

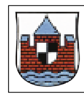
Weiden – Sonntag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Vorweihnachtsfeier der Gruppe im „Heimgarten“.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonntag, 19. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsnachmittag mit Kaffee und Kuchen sowie Gedichte und Geschichten aus dem Nordosten Deutschlands in den „Engel-Stuben“, Bahnhofstraße, Gunzenhausen.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



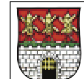
Tilsit-Stadt – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2751825.



Tilsit-Ragnit – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Herrmann Trilus, Telefon (03303) 403881.



Wehlau – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Restaurant Linden-Garten, Alt-Buckow 15 a, 12149 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon (030) 6633245.



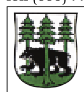
Pillkallen – Dienstag, 7. Dezember, 13 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42, 12063 Berlin, Adventsfeier. Anfragen: Helga Rieck, Telefon (030) 6596822.



Stallupönen – Dienstag, 7. Dezember, 13 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42, 12063 Berlin, Adventsfeier. Anfragen: Günter Kropp, Telefon (030) 3312590.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 8. Dezember, 13.30 Uhr, „Die Will“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 2101.



BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Landesgruppe – Sonnabend, 4. Dezember, 14 Uhr (Einlass 13 Uhr), Weihnachtsfeier in der Gaststätte Niedisch, Oranienburger Chaussee, 16515 Schmachtenhagen. Das Programm gestaltet sich wie folgt: Begrüßung, Auftritt Chor „Viva la musica“, Kaffee und Kuchen, Musik und Tanz mit der Mobildiskothek „Big Mix“, Beiträge von Mitgliedern, Abendessen (warm). Ende gegen 19 Uhr.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Donnerstag, 9. Dezember, 8.30 Uhr, Busfahrt nach Münster. Auf dem Programm stehen eine Führung im Westpreußischen Landesmuseum sowie der Besuch des Weihnachtsmarkts in der historischen Altstadt Münsters. Ein Mittagsbuffet ist im Preis enthalten. Tagesablauf: 8.30 Uhr Abfahrt, Bremen ZOB, 11.30 bis 12.30 Uhr Führung im Westpreußischen Landesmuseum, 13 Uhr Mittagessen, anschließend Fahrt nach Münster und Zeit zur freien Verfügung auf dem Weihnachtsmarkt. Die Abfahrtzeit ist um 17.15 Uhr – Rückkehr nach Bremen gegen 20 Uhr. Preis: 33 Euro für Fahrt, Führung, Eintritt und Mittagessen. Informationen und Anmeldungen bei der Geschäftsstelle. – Die Geschäftsstelle der Gruppe erreichen Sie in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier im „Barlachhaus“.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr (Einlass 13 Uhr), **Weihnachtsfeier der Landesgruppe** im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg. 14 Uhr Begrüßung durch den Landesvorsitzenden, Ostpreußenlied und Vortrag „Lukas-Evangelium“ in ostpreußischem Platt von Siegfried Grawitter. 14.30 bis 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen, Zeit zum Schabbern. 15.30 bis 16 Uhr der Ostpreußenchor mit heimatlichen / weihnachtlichen Klängen. 16 bis 17 Uhr Kulturelles: Geschichten und Gedichte sowie gemeinsamer Gesang von Weihnachtsliedern mit dem Ostpreußenchor (Leitung Ilse Schmidt), durch die Veranstaltung führt Hans Günter Schattling. 17 Uhr Ende der Veranstaltung. An- und Abfahrt: U/S-Bahn Ohlsdorf, Parken im Umfeld möglich.

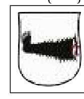
HEIMATKREISGRUPPEN



Gumbinnen – Sonnabend, 4. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 8. Thema: „Vorweihnachten – Damals und heute“. Das Haus der Heimat ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder der U-Bahn bis Rödingsmarkt, danach noch rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Es beginnt mit einer Kaffeetafel. Gäste sind herzlich willkommen. Organisation und Auskunft Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (040) 6016460.



Heiligenbeil – Sonntag, 5. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Seniorentreff der AWO, am Bauerbergweg 7. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen, natürlich auch die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die in Hamburg wohnen. Gemeinsam soll am zweiten Advent mit Gedichten, Liedern und Geschichten auf das Weihnachtsfest eingestimmt werden. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, ab U-Bahn Billstedt, U-Bahn Wandsbek-Markt und U-Bahn Hammer-Kirche bis Bauerberg. Von dort sind es noch zwei Minuten Fußweg bis zum Seniorentreff. Kosten für Kaffee und Kuchen 5 Euro. Anmeldung bis zum 4. Dezember bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092.



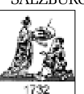
Sensburg – Sonntag, 12. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bis zum 4. Dezember bei Kurt Budszuhn, Telefon (04101) 72767.

BEZIRKSGRUPPE

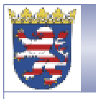
Billstedt – Dienstag, 7. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22117 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 13. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier nach heimatlicher Art im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus bis Waldquelle)

SALZBURGERVEREIN



Sonnabend, 4. Dezember, 13 Uhr, vorweihnachtliches Treffen im Hotel „St. Raphael“, Adenauerallee 41, 20097 Hamburg. Motto: „Weihnachten und Neujahr im Salzburger Land und im alten und neuen Ostpreußen – einst und heute – Texte, Lieder und Musik.“ Gäste zu allen Treffen der Landesgruppe sind herzlich willkommen. – Im Jubiläumsjahr 2011 des Salzburger Vereins finden die Treffen der Norddeutschen Landesgruppe an den nachfolgend genannten vier Terminen traditionell im Hotel „St. Raphael“, Adenauerallee 41, 20097 Hamburg, jeweils am Sonnabend, 13 Uhr statt: 5. März, 7. Mai, 8. Oktober und 3. Dezember 2011. Die Themen der Vorträge werden pro Quartal gesondert bekannt gegeben.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Kassel – Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Advents- und Vorweihnachtsfeier im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Dorothea Deyß und ihre Sänger werden die Teilnehmer mit einem schönen Programm erfreuen. Pfarrer i. R. Scherlies hält wieder die Weihnachtsansprache. Derartige Vortragsveranstaltungen der Königsberger Landsmännin sind immer sehr beliebt und stärken das Gemeinschaftsgefühl.

Wiesbaden – Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. – Sonnabend, 18. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Sie erwarten Kaffee und Kuchen, Königsberger Marzipan, Kerzenschein, ein besinnliches Programm und nette Menschen. Die Ansprache hält Pfarrer Dr. Holger Saal.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Bad Bevensen – Sonnabend, 11. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Kurhaus Bad Bevensen. Umrahmt wird die Feier durch den „Kammerchor Lüneburg“, wobei die Weihnachtsgeschichte, Weihnachtslieder, ostpreußische Gedichte und Geschichten sowie Kaffee und Kuchen den Nachmittag abrunden werden. Gäste sind herzlich willkommen.

Braunschweig – Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum vorweihnachtlichen

Fortsetzung auf Seite 19

Fortsetzung von Seite 18

Beisammensein im Stadtparkrestaurant, Jasperallee, Braunschweig.

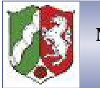
Göttingen – Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Junkernschänke“, Barfüßerstraße 5, Göttingen.

Helmstedt – Donnerstag, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe in der Begegnungsstätte.

Hildesheim – Donnerstag, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Ratskeller“. Wie in den Jahren zuvor wird Pastor Markert mit dem Posaunenchor diese Adventsfeier in gewohnt feierlicher Weise mitgestalten.

Oldenburg – Mittwoch, 8. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Stadthotel Eversten. Es gibt einen Basartisch mit mitgebrachten Weihnachtsbäckereien und -basteleien. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Sonntag, 5. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier in der Osnabrück Halle. Informationen bei Gertrud Franke, Telefon 67479, oder Gerhard Reihs, Telefon 83646. – Freitag, 17. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Dienstag, 21. Dezember, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 6. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 9. Dezember, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt und Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Sonntag, 5. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74. Wer Kinder zu diesen besinnlichem Beisammensein mitbringt, bitte umgehend bei Manfred Ruhnau anmelden. – Dienstag, 14. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur weihnachtlichen Stunde mit Julklapp im Nachbarschaftszentrum Brüser Berg, Fahrenheitstraße 49.

Dortmund – Montag, 20. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der Landgrafenschule Ecke Märckische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 9. Dezember, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH. – Freitag, 10. Dezember, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62. – Mittwoch, 15. Dezember, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Raum 311, GHH. – Sonnabend, 18. Dezember, 15 Uhr (Einlass 14 Uhr), Weihnachtsfeier der Ostpreußen im Eichendorff-Saal, GHH. Bitte Kinder für die Weihnachtstüte unter Telefon 682318 anmelden. – Dienstag, 21. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Ursula Schubert, Raum 311, GHH.

Ennepetal – Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in der „Rosine“. – Donnerstag, 16. Dezember, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. Es werden belegte Brote, Kaffee und Kuchen sowie Gulaschsuppe gereicht.

Essen – Freitag, 10. Dezember, 15 Uhr, Advents- und Weihnachtsfeier der Gruppe in der Gaststätte „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45127 Essen (Nähe des RWE-Turmes). Gäste sind immer herzlich willkommen. Weitere Informationen bei Bernhard Kehren, Telefon (0201) 626271, oder Julius Ermter, Telefon (0201) 9599877.

Gevelsberg – Freitag, 17. Dezember, 16.15 Uhr, Adventsfeier bei Kaffee und Kuchen im „Keglerheim“, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Montag, 6. Dezember, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Mittwoch, 8. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Weihnachtsfeier im Güteslo-her Brauhaus.

Köln – Dienstag, 7. Dezember, 14 Uhr, Jahresabschlussveranstaltung im Kolping Hotel International, St.-Apern Straße 32, Köln. Es ist gleichzeitig die Advents- und Weihnachtsfeier der Gruppe unter dem Motto: „Lichtblicke und Weihnachtsglanz“. Als Überraschung für alle gibt die Pianistin J. Brummer ein Konzert, begleitet vom Flötisten Riemer. Weitere Informationen und Anmeldungen bei D. Truttis, Telefon (0221) 791616.

Leverkusen – Sonnabend, 4. Dezember, 14.30 Uhr, Vorweihnachtsfeier im großen Saal der Herz-Jesu-Kirche, Marktplatz 1, Leverkusen-Wiesdorf. Zu dieser traditionellen heimatbezogenen Feier sind alle Mitglieder mit Angehörigen, Freunde und Bekannte sowie Nichtmitglieder herzlich eingeladen. Herzlich willkommen sind Kinder, die bis zum zwölften Lebensjahr ohne Selbstkostenbeteiligung eingeladen sind. Ansonsten beträgt der Kostenbeitrag: Mitglieder 4 Euro, Nichtmitglieder 7 Euro. Das weihnachtliche Programm beginnt um 15 Uhr, die Kaffeetafel um 14.30 Uhr. Der Weihnachtsmann hat sein Erscheinen zugesagt. Anmeldungen umgehend erforderlich bei Frau Pelka, Telefon (0214) 95763.

Lippe – Mittwoch, 8. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsveranstaltung im „Haus der Immobilie“, Bismarckstraße 10, Detmold. Im Mittelpunkt stehen neben der Andacht zum Advent weihnachtliche Erzählungen aus Ostpreußen.

Mülheim an der Ruhr – Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im „Handelshof“.

Neuss – Mittwoch, 8. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17, Neuss.

Siegburg – Montag, 13. Dezember 2010, 18 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Restaurant Bonner Hof, Bonner Straße 80, 53721 Siegburg. Die Memellandgruppe Rhein-Sieg wird Gast der Veranstaltung sein.

Siegen – Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr, Vorweihnachtsfeier im kleinen Saal der Bismarckhalle, Siegen-Weidenau. Bei heimatlich-weihnachtlichen Beiträgen sollen ein paar harmonische Stunden verlebt werden. Der Vorsitzende des BJO, Stefan Hein, spricht über die Adventsfreizeit 2010 des BJO und des Deutschen Vereins in Osterode (Ostpreußen).

Viersen-Dülken – Sonnabend, 4. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im „Dülkener Hof“, Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (4 Euro pro Gedeck). Musiker des Akkordeonorchesters Waldniel, unter der Leitung von Willi Gehlen, werden mit einem weihnachtlich gestimmten Konzert die Anwesenden erfreuen. Gäste sind bei unseren Zusammenkünften herzlich willkommen.

Witten – Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier in der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt. Mit weihnachtlichen Vorträgen und Weihnachtsliedern wird bei Kaffee und Kuchen die besinnliche Jahreszeit eingeläutet.

Mainz – Freitag, 10. Dezember, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 17. Dezember, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Saal der Neustädter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26, Erdgeschoss. Mitwirken werden unter anderem die Pianistin Christel Ochsenreiter und der Tenor Erich Lemke. Kuchenspenden können vormittags zwischen 10 und 10.30 Uhr im Saal abgegeben werden.

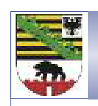


SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Sonnabend, 11. Dezember, 13 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im „Platner Hof“. Gäste sind herzlich willkommen.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Eschemuseum, Sachsenstraße 3, Limbach-Oberfrohna. Auch in diesem Jahr gestaltet Frau Süssel mit ihren Schülern ein kleines weihnachtliches Programm. Alle Landsleute und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen. Hausgemachte Wurst wird wieder angeboten.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 15. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“. – Donnerstag, 16. Dezember, Weihnachtsfeier im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 13. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im „Krötenhof“.

Gardelegen – Freitag, 26. November, 14 Uhr, gemütlicher Adventnachmittag mit weihnachtlichen Gedichten und Geschichten aus der Heimat.

Giersleben – Freitag, 17. Dezember, 12 Uhr, Weihnachtsfeier mit Programm in der Gaststätte Zum Krug, Weteritz.

Halle – Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Ortsgruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54, Halle.

Magdeburg – Dienstag, 7. Dezember, 16.30 Uhr, Treffen der Vorstandes in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße, zum Jahresabschluss. – Freitag, 10. Dezember, 15 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Sonntag, 12. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Jahresabschluss“ in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße, Magdeburg. – Dienstag, 21. Dezember, 15 Uhr, Bowling im Bowlingcenter, Lemsdorferweg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Mittwoch, 8. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag in der „Neuen Mensa“, Schulstraße, Bad Schwartau. „Frohe Weihnachten für Ostpreußen“ ist der Titel einer CD von „BernStein“ alias Bernd Krutzinna, der als Gast diese Feier begleiten wird. Bei Kaffee und Kuchen und adventlicher Musik sich auf das kommende Weihnachtsfest einstimmen zu lassen – dazu soll dieser Nachmittag beitragen. Mitglieder frei, Nichtmitglieder zahlen 5 Euro. Anmeldung bei Gisela Rowedder, Telefon (04504) 3435 oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706.

Flensburg – Freitag, 10. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Restaurant Treffpunkt Mürwik, Kielseng 30, Flensburg. Bei Kaffee, Kuchen mit musikalischer Begleitung sowie Heimatliedern und Vorlesungen sollen ein paar schöne Stunden verlebt werden. Es wird um die rechtzeitige Anmeldung bis 6. Dezember bei Winfried Brandes, Tel.: (0461) 74816, gebeten.

Pinneberg – Sonnabend, 11. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe. Anmeldung und nähere Informationen bei R. Schmidt, Telefon (04101) 62667, oder B. Kieselbach, Telefon (04101) 73473.

---

mit Voranstrich versehen · Begriff aus der Genetik · blühende Wasserpflanze · Gruppe von Kartenspielern · Summe der Lebensjahre · Ausguss an Kannen · jüdischer Gesetzeslehrer · Blutgefäß · ein Tasteninstrument spielen · fortziehen, weggehen · Ungeziefer, Parasit · Wasservogel, Nutztier · Rauchfang, Schornstein · Berg im Himalaja (Mount ...) · Frau Isaaks im A. T. · Glaubensbekenntnis · Farblosigkeit · griechischer Buchstabe · Hauptstadt Armeniens · deutsches Mittelgebirge · leicht neblig, trübe · Salat-, Gemüsepflanze · baden-württ. Stadt am Neckar · plumpe Lüge, Vorwand · kleine Menge · Heilige Schrift · engl. Dichter u. Maler (William) · eine Zahl · Behauptung, Leitsatz · zu keiner Zeit · Staat der USA · Fährte, Abdruck · Krach, lästiges Geräusch · spanische Baleareninsel · Gewichtseinheit · Vater und Mutter · ein Planet · Strich · sehr warm · musterhaft, vollkommen · Winkelfunktion (Mathematik) · Warenart; Wertgruppe · braunhaarig · radioaktives Schwermetall · Fluss zur Rhone · Bienenzüchter · ital. Komponist (Giuseppe) · Gürtellinie, Leibesmitte · intuitiv erfassen · eine Blume; ein Gewürz · Treibschlag (Golf, Tennis) · Tierhüter · kurze Werbesendung (engl.) · Stockwerk · besonders extrem · frottieren; scheuern · großes Gewässer · Stein mit eingeschnittenem Bild · gereinigter Zucker · Pflanze zu Heil-, Würzzwecken · linker Nebenfluss der Donau · Lichtbrecher (Optik) · Getriebeteil · flüssiges Fett · waagerecht absetzen, platzieren · durch, mit (lat.) · westindische Inselgruppe · Ureinwohner Neuseelands · Zuflucht, Zufluchtsort (griechisch) · Bratraum im Herd · Stadt in Mittelitalien, am Arno · Schreitvogel, Sichler · Strauchfrucht · Chauffeur · biblischer Prophet · unempfänglich, gefeit · Säugetierordnung · keinesfalls, nie und nimmer · innerhalb · Tennisspielabschnitt · kalte Süßspeise · langer, dünner Speisefisch · poetisch: Adler · Klebemittel · Gewürz-, Heilpflanze · Dunst über Großstädten · chem. Zeichen für Calcium · Trockenbecken im südl. Afrika · Vulkan in der östlichen Türkei · nachgemacht, imitiert · früherer österr. Adelstitel · Nachkomme · schmaler Spalt; Schramme

PAZ10 48

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. bekannt, 2. Personal, 3. Kuenstler, 4. Klatsch, 5. Kraeuter, 6. Schwester, 7. Kompass – Kostuem

Magisch: 1. Kapital, 2. Eisbahn, 3. Zaehler

Schüttelrätsel

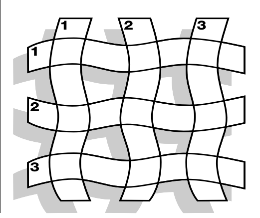
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AABLS		CIKT	BELMU		AALMR		IINR	EILS	ADNT
					ILST				
AALNT			AAIN RU						
ACEHM NRRS									
AEKT					DILM				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Bezeichnung für eine Kombination aus Rock und Jacke.

1	STADT		GABE
2	PFLEGE		RAT
3	TAUSEND		KOLONIE
4	KAFFEE		SPALTE
5	HEIL		LIKOER
6	NACHT		LIEBE
7	KREISEL		NADEL



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Ertrag bringendes Vermögen
2 Wintersportstätte
3 Teil des Bruches (Mathematik)

Die ostdeutsche Eigentumsfrage ist offen

Klare Rechtslage, begrenzte Durchsetzungsmöglichkeiten: Das Symposium zum Enteignungsunrecht in Bad Pyrmont (Teil I)

Ende Oktober fand in Bad Pyrmont eine außergewöhnliche staats- und völkerrechtliche Fachtagung zum Thema „Eigentumsrecht und Enteignungsunrecht" statt. Wie bereits berichtet, haben sich die insgesamt neun Experten, darunter Vertreter aus Polen und der Tschechischen Republik, damit einem wichtigen Aspekt der Vertreibung der Deutschen gewidmet. Auch die SBZ-Enteignungen waren Gegenstand dieser Tagung.

Es war das dritte Symposium der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen mit der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht zu diesem Thema. Die hochkarätigen Referenten analysierten die neueren Entwicklungen in Politik, Gesetzgebung und Rechtsprechung auf nationaler und europäischer Ebene zu diesem Themenkreis, trugen grundlegende Feststellungen vor und machten richtungsweisende Vorschläge. Wir dokumentieren wichtige Ergebnisse.

Am ersten Tag untersuchten Professor Otto Depenheuer (Köln) und Dr. Hans-Peter Folz (Augsburg) zunächst die grundsätzlichen Rahmenbedingungen bzw. Rechtsquellen für den Umgang mit Eigentumsrecht und Enteignungsunrecht im Hinblick auf die Wiedergutmachung der Eigentumskonfiskationen am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit. Konkret analysierte dann Rechtsanwalt **Albrecht Wendenburg** aus Celle die Probleme in den richtungsweisenden Verfahren sogenannter Alteigentümer zur Wiedergutmachung der kommunistischen Konfiskationen in der SBZ bzw. DDR. Auch am zweiten Veranstaltungstag wurde in den ersten beiden Referaten (Ministerialrat **Dr. Hermann Rodenbach**, Berlin, und Rechtsanwalt **Dr. Johannes Wasmuth**, München) die Wiedergutmachung der Folgen des kommunistischen Vertreibungs- und Enteignungsunrechts in der SBZ und der ehemaligen DDR in den Blick genommen. Schließlich wurde mit den Referaten von **Prof. Dr. Jan Filip** aus Brünn und **Prof Dr. Andrzej Wróbel** vom Obersten Gericht in Warschau der Stand und die Perspektiven der Restitutionspolitiken in der Tschechischen Republik und Polen betrachtet.

Die wissenschaftliche Vorbereitung und Leitung lag wider bei **Prof. Gilbert H. Gornig** und Prof. **Dr. Hans Detlef Horn** von der Universität Marburg. Wie Horn in seiner Einführung betonte, sollte sich dieses dritte Symposium nicht nur mit einer Erinnerungskultur begnügen, sondern auch Impulse geben, Unerledigtes und Unbewältigtes anzupacken. Wolle Recht auf Dauer gerecht regeln, müsse es auch an die Vergangenheit anknüpfen; ein demokratischer Staat müsse insofern Vergangenheit bewältigen. Doch zeige die rechtsstaatliche Aufarbeitung des Eigentumsverlustes durch Vertreibung weiterhin unverkennbar Defizite. Für die Bewältigung dieser Vergangenheit könne sich der Staat nicht auf fehlende Zurechnung berufen. Bei der Bewältigung komme es nicht auf die Verantwortlichkeit des Staates für die Geschehnisse an, sondern darauf dass er aktiv für die Beendigung und Beseitigung des defizitären Zustandes sorgt.

Eigentlich eröffnet wurde die Fachtagung vom Vorsitzenden der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, **Hans-Günther Parplies**. Er bedauerte, dass es für diese Tagung, deren Hintergrund massive Menschenrechtsverletzungen sind, keine Zuschüsse aus öffentlichen Kassen gab. Dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gebühre deshalb großer Dank, die Fachtagung dennoch ermöglicht zu haben. In seiner Begrüßung erinnerte er an die Gedenkveranstaltungen im Herbst diesen Jahres zum 60. Jahrestag der Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Den Vertriebenen habe es weh getan, wenn vom ungetrübten Erfolg gesprochen wurde. „Es gibt noch wichtige ungelöste Probleme. Zum Heimatrecht ist erschreckend wenig gesagt worden." Dazu gehöre auch die ungelöste Eigentumsfrage und das Enteignungsunrecht.

Für den verhinderten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen begrüßte der stellvertretende Sprecher **Dr. Wolfgang Thüne** die Teilnehmer. Er wies darauf hin, dass das ungelöste Thema der Landsmannschaft Ostpreußen am Herzen liege im Gegensatz zum BdV, der es gern ausklammere und sich insofern dem Zeitgeist anpasse. Durch die finanzielle Unterstützung dieser staats- und völkerrechtlichen Fachtagung wolle die Landsmannschaft Ostpreußen auch wissenschaftlichen Freiraum sichern. Das Thema Enteignungsunrecht und Eigentumsrecht im Zuge der Vertreibungen werde politisch totgeschwiegen. Durch wissenschaftliche Analyse und Beiträge zur Vergangenheitsbewältigung soll das Thema der Tabuisierung entrissen werden und im freien wissenschaftlichen Dialog die Gerechtigkeit der Eigentumsordnung in Europa erörtert werden.

Prof Dr. Otto Depenheuer, Köln, stellte in seinem Referat „Altes Eigentum' und Eigentumsgarantie – zwischen Vergessen, Erinnern und Wiedergutmachung" grundsätzliche Betrachtungen aus rechtsphilosophischer und sozialpolitischer Sicht an. Bezüglich des Anspruches auf einen rechtsstaatlich einwandfreien Umgang mit dem Privateigentum sei das Verhältnis zwischen dem „Alten Eigentum" und der Eigentumsgarantie moralisch und politisch nicht befriedigend. Die juristischen Schlachten um die Wiedergutmachung des Unrechts durch die sogenannte Boden- und Industriereform in der SBZ und durch die Konfiskation des deutschen Privateigentums durch Polen und die Tschechoslowakei seien aber durch die abschlägigen Urteile des Bundesverfassungsgerichts und des Europäischen Gerichthofs für Menschenrechte geschlagen. Justitia locuta causa finita!

„Die Verbitterung vieler Betroffener aber bleibt, der Glauben an Recht und Gerechtigkeit ist verloren gegangen angesichts der Doppelmoral eines Staates, der noch heute, 20 Jahre nach der Wiedervereinigung 350000 Hektar landwirtschaftlicher Fläche aus der sogenannten Bodenreform entschädigungslos sein Eigen nennt." Auf Dauer werde sich diese Doppelmoral nach dem Motto „Was man nicht regelt, gibt es nicht mehr" nicht durchhalten lassen, erklärte Depenheuer zuversichtlich. Gegenwärtig werde man aber mit dem Unrecht leben müssen. Aus der Position moralischer Stärke könne viel erreicht werden, wenn der Staat als Nutznießer fremden Unrechts sich ein schlechtes Gewissen machen müsse. Die Betroffenen seien gut beraten, das politische Umfeld – auch der Gegner – „mitzunehmen". Zu bedenken sei, dass Politiker viel Zeit zur Bewältigung sozialpsychologischer Blockaden bräuchten, wie Sebastian Hafner (und ähnlich auch Max Planck) gemeint hätten.

Privatdozent **Dr. Hans-Peter Folz** (Augsburg) untersuchte, ob die von der „International Law Commission" zusammengestellten Völkerrechtregeln zur Staatenverantwortlichkeit als Rechtsquelle effektiver Restitutions- und Rehabilitierungspolitik dienen können. Diesbezüglich sei aber maßgeblich, dass diese Normen nur als Recht zwischen Staaten anwendbar sind. Kommt es zu einer völkerrechtlichen Rechtsverletzung, so hat der Verursacherstaat zunächst sein rechtswidriges Verhalten zu beenden. In einem weiteren Schritt kann dieser sein Verhalten wiedergutmachen, etwa durch Naturalrestitution oder Ersatz des ökonomischen Schadens. Problematisch sei dies bei immateriellen Schäden wie dem Verlust der Heimat. Hier sind die Restitutionsmöglichkeiten eingeschränkt: Neben der einfachen Anerkennung eines Schadens durch den Verursacherstaat kann dieser den Schaden bedauern oder mittels förmlicher Entschuldigung „beheben".

Da nur ein Staat völkerrechtsfähig sein könne, stärke das Völkerrecht Individuen nur mittelbar. Ein Einzelner könne seine Ansprüche gegen einen Schädigerstaat nicht selbst einfordern. Die Regeln der Naturalrestitution fänden aber durchaus Anwendung, etwa bei erbeutetem Kulturgut oder bei politisch Verfolgten.

Es bestehe trotz des Rechts auf diplomatischen Schutz faktisch keine Pflicht eines Staates, Rechte seiner Bürger beim Schädigerstaat einzufordern. Vielmehr komme dem Heimatstaat ein außenpolitischer Ermessensspielraum zu. Hier wird die Schwäche des Individuums im Völkerrecht deutlich erkennbar: Das allgemeine Völkerrecht der Staatenverantwortlichkeit ist nur dann effektiv, wenn der Heimatstaat des Enteigneten machtpolitisch in der Lage ist, seine Rechte durchzusetzen.

Als brisant stufte Folz die Möglichkeit der Verjährung von völkerrechtlichen Ansprüchen ein, wodurch auch die Rechte von Individuen verlorengehen könnten. Wenn Staaten wie zum Beispiel die Bundesrepublik Deutschland ihr Recht nicht geltend machten, bestehe die Gefahr einer Verwirkung der Ansprüche durch Verjährung.

Die Dokumentation über diese Tagung wird fortgesetzt.



Enteignet im Oktober 2010: Der Umgang der Verantwortlichen mit kirchlichem Eigentum im nördlichen Ostpreußen – hier die Kirche von Arnau – zeigt die Aktualität der ostdeutschen Eigentumsfrage. Bild: pa

Heiliges Land als Vergnügungspark

Europas größte neue Christus-Statue hat weltweit beeindruckende Konkurrenz

In Schwiebus (Swiebodzin) ist die größte Christusstatue Europas eingeweiht worden. Sie soll das zentrale Element zu einem zukünftigen „Holyland-Park" (Park Heiliges land) sein.

Die polnische Christusstatue wird sogar größer sein als ihr Vorbild in Rio de Janeiro. Sie ist 33 Meter groß – auf ihrem Kopf trägt die Figur eine zwei Meter hohe Krone. Das ganze steht auf einem 16 Meter hohen künstlichen Hügel. Das Monument wiegt 440 Tonnen, besteht aus Leichtbeton und ist an einem Stahlträger montiert. Sein Materialwert liegt bei über einer Million Euro. Erbaut wurde es in einem Zeitraum von fünf Jahren von Hunderten Bauarbeitern. Viele

Auch Sträflinge arbeiteten mit

davon arbeiteten für einen kargen Monatslohn von 200 Euro. Die meisten, unter ihnen auch Sträflinge einer nahegelegenen Haftanstalt, aber nur für ein „Vergelt's Gott". Finanziert wurde die neue Statue durch Spenden, ein großer Teil der Finanzen kam jedoch auch von anonym bleibenden Sponsoren. Für die Katholiken in Polen soll das neue Christus-Monument zum Pilgerort werden, und auch internationale Touristen und Pilger anlocken. Die deutsche Vergangenheit der Stadt, auch wenn es eine evangelische war, ist dabei von Vorteil. Seit 2005 unterhält Schwiebus eine Partnerschaft zur Stadt Friesoythe im katholischen Oldenburger Land.

Neben der Christusfigur soll zunächst ein Pilgerhotel mit Restaurant entstehen, später soll noch ein Kreuzweg hinzukommen, ein Holyland mit Palast des Herodes und Golgatha, das der originalen Via Dolorosa in Jerusalem nachempfunden sein wird. Unter den Füßen der Jesus-Statue soll dann eine Quelle entspringen und den Hügel hinunter plätschern.

Im Jahre 1925 wurde durch Papst Pius XI. in der Enzyklika „Quas primas" das Christkönigsfest in den katholischen Festkalender eingefügt. Unmittelbar nach der Schaffung dieses Festes errichteten viele katholische Gemeinden und Städte weltweit Monumente zur Verehrung von „Christuskönig". Die weltweit wohl bekannteste und älteste Christusfigur ist der segnende Christus auf dem Berg Corcovado bei Rio de Janeiro, der am 12. Oktober 1931 eingeweiht wurde. Mit der Errichtung des „Cristo Redentor" von Rio begann ein Wettbewerb vieler Städte und Länder um die höchste und schönste Christusfigur, vor allem Städte in Südamerika, aber auch auf der iberischen Halbinsel haben sich daran beteiligt. In Mexiko, Kolumbien, Peru und Kuba wurden bereits in den 1940er und 1950er Jahren Christusfiguren gebaut, die in ihrer Größe allerdings nicht ganz an die Christusfigur von Rio heranreichten. Im Jahre 1949 wurde in Portugal mit dem Bau der großen Christusfigur Cristo-Rei (Christkönig) in der Stadt Almada im Bistum Setubal begonnen. Der Christkönig von Almada sollte ursprünglich wie der Corcovado-Christus als Glaubenssymbol der Portugiesen errichtet werden, durch den Zweiten Weltkrieg wurde der Bau jedoch zu einem



Gewaltig: Allein die Krone misst über zwei Meter Höhe. Bild: ap

„Symbol der nationalen Dankbarkeit für den Frieden" umgewidmet. Eingeweiht wurde die damals höchste Christusfigur Pfingsten 1959 in Anwesenheit des Gnadenbildes von Fatima und durch eine Radiobotschaft von Papst Johannes XXIII.

Mit einer Gesamthöhe von 110 Metern überragt der portugiesische Christkönig sein brasilianisches Gegenstück fast um das Dreifache. Allerdings bleibt die reine Christkönigsfigur mit nur 28 Metern Höhe etwas kleiner als der von Rio, lediglich der Sockel ist mit 82 Metern überdimensional größer als der Sockel des Corcovado Christus.

1994 wurde in Bolivien das seinerzeit größte Christkönigsmonument Südamerikas eingeweiht. Mit 33 Metern war der „Cristo de la Concordia" (Christus des Friedens) am Rande der Großstadt Cochabamba drei Meter höher als der von Rio, jeder Höhenmeter der Figur entspricht einem Lebensjahr Jesu.

Auch innerhalb Brasiliens hat längst ein Wettkampf um die höchste Jesusfigur eingesetzt. Ostern 2009 wurde in der Stadt Sertãozinho 350 Kilometer nordöstlich von São Paulo der neue Spitzenreiter unter den Christusfiguren Brasiliens eingeweiht. Der Christus von Sertãozinho ist mit 57 Metern gut 19 Meter höher als der Corcovado Jesus von Rio, allerdings entfallen die meisten Höhenmeter dabei auf den Betonsockel, der in Sertãozinho bereits größer ist als der gesamte Jesus von Rio. Das Monument von Sertãozinho besteht aus einem 39 Meter hohen Betonsockel, der die 18 Meter große Jesusfigur trägt. Der 1931 auf dem Corcovado bei Rio eingeweihte Erlöserchristus sollte nicht nur ein Symbol des Glaubens der Brasilianer sein, er sollte auch das gesellschaftliche Machtstreben der katholischen Kirche Brasiliens in der damaligen Zeit dokumentieren. Seit damals hat die katholische Kirche Brasiliens jedoch viel an Einfluss verloren, fast 30 Prozent aller Brasilianer bekennen sich heute zu einer der vielen Pfingstkirchen, die wie Pilze aus dem Boden sprießen. Das neue Wahrzeichen von Sertãozinho ist deshalb ein ökumenisches Zeichen geworden.

Im Jahre 2007 wurde in Copova in Mexiko nach 20 Jahren Vorbereitungszeit mit dem Bau des neuen weltweit größten Jesusmonuments begonnen. Wenn der vom Vatikan anerkannte Bau fertiggestellt sein wird, wird die Stadt

In Mexiko geht es noch größer

Tuxtla Gutierrez in der Unruheprovinz Chiapas mit 63,30 Metern die weltweit größte Jesusfigur beherbergen, die sowohl die Monumentalfiguren in Cochabamba als auch in Sertãozinho überragen wird.

Als einziger der bisherigen Monumentalchristusfiguren wird der neue Chiapasjesus von Mexiko ein gekreuzigter Christus, er wird auch nicht nach dem europäischen Monumentalstil der 1920er Jahre gebaut werden, sondern soll Elemente des einheimischen Plastikstils in sich vereinen.

Vor einigen Jahren gab es Pläne der anglikanischen Kirche in der Heimatstadt Jesu, Nazareth in Israel, die weltweit größte kolossale Christusfigur zu errichten. Diese Pläne sind jedoch der Stadt im Heiligen Lande im Sande verlaufen. *Bodo Bost*

Ungewöhnliches Paar

Englischer Philosoph lebte elf Jahre lang mit einem Wolf

Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf", argwöhnte der Philosoph Thomas Hobbes und spielte auf das häufig unmenschliche Verhalten des Menschen gegenüber seinen Mitmenschen an. Dass das Raubtier aus den Wäldern durchaus menschliche Züge trägt, zeigt Mark Rowlands in seinem autobiographischen Buch "Der Philosoph und der Wolf". Nach seiner Promotion in England zog Rowlands zu Beginn der 1990er Jahre nach Alabama und arbeitete dort als Universitätsassistent für Philosophie. Er kannte kaum Leute und beim Durchblättern der Lokalzeitung fiel ihm eine Kleinanzeige auf: „96-prozentige Wolfswelpen zu verkaufen". Da die Haltung und Zucht von Wölfen in den Vereinigten Staaten gesetzlich verboten ist, beziehen sich die Inserate immer auf Mischformen. Doch bei dem Tierjungen handelte es sich um einen reinrassigen Mackenzie-Wolf aus Alaska – die fehlenden vier Prozent waren bloß Tarnung.

Kaum zuhause angekommen verwüstete der Welpe die gesamte Inneneinrichtung und den Garten. Es dauerte Monate, bis Rowlands seinem Gefährten, den er Brenin taufte, einige Signale beigebracht hatte: still zu bleiben, bei Fuß zu gehen, aufzubrechen und fallen zu lassen, was er gerade im Maul hatte. „Das war eine Sprache, mein Geschenk an ihn, die es ihm ermöglichte, ein Leben an meiner Seite zu führen", schreibt der Philosoph. Er richtete fortan seinen Tagesablauf nach dem Tier aus, das sein ständiger Begleiter wurde. Für Freunde und Familie blieb keine Zeit. Jeden Morgen mit Sonnenaufgang schleckte Brenin seinem Herrchen mit rauer Zunge über das Gesicht. Manchmal brachte er ihm auch einen toten Vogel ans Bett. Bei den ausgiebigen Wald- und Wiesenläufen hängte der Vierbeiner den Zweibeiner bald ab. „Ich erkannte", sagt der Autor, „dass ich hier in Gegenwart eines Wesens lief, das mir in so ziemlich jeder Hinsicht überlegen war!"

Sogar zu seinen Vorlesungen nahm Rowlands Brenin mit und warnte seine Studenten vorher mit dem Programmhinweis: „Schenken Sie dem Wolf keine Beachtung. Und tun Sie keine Lebensmittel in Ihren Rucksack." Selbst auf Reisen war das ungleiche Gespann unzertrennlich. Rowlands deklarierte das Tier freilich nicht als Wolf, sondern als Schlittenhund. Kurios scheint die Episode aus Irland, wo die beiden Kunden eines Dorfladens in heller Aufruhr erlebten, weil in der Umgebung angeblich ein Wolfsmischling herumstreunte. Zum Schutz von Kindern und Schafen forderten alle lautstark, die Bestie zu erschießen, ohne sich um den schlafenden Brenin unter der Ladentheke zu kümmern. In Südfrankreich entwickelte der Wolf eine Vorliebe für Käse und Schokocroissants, für die er schwanzwedelnd Freudentänze aufführte.

Elf Jahre dauerte die Symbiose zwischen Mensch und Tier, bis Brenin nach einer langen und schweren Krankheit starb. Für Rowlands war es sehr schwer, wieder in ein Leben mit seinesgleichen zurückzufinden. Er heiratete und bekam zwei Kinder.

In einem Interview bekennt er auf die Frage, ob es einen Unterschied machen würde, Menschenkinder oder Wolfswelpen im Hause zu haben: "Er ist nicht so groß, wie man denken würde, nein!" Heute lebt der Autor in Miami. Für die Zukunft plant er bereits, eine Stätte für alte oder verstoßene Wölfe zu errichten.

Mit Ironie und Intelligenz spürt Rowlands dem Seelenleben des Raubtiers sowie den Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Wolf nach. Interessant dabei sind seine philosophischen Überlegungen zu Moral und dem Bösen, zu Trieb und Willen, zu Glück und Hoffnung, zu Liebe und Freundschaft oder zu Zeit und Tod. Auch Philosophen wie Hobbes, Kant und Schopenhauer, Psychologen und moderne Verhaltensforscher kommen zu Wort. Ein tierisches Lesevergnügen! *Sophia E. Gerber*

***Mark Rowlands: „Der Philosoph und der Wolf – Was ein wildes Tier uns lehrt"**, Piper-Verlag, München 2010, 284 Seiten, 9,95 Euro*

Barbara und Nikolaus

Zwei Heilige bestimmen das Bild der Vorweihnachtszeit

In vielen Wohnzimmern stehen dieser Tage kahle Zweige in einer Vase. Sie stammen von Obstbäumen oder von einer Forsythie und sollen bis zum Heiligen Abend blühen. Diese Zweige werden nach einer alten Tradition am 4. Dezember, dem Barbaratag, geschnitten und sollen ein wenig Licht in diese düstere Zeit bringen. Der Legende nach blieb Barbara auf dem Weg ins Gefängnis mit ihrem Gewand an einem Zweig hängen. Sie stellte ihn, weil er abgebrochen war, in ein Gefäß mit Wasser: Und der Zweig erblühte genau an dem Tag, an dem sie zum Tode verurteilt wurde.



Verehrt: Heilige Katharina, Maria mit dem Jesusknaben, Heilige Barbara (von links nach rechts) in der Hospitalkirche Hof Bild: Archiv

Die Tochter eines Kaufmanns oder Königs, die Ende des 3. Jahrhunderts in Kleinasien lebte, hatte sich den Christen angeschlossen, was dem Vater missfiel. Da sie nicht bereit war, den christlichen Glauben aufzugeben, ließ der Vater sie enthaupten. Er aber wurde vom Blitz getroffen und verbrannte. Die Heilige Barbara gehört zu den Vierzehn Nothelfern (14 Christen aus dem 2. bis 4. Jahrhundert, die alle bis auf einen als Märtyrer starben). Sie ist Schutzpatronin der Bergleute, Geologen, Glöckner, Glockengießer, Schmiede, Maurer, Steinmetze, Zimmerleute, Dachdecker, Elektriker, Architekten, Artilleristen, Feuerwerker, Feuerwehrleute, Totengräber, Hutmacher, der Mädchen und der Gefangenen.

Neben den Barbarazweigen gibt es auch den Barbaraweizen, der am Barbaratag auf einem Teller ausgesät wird und bis Weihnachten aufsprießen soll. Beim alten Brauch des „Bärbeletreibens" oder „Bärbelespringens" im Oberallgäu ziehen am Barbaratag als „alte Weiber" verkleidete Frauen mit ihren Weidenruten durch die Straßen, um Rutenhiebe zu verteilen und Kinder mit Äpfeln und Nüssen zu beschenken.

Äpfel und Nüsse verschenkte auch ein anderer Heiliger, der bei den Kindern besonders beliebt ist. Sein Ehrentag ist der 6. Dezember – der Nikolaustag. Der volkstümlichste Heilige der Weihnachtszeit wurde um 270 n. Chr. in Patara (Kleinasien) geboren. Er wurde zum Bischof von Myra gewählt und war wegen seiner Mildtätigkeit sehr beliebt. Am 6. Dezember 343 starb er. Bereits im 10. Jahrhundert wurde der Nikolauskult von Kaiserin Theophanu, der Gemahlin Ottos II., nach Deutschland gebracht.

In den verschiedenen Regionen wird der Nikolaus entweder als Ehestifter, als Retter aus Sturmesnot, als Helfer der Gefangenen, Freund der Kinder, aber auch als Schutzpatron des Eigentums und

Moritz von Schwind malte den Nikolaus

der Diebe angesehen. Vor allem aber war der Nikolaus der Vorgänger des Weihnachtsmannes, der eine sehr viel jüngere Erscheinung ist. 1847 malte der Österreicher Moritz von Schwind ein Bild, das eine untersetzte Figur mit Kapuzenmantel, hohen Stiefeln, langem weißen Bart und einem Kerzenbaum auf dem Arm zeigte. Nikolaus, Christkind und Weihnachtsmann treten regional unterschiedlich auf – den Kindern ist es sicherlich gleichgültig, wenn nur ihre Wünsche erfüllt werden. Der Höhepunkt war und ist schließlich das Weihnachtsfest, das der römische Bischof Liberius als Geburtsfest Christi allerdings erst im Jahre 354 auf den 25. Dezember offiziell festlegte. Es musten noch viele Jahrhunderte vergehen, bis die Synode von Mainz 813 die erste öffentliche Weihnachtsfeier in Deutschland anordnete. *os*

Kugelfisch und Reiskonfekt

Kurzgeschichten aus Japan

In „Der Verfall der Lüge“ schreibt Oscar Wilde: „In Wahrheit ist Japan nur eine Erfindung. Ein solches Land und ein solches Volk gibt es nicht.“ Franka Potente versucht, in ihrem Romandebüt „Zehn“ das Gegenteil zu beweisen, und bettet ihre fiktiven Erzählungen in den realen Alltag Tokios ein. Die 36-jährige Schauspielerin drehte einen Dokumentarfilm in Tokio und ist seitdem oft in das fernöstliche Land gereist.

Die zehn Porträts aus der Metropole des Inselreichs handeln von schicksalhaften Lebenssituationen der älteren und der jüngeren Generation, andere von Begegnungen mit fremden Kulturen. Da ist etwa die Geschichte über den Witwer Herrn Masamori, der kaum noch Kontakt zu seiner Familie hat. Nur ein alter Freund und der Samurai Andre aus dem Fernsehen geben dem Rentner und ehemaligen Schuhladenbesitzer Halt. Als die Ärzte bei Herrn Masamori Lymphdrüsenkrebs feststellen, beschließt er, sein Leiden mittels Kugelfischgift zu verkürzen. Nach einer letzten Mahlzeit, Eierstich (tamago), begibt er sich in seiner Phantasie mit Andre auf die Reise ins Jenseits. Die Episode erweist sich erschreckend aktuell angesichts des in Japan verbreiteten Phänomens des einsamen Alterstodes (kodoku-shi).

Franka Potente: Erst Film, nun Buch

Einsam ist auch Frau Michi, deren Eltern gestorben sind und die nie geheiratet hat. Die 40-jährige Fächerhändlerin verbindet mit vielen ihrer Fächer Erinnerungen an ihre Mutter und ihren Vater. Ein Ladengespräch mit einem Kunden aus Deutschland weckt nostalgische Gefühle und tröstet sie in ihrer Isolation. Der Mann kauft zwei teure Fächer und sichert damit das Auskommen der Verkäuferin bis zum Ende des Monats. Die Frau ist überrascht, als der Fremde ihr einen Fächer, an dem sie besonders hing, zurückschickt und sie in seine Heimat einlädt.

Die schwangere Mariko erfüllt geduldig die Erwartungen ihres Mannes und ihrer Schwiegereltern. Sie beschallt den Fötus mit Brahms und Joan Baez, mit Haikus und mit Englisch. Ruhig hört sie sich die Gespräche der Familie an, die bereits den Kindergarten und die Schule für das Kind aussucht. Die Episode veranschaulicht die Praxis der pränatalen Intelligenzförderung in der japanischen Leistungsgesellschaft.

Unter Druck geraten auch Tadaski und Haruka, ein junges Ehepaar, die zu einem Abendessen bei Tadaskis Chef eingeladen sind. In dem überreichten Gastgeschenk steckt nämlich statt des auserlesenen Reiskonfekts ein erotisches Spielzeug. Letzteres war eigentlich für Harukas Schwester Miyu gedacht, die in einem Nachtclub tanzt.

Einen Blick über den nationalen Tellerrand hinaus werfen die Kurzgeschichten über die ungleiche Beziehung zwischen einem jungen Japaner und einer temperamentvollen Schwedin sowie über die Austauschschülerin Naski. Sie schnuppert in Los Angeles die große Freiheit und vergisst schnell „die tägliche Stille beim Essen, Tempelbesuche, die strengen Blicke des Vaters, das Gefühl, jeden Tag die Beste sein zu müssen“. Doch der Tod ihres Großvaters zwingt Naski für die Zeit der Trauerpflicht (kitamakura), in ihre Heimat zurückzukehren.

Potentes Prosastücke schlagen mal melancholische, mal heitere Töne an, verbinden Tradition und Moderne. Leider schmälern die ständigen Belehrungen über japanische Küche, Sitten und Gebräuche das Lesevergnügen, zumal einige Namen und Kulturpraktiken falsch wiedergegeben werden. Ein Japaner würde beispielsweise nie Kloschlappen in einen Reisekoffer packen. Ärgerlich ist die häufig arrogante westliche Perspektive der Autorin auf die vermeintlich verschlossene, unfreie japanische Gesellschaft.

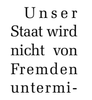
Sophia E. Gerber

***Franka Potente: „Zehn Stories“**, Piper Verlag, München 2010, gebunden, 176 Seiten, 16,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Schleichende Fremdherrschaft

Wie muslimische Zuwanderer die deutsche Gesellschaft beeinflussen



Unser Staat wird nicht von Fremden unterminiert, so das Fazit des Politikwissenschaftlers Stefan Hug, vielmehr entmachtet sich der deutsche Staat systematisch selbst. Der 42-Jährige belegt diese Behauptung in „Migranten-Gewalt – Wie sich unser Staat selbst entmachtet“ anhand vieler Beispiele. Er beginnt seine Ausführungen mit medienwirksamen Gewalttaten, bei denen manche Medien sogar versuchten, die überwiegend türkischen oder arabischen Täter als Opfer darzustellen, die von der Polizei und den Deutschen aufgrund fehlender Akzeptanz zur Tat nahezu provoziert wurden. Dies wiederum führe dazu, dass die Polizei und der deutsche Staat nicht gegen diese Täter vorgehen mögen, da sie befürchten müssen, als ausländerfeindlich da zu stehen. Hug führt an, dass es inzwischen Gegenden gebe, aus denen sich die Staatsgewalt immer mehr zurückzieht. Auch stellt er die Behauptung auf, dass Sozialämter, Finanzämter und Behörden immer öfter Skrupel hätten, bei muslimischen Familien daheim nach dem Rechten zu schauen.

Vieles, was der Autor schreibt, hat er rein nachrichtlich aus Zeitungsberichten, manche Behauptungen hingegen wirken übertrieben nach Endzeitstimmung. Allerdings geht er auch ausführlich auf die Arbeit der Berliner Jugendrichterin Kirsten Heisig ein und untermauert durch ihre Erfahrungen einige zuvor erhobenen eigene Behauptungen.

Weihnachtsgeschichte aus dem Unterricht ferngehalten

Welche Auswirkungen das Schweigen der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu der Entwicklung haben kann, versucht der Autor deutlich zu machen. Als Beispiel führt Hug die Tatsache an, dass Busfahrer in Berlin sich immer öfter weigern, gegen muslimische Randalierer auszusagen, da sie die Rache der Clans fürchten. Das wiederum führe dazu, dass die Täter den Eindruck erhielten, alles tun und lassen zu können. Schon jetzt gebe es Gegenden, wo die Deutschen nicht mehr die Mehrheit bildeten und Muslime nach ihren eigenen Regeln lebten und das öffentliche Leben in ihrem Sinne gestalteten. Erschwerend für die Deutschen käme hinzu, „dass in den Herkunftsländern dieser Migrantenjugendlichen das Tragen eines Messers praktisch für jeden Mann Usus ist, in Deutschland aber nicht“, so Hug, der schildert, wie manche junge Türken und Araber bewusst Deutsche attackieren würden. Natürlich gebe es auch bei Deutschen und Ausländern aus anderen Ländern Organisierte Kriminalität, aber die Folgen einer Pizza in einem Lokal, das als Geldwaschanlage dient, seien für den Normalbürger weniger traumatisch als die Messerattacke muslimischer Halbstarker.

„Die Dominanz der türkisch-muslimischen Minderheit über die deutsch-christliche Mehrheit findet inzwischen nicht nur in gewalttätigen Auseinandersetzungen ihren Ausdruck, sondern reicht weit in die Bereiche hinein, die mit Bildung und Erziehung zu tun haben.“ Als Beispiel wird hier die Tatsache angeführt, dass in manchen Kindergärten aus Rücksichtnahme auf die Scharia grundsätzlich kein Schweinefleisch gekocht wird. Auch würde an einigen Schulen das Lesen der Weihnachtsgeschichte vermieden, um die Gefühle muslimischer Mitschüler nicht zu verletzten.

Der Autor beklagt, dass die von ihm angesprochenen Probleme zwar bekannt, von der Politik allerdings eher vertuscht als in Angriff genommen würden. Auch die Medien würden hierzu beitragen, da sie eine Art „Schere im Kopf“ hätten, Sachlagen zwar schilderten, aber verharmlosen würden und kritische Dokumentationen – von denen Hug einige vorstellt – ins Nachtprogramm verbannen würden.

Rebecca Bellano

***Stefan Hug: „Migranten-Gewalt – Wie sich unser Staat selbst entmachtet“**, Bublies, Beltheim-Schnellbach 2010, gebunden, 302 Seiten, 19,80 Euro*

Rufrettung durch Zeitzeugen

Konrad Löw belegt, dass die Deutschen nicht antijüdisch eingestellt waren



Konrad Löw, Emeritus der Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bayreuth, präsentiert zum Trauma des Holocaust vier Jahre nach seinem Buch „Das Volk ist ein Trost“ mit „Deutsche Schuld 1933-1945? Die ignorierten Antworten der Zeitzeugen“ eine umfangreichere Dokumentation von Zeitzeugnissen mit Erörterungen der Schuldfrage. Bisher wurde „Das Volk ist ein Trost“ von Fachhistorikern links liegen gelassen. Passte ihnen die Tatsache zu wenig in das von den Siegermächten dekretierte und in Deutschland mit einem „masochistischen Schuldbewusstsein“ (Alfred Grosser) gepflegte Geschichtsbild – war es deshalb zu karriereschädlich, dies anzufassen?

Löw führt an, dass Deutsche größtenteils frei von Antijudaismus waren, obschon Juden – nur knapp ein Prozent der Bevölkerung – zur Weimarer Zeit, beruflich und finanziell hervorstechend erfolgreich waren. Kein Zeitzeuge führt Hitlers Erfolg auf seinen Antijudaismus zurück, der in der Wahlpropaganda kaum vorkam, sondern auf seinen Kampf gegen die Erniedrigung und Verelendung Deutschlands durch Versailles.

Der Autor hat 354 Aufzeichnungen von 300 jüdischen oder mit Juden verheirateten Zeitzeugen und rund 270 Zeitzeugnisse von nichtjüdischen Deutschen, besonders in den Deutschlandberichten der Exil-SPD, von ausländischen Diplomaten und Journalisten sowie von Verantwortlichen des NS-Regimes ausgewertet. Die jüdischen Zeugnisse aus allen Regionen Deutschlands sprechen dafür, dass die allermeisten Deutschen die Judenverfolgung verurteilt haben, wie viele Hundert positiver Einzelaussagen belegen. Negativ ist nur knapp jede zehnte, die aber meist Einzeltaten wie Verhöhnungen durch Jugendliche oder einige tätliche Angriffe durch Pöbel betreffen. Dagegen umfassen die positiven Zeugnisse meist Zeiträume oder mehrfach Erlebtes: einen jahrelangen normalen Schulalltag jüdischer Kinder, Bekundungen von Abscheu der Drangsalierung, Sichern von Eigentum durch „Aufbewarier“, von Hilfe durch Verstecken und Versorgen Einzelner oder ganzer Familien; ein Zeuge spricht von 66 Quartieren, ein anderer von 70 Helfern. Aussagekräftig ist auch, dass selbst die, welche Hilfe verweigerten, nur selten denunzierten.

Von Dohnanyi und Grosser kommentieren

Sehr beachtlich ist, dass sogar einige überzeugte Nationalsozialisten, Beamte, Angehörige von SA, SS und Gestapo anständig waren. „Arische“ Freundschaften haben sehr oft gehalten, ebenso über neun Zehntel der Mischehen. Fast alle anderen nicht betroffenen Zeugen, ebenfalls die amtlichen und persönlichen Aussagen aus Sicht des Regimes bis hin zu Goebbels und Hitler bestätigen: Das Volk blieb bis zuletzt größtenteils judenfreundlich.

Löws intensive und umfassende Auseinandersetzung mit dem Schuldkomplex ist sehr verdienstvoll. Ausgehend von der „Würde des Menschen“ beweist er, dass es nach dem Sittengesetz wie nach Völker- und deutschem Recht keine kollektive „deutsche Schuld“ gibt, weil Schuld nur persönlich sein kann und im Einzelfall nachgewiesen sein muss. Das beträfe nach einer Fußnote rund 200 000 Deutsche und (ausländische) Helfer, mithin von damals 79 Millionen weniger als ein Viertel Prozent. Löw sieht allerdings „Hunderttausende Deutsche“ an NS-Verbrechen beteiligt. Da oft schon Nichthelfen als Schuld verurteilt wird, stellt Löw klar: „Unterlassene Hilfe wird erst dann zur Schuld, wenn sie möglich und zumutbar war“, mehr zu verlangen, wäre eine moralische Anmaßung. Natürlich kann ein Volk Schuld nicht ererben, auch nicht verschleiert als „immerwährende Verantwortung“, die ständig von interessierter Seite, und sogar, pflichtwidrig, amtlicherseits verkündet wird.

Manfred Backerra

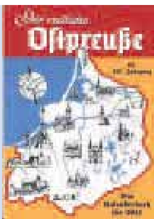
***Konrad Löw: „Deutsche Schuld 1933-1945? Die ignorierten Antworten der Zeitzeugen“**, Vor-, Nachwort: Klaus von Dohnanyi, Alfred Grosser, Olzog, München 2010, geb., 446 Seiten, 39,90 Euro*

Ostpreußen-Fleecejacke
Warme Fleecejacke mit gestickter Elchschaufel auf der linken Brust. Die Elchschaufel ist in Wappenform gestickt und hat die Maße: Breite 4,5 cm
Höhe: 5 cm
Die Jacke ist wind- und wasserdicht und mit einer atmungsaktiven Membran versehen, modisch geschnitten und läßt sehr angenehm tragen. Sie für Damen und Herren gleichermaßen geeignet und verfügt über zwei Außen- und zwei Innentaschen.

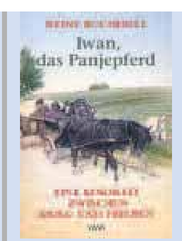


Größe XXL, Best.-Nr.: 7040
Größe XL, Best.-Nr.: 7007
Größe L, Best.-Nr.: 7008

je € 54,95



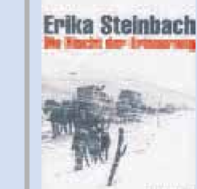
Der redliche Ostpreuße 2011
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 7049, € 9,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

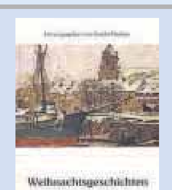


Arno Surminski
Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6973, € 14,95

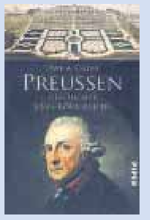


Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung
Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045, € 22,00

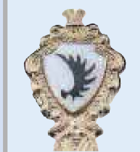
Arno Surminski
Die schönsten Weihnachtsgeschichten aus Masuren
Weihnachten ist alles möglich. Da kommen die Engel durchs Schlüsselloch und die guten Geister fliegen durch den Schornstein. Wer stimmungsvolle Geschichten liebt und es sich in der Advents- und Weihnachtszeit gemütlich machen möchte, für den ist dieses Weihnachtsbuch genau das Richtige. Masuren ein Land wie aus einer anderen Zeit, schlicht und bodenständig, dabei voller Überraschungen. Meinetwegen kann Weihnachten anfangen mit diesem wunderschönen Geschenkbuch auf jeden Fall. Mit Erzählungen von Annemarie von Au, Paul Brock, Ruth Geede, Bogumil Goltz, Michael Kluth, Siegfried Lenz, Angnes Miegel, Hermann Sudermann, Arno Surminski, Christa Wank
Geb., 313 Seiten mit 48 Farbabbildungen
Best.-Nr.: 6726, € 24,95



Gundel Paulsen
Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Kart., 141 Seiten
Best.-Nr.: 3004, € 6,95



Uwe A. Oster
Preußen - Geschichte eines Königreichs
Geb., 384 Seiten, 16 meist farbige Bildtaf. und 2 einf. Übersichts-Karten
Best.-Nr.: 7042, € 14,95



Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui
Best.-Nr.: 6926

nur € 12,95







Gisela Graichen
Die Prussen
Der Untergang eines Volkes und sein preußisches Erbe
Geb., 239 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 7047, € 19,95

Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815



CD

1 Französisches Signal Ausrücken; 2 Preußisches Signal Alarm; 3 Ballade Lützows wilde Jagd Strophen 1 - 3; 4 Geschwindmarsch (AM II. 131); 5 Marsch Kurhannoversche Gardeartillerie (AM III. 103); 6 Beim Siegesfeuer (Flamme empor) Strophen 1 - 4; 7 Schwedischer Kriegsmarsch (AM II. 241); 8 Signal und Marsch 7. Kurhannoversches Infanterie Regiment; 9 Die Gedanken sind frei Strophen 1 - 3; 10 Marsch der Kurhannoverschen Garde-Grenadiere (AM I. 76); 11 Ein Jäger aus Kurpfalz (AM II. 243); 12 Ballade vom Schill bei Dodendorf Strophen 1 - 3, 7; 13 Infanterie-Signale, Kanon; 14 Die Schlacht bei Leipzig; 15 Regimentssignal 2. Hannoversche Jäger; 16 Marsch der Freiwilligen Jäger (AM II. 239 u. AM III. 124); 17 Marsch 2. Kurhannoversches Jägerbataillion (AM II. 232); 18 Schwedische Reitersignale; 19 Marsch der Cambridge Dragoner; 20 Marche des Soldats de Robert Bruce; 21 Jubelmarsch für König Ernst August von Hannover; 22 Alt-Österreichisches Signal: Zum Gebet!; 23 Ich hatt' einen Kameraden Strophen 1 - 3; 24 Preußisches Signal: Ruf zum Gebet!; 25 Ballade Lützows wilde Jagd Strophen 4 - 6; 26 Hannoverscher Zapfenstreich; 27 Yorkscher Marsch (AM. II 37); 28 Krönungsmarschmusik mit Preußenlied Strophen 1, 4; 29 Schwedisches Reitersignal
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin. Mit ausführlichen Informationen und Liedertexten im beiliegenden Beiheft
Best.-Nr.: 6891, € 13,90

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Der PMD wünscht Ihnen eine schöne Adentszeit

Marion Junker
Weihnachten im alten Ostpreußen
Dunkel und kalt war es, der Schnee lag dicht auf weiter Flur und eine unheimliche Stille breitete sich draußen aus, während in den gemütlichen Stuben das Feuer knisterte, alte Geschichten erzählt wurden und über allem der Duft von Pfefferkuchen und Tannengrün lag. So erinnern sich viele Menschen an die Weihnachtszeit vergangener Tage in Ostpreußen. Die Beeinflussung durch verschiedene Kulturen, die eigentümliche Vermischung von Volksgruppen und die unentwegte Veränderung der Bräuche führten zu einer ungewöhnlichen Vielfalt weihnachtlichen Brauchtums - um das Fest auszuschmücken, aber auch das Glück zu locken und das Böse von Haus und Hof fernzuhalten. Viele Erzählungen, Gedichte, Lieder und Bilder widmen sich dieser stimmungsvollen Zeit, einige stammen noch aus dem alten Ostpreußen, viele sind jedoch auch nach der Vertreibung aus der Erinnerung entstanden. Diese Berichte sind oft unveröffentlicht, werden häufig weitererzählt - wie damals, wintertags vor dem masurischen Ofen. Sie zeugen von der bis heute bestehenden Verbindung der Ostpreußen und ihrer Nachfahren mit ihrer Heimat.
Geb., 173 Seiten
Best.-Nr.: 5980

€ 14,95

Große Deutsche Märsche

Nur wenige Exemplare vorhanden!

CD

Die beliebtesten deutschen Märsche erinnern an die große Tradition preußischer, bayeri er Militärmusik: Alte Kameraden, Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Preußens Gloria, Des Großen Kurfürsten Reitermarsch, Badenweiler Marsch, Radetzky-Marsch u.v.a. Es spielen das Luftwaffenmusikkorps 3, das Marine-Musikkorps Ostsee und das Polizeiorchester Potsdam.
Laufzeit: 42 Minuten
Best.-Nr.: 7053

€ 12,95

CD

Restposten

Roger Whittaker,
Frohe Weihnacht
Leise rieselt der Schnee, Macht hoch die Tür, Es ist ein Ros´ entsprungen, O Tannenbaum, uvm., insges. 13 Titel
Gesamtlaufzeit: 39, 6 Minuten
Best.-Nr.: 1762, € 6,95



CD

Schneeflöckchen, Weißröckchen
Kinderlieder und Gedichte zur Weihnacht
Schneeflöckchen leise, Schneeflöckchen, Weißröckchen, Frau Holle, Frau Holle, Schneeflöckchen tanze, Schneemann, wie siehst du denn aus u.v.m.
Best.-Nr.: 6711, € 12,95

CD

BernStein
Frohe Weihnachten für Ostpreußen
15 weihnachtliche Lieder und Gedichte,
Laufzeit: 37:15 Min.
Best.-Nr.: 6690, € 14,95

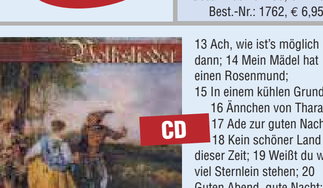
Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler

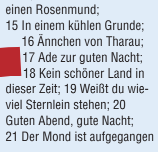


CD

1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen
Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

€ 13,90





CD

Oh, es riecht gut
Weihnachtslieder und Musik für unsere Kleinsten
Oh, es riecht gut, Bald nun ist Weihnachtszeit, Laßt uns froh und munter sein, Bimmelt was die Straße lang, So viel Heimlichkeit, Hört doch in den Stuben, Horch, jetzt klopft es an der Tür u.v.m.
Best.-Nr.: 6869, € 12,95



CD

Morgen kommt der Weihnachtsmann
Die schönsten Kinderlieder zur Weihnacht
Morgen kommt der Weihnachtsmann, Schneeflöckchen, Weißröckchen, Vorfreude, schönste Freude, Laßt uns froh und munter sein u.v.m.
Best.-Nr.: 6710, € 12,95



Ostpreußischer Weihnachtstaler 2010
Ännchen von Tharau ist's die mir gefällt

Streng limitierte Auflage, nur 500 Stück! Speziell für Leser der Preußischen Allgemeinen Zeitung

Nur noch wenige Exemplare lieferbar!

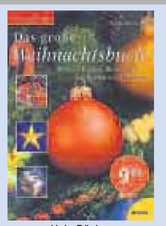


- Spezifikation: Feinsilber 999, polierte Platte
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
Best.-Nr.: 7044

Subskriptions-Sonderpreis nur € 34,95
zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!

Feinsilber 999



Hajo Bücken
Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum, Spielen und Erzählen
Geb., 191 Seiten
Best.-Nr.: 3003, € 9,95

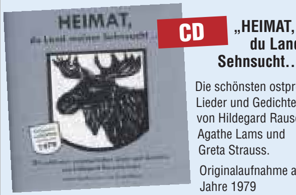


Unvergessene Weihnachten, Bd. 1
38 Zeitzeugen- Erinnerungen aus guten und aus schlechten Zeiten 1918-1959
Kart., 184 Seiten
Best.-Nr.: 4269, € 4,90



Unvergessene Weihnachten, Bd. 2
29 Zeitzeugen- Erinnerungen aus guten und aus schlechten Zeiten 1922-1988
Kart., 184 Seiten
Best.-Nr.: 5044, € 4,90





CD

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…"
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.
Originalaufnahme aus dem Jahre 1979
Hildegard Rauschenbach singt:
- Land der dunklen Wälder
- Es dunkelt schon in der Heide
- Sie sagen all, du bist nicht schön
- Zogen einst fünf wilde Schwäne
- Wild flutet der See
- Ännchen von Tharau

Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 13,95



Marianne Kopp und Ulf Diederichs (Hrsg.)
Als wir uns fanden, Schwester, wie waren wir jung
Agnes Miegel an Lulu von Strauß und Torney
Briefe 1901 bis 1922
Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 6786, € 22,00



NEU

Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 48/10
PMD Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Türkische Oma im Visier

Berlin – Noch bis zum 7. Januar 2011 ist es möglich, unter www.bundestag.de eine Petition zu unterzeichnen, die fordert, dass bilaterale Abkommen zur Sozialen Sicherheit den Gleichheitsgrundsatz im Grundgesetz zu berücksichtigen. Konkret geht es um die seit 1964 geltende Vereinbarung zwischen Deutschland und der Türkei, dass in Deutschland lebende Türken kostenlos ihre in ihrer Heimat lebenden Angehörigen mitversichern können. Um wie viele Fälle und welche Summen es sich hierbei handelt, war vom Petitionsausschuss nicht zu erfahren. *Bel*

Superweib und Supermama?

Köln – Das Rheingold-Institut hat im Auftrag des Babynahrungsherstellers „Milupa“ versucht, das Rätsel zu lösen, warum so wenig Kinder geboren werden. Die Studie „Kinderkriegen in Deutschland“, für die tiefenpsychologische Interviews geführt wurden, sieht einen Grund im Perfektionsdrang der Frauen. Hinzukommen die Furcht, den Job zu verlieren, in Hartz IV abzurutschen und die Angst, der Partner könnte gehen. *Bel*

ZUR PERSON

Spurenloser Nachfolger

Leicht wird es der neue Landesbischof von Hannover, **Ralf Meister**, nicht in seinem neuen Amt haben. Noch im Mai sangen Mitarbeiter des Kirchenamtes bei einem Gottesdienst: „Wir wollen Margot Käßmann als Bischöfin zurück. Sie ist doch für uns alle ein lang ersehntes Glück.“ Nun wählte die Synode den bisherigen Berliner Generalsuperintendenten als Nachfolger der mit knapp drei Millionen Mitgliedern größten evangelischen Landeskirche in Deutschland.

Von dem Schatten seiner populären Vorgängerin will sich Meister nicht beeindrucken lassen. Als Mitarbeiter in Rundfunkredaktionen und als Sprecher des „Wortes zum Sonntag“ ist er einer breiteren Öffentlichkeit bereits bekannt. Der 1962 geborene und verheiratete Vater von drei Kindern ist begeisterter Großstädter und Fan des Hamburger SV. Das will er auch bleiben. Man könnte dieses Statement mutig nennen, weil sein neuer Amtssitz in Sichtweite des Stadions von Hannover 96 liegt und auch viele Landgemeinden zu seinem neuen Sprengel gehören.



In diesem Bereich ist Meister bisher unerfahren, da er nach seinem Vikariat nie als Gemeindepfarrer gearbeitet hat, sondern nur in überregionalen Stellen und als Kirchenfunktionär tätig war. Theologisch ist von Meister nahezu nichts bekannt. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern in Hannover hat er keine wissenschaftlichen Arbeiten publiziert oder einen Doktortitel erworben. Als Propst in Lübeck und Regionalbischof in Berlin betonte er, sich nicht mit dem „Gewohnheitsatheismus“ abfinden zu wollen. Doch der mehrheitlich atheistisch geprägten Hauptstadt kehrt er nun (nach nur gut zwei Jahren) schon den Rücken und hinterlässt dort keine nennenswerten Spuren. *Hinrich E. Bues*

Flachpfeife! Weichei! Wikileaks über Westerwelle (geheim) Wikileaks über Merkel (geheim) Mohr 10

Wikileaks-Personalien im Umlauf

Zeichnung: Mohr

Schundkrimi

Warum US-Diplomaten so gern in Berlin sind, wie uns Erdogan das Gruseln lehrt, und wie wir uns die Euro-Krise schönlügen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die Untiefen der modernen Datenverarbeitung erschüttern derzeit die ganze Welt. Da sind massenhaft Daten aufgetaucht, die ganz und gar nicht für die Zeitung bestimmt waren. Peinlich für die USA. Andernorts tauchen Daten, die sehr wohl für die Zeitung gedacht waren, für diese hier nämlich, einfach ab. Weg, aus, keiner weiß, wohin. „Wie, wo, wann geht's weiter?“, fragt Martin K. aus Karlsruhe, der wie alle Leser der *PAZ*-Druckausgabe in einer verstümmelten Schlusspointe des vergangenen Wochenrückblicks hängen gelassen wurde. Peinlich für uns, zumal bis zur allerletzten Korrektur noch alles zu stimmen schien.

Hier noch einmal der Schluss in ganzer Länge: „Wer die Geschichte des Euro, Frau Merkels Spaß-Offensive bei den Soldaten und die grüne Steuerpolitik zusammennimmt, der könnte gut den Eindruck gewinnen, in einem schrägen Lustspiel gelandet zu sein. Den passenden Titel für das Radaustück hat Frau Merkel bereits gefunden: No risk, no fun.“

Wir bitten um Entschuldigung und verlassen uns darauf, dass die Sache unter uns bleibt und nicht durch ein preußisches Wikileak auf die große Glocke tropft. Wir wollen schließlich nicht wie Hillary Clinton wochenlang am Telefon hängen und der Welt erklären, warum wir unsere Technik nicht im Griff haben.

Wie alle anständigen Menschen hassen wir Indiskretion. Andererseits können wir den fiesen kleinen Heckenlauscher, der in uns allen steckt, nur schwer im Zaum halten, wenn uns so herrliche Petzereien aufgetischt werden. Wer an den Ursprung der „Wikileaks“-Enthüllungen zurückgeht, der traut seinen Augen nicht: Die Medien zeigen uns das Gesichtchen einen 23-jährigen US-Obergefreiten, das genauso gut zu einem 14-Jährigen passen könnte. Bradley Manning war im Irak stationiert, wo er sich langweilte und außerdem von den Kameraden gehänselt fühlte. So vertrieb er sich die saure Zeit am Rechner. Mit einem simplen Lausbubentrick lud er sich die vertraulichen Daten des US-Außenministeriums herunter. War ganz einfach, wie er betont.

Über Deutschland gab's leider nicht viel Neues. Dass Angela Merkel nicht vor Kreativität platzt, ist nun nicht gerade eine sensationelle Entdeckung. Und dass Guido Westerwelle immer etwas zu aufgekratzt wirkt und mit Gedanken um sich wirft, die in Sachen Tiefe mit dem Wattenmeer konkurrieren, war auch schon rum. Man möchte meinen, die US-Diplomaten betteln sich ihre hochbrisanten „Einschätzungen“ in deutschen Fußgängerzonen zusammen.

Tun sie aber nicht, sie haben einen richtigen Spitzel angezapft, einen von der besonders ekligen Sorte sogar: Ein Kerl, der aus reiner Wichtigtuerei vermutlich sogar den Ort des Familienschatzes verraten würde. Laut dem ehemaligen US-Botschafter John Kornblum ist Berlin voll von solchen Kröten, voll wie keine andere ihm bekannte Hauptstadt. „Deshalb gehen US-Diplomaten so gern nach Deutschland“, verriet er bei Anne Will: „Zu den Deutschen muss man nur ein bisschen nett sein und schon verraten die einem alles, was man wissen will.“

> Wer die Diplomaten-Berichte aus Ankara liest, der wähnt sich im »Stahlnetz des Dr. Mabuse«

Die Labertasche soll für die FDP am Verhandlungstisch von Schwarz-Gelb gesessen haben. Das sei natürlich vollkommen abwegig, bügelt FDP-Chef Westerwelle den Bericht ab. „Ich habe nach wie vor großes Vertrauen in die Mitarbeiter der FDP.“ Klar doch. Deshalb ist bei den Liberalen ja auch so ein Alarm zurzeit. Alles, was laufen kann, ist mit der Taschenlampe hinter dem Verräter her. Rainer Brüderle wollte allen Verdächtigen gar eine eidesstattliche Versicherung abpressen. So schmeckt Panik. Warum nicht eine peinliche Befragung im Folterkeller der Parteizentrale?

Doch wie gesagt: Außer der blaugelben Wühlmaus war für uns Deutsche nichts wirklich Delikates dabei. Die Türken dagegen haben dieser Tage eine Menge Gesprächsstoff. Wer die Berichte aus Ankara liest, der wähnt sich mitten im Stahlnetz des Dr. Mabuse. Wie heißt es in der Kurzbeschreibung des Gruselknüllers von 1961: „Der wahnsinnige, nach der Weltherrschaft strebende Dr. Mabuse hat sich als Zuchthausdirektor etabliert und hält mit Hilfe einer absolut willenlos machenden Rauschdroge eine Reihe von Verbrechern unter seiner Kontrolle.“

In Ankara herrscht laut den angeblichen US-Depeschen ein bedenklich paranoider Chef, der sich mit ebenso willen- wie ahnungslosen Hofschranzen umgeben hat, die seinen verwackelten Geist voll und ganz teilen.

Aber Weltherrschaft? Na ja, nicht ganz. Was nicht heißen soll, dass es Dr. Erdogan und seinen Adepten an Größenwahn gebricht. Ganz nah am Ohr des Chefs hängt sein Außenminister Davutoglu. Der will nach den Berichten das Osmanische Reich neu errichten: „Wir werden den osmanischen Balkan wiederherstellen“, zitieren ihn die Amis.

Und warum? Das hat den US-Diplomaten ein anderer „Vordenker“ der Erdogan-Partei AKP geflüstert: „Wir wollen uns für die Niederlage bei der Belagerung von Wien 1683 rächen.“ Das Heyne-Filmlexikon nennt „Im Stahlnetz des Dr. Mabuse“ einen „Schundkrimi mit Gruseleinlagen und Gangstertypen, die jeder Beschreibung spotten“. Ja, trifft es doch recht genau.

Derselbe AKP-Stratege, der nochmal nach Wien will, möchte übrigens auch Andalusien „zurück“. Nebenbei: Spanien ist einer der entschiedensten Freunde eines türkischen EU-Beitritts.

Eine Haltung, welche die Spanier mit unseren amerikanischen Freunden teilen. Unsere Freundschaft zu den USA wird nicht leiden durch die Veröffentlichungen. Das hörten wir Anfang der Woche mindestens einmal zu jeder vollen Stunde aus Berlin.

Nun, die Enthüllungen vielleicht nicht, das Enthüllte hingegen streut schon ein wenig Schneegriesel auf unser inniges Band nach Übersee. Die Türkei strebe den EU-Beitritt aus „finsteren und verwirrenden“ Motiven an, glauben die USA von ihren türkischen Quellen zu wissen. Ankara wolle vor allem den Islam nach Europa tragen, schließlich sei Premier Erdogan wie der (Erdogan ansonsten herzlich abgeneigte) Präsident Gül nicht von ungefähr Mitglied einer sinisteren islamischen Bruderschaft.

Aha. Und so ein Kuckucksei wollen die Amerikaner ihren europäischen Freunden auf Biegen und Brechen ins Nest legen. Herzlichen Dank auch, das schafft Vertrauen! Also mal Klartext: Geschenke erhalten die Freundschaft, richtig. Zeitbomben waren damit aber nicht gemeint.

Davon haben wir jetzt schon genug in der EU. Seit zehn Jahren ticken sie, nun geht eine nach der anderen hoch. Mittlerweile macht sich an den Finanzmärkten sogar Nervosität darüber breit, ob Deutschland dauerhaft zahlungsfähig bleibt.

Wie weit sich die Schlinge schon zugezogen hat, können wir an den jüngsten Äußerungen prominenter europäischer Politiker ablesen. Manche nennen die Krise euphorisch einen „Quantensprung der Gemeinschaft“. Sie verkünden, dass höhere Vernunft am Werke sei, welche die Euro-Völker durch dieses Fegefeuer jagt, damit sie darin auf immer aneinander festschmelzen mögen. Anders gesagt: Der Kettenzusammenbruch von Euro-Staaten ist gar kein Desaster! Das *soll* so! Der Präsident des Europäischen Rates, Herman van Rompuy, flötet gar pathetisch, dieser Kladderadatsch werde zu einer „unvergesslichen Erfahrung“ für uns reifen.

Das war der Zweite Weltkrieg auch. Es ist offenbar ein Merkmal völliger Ausweglosigkeit, dass die Parolenmacher und Machthaber am Ende ins Luftschloss schillernder Sinngebungen aufsteigen. Dann rieselt es plötzlich von überall Schicksal und Vorsehung, in dem die Katastrophe zur „List der Vernunft“ verklärt wird. Klingt ja auch recht tröstlich, nicht wahr. Ja, aber nur auf den ersten Blick, denn: Wer garantiert, dass die „Vernunft“ immer nett zu uns ist? Was, wenn sie entschieden hat, dass die Europäer für ihren monetären Leichtsinn wirtschaftlich einen Kopf kürzer gehören? Bislang ist kein Fall überliefert, in welchem die Vernunft mit Hasardeuren, Ideologen und Träumern zimperlich umgegangen wäre.

MEINUNGEN

*Die „Wirtschaftswoche“ (online) fasst die **fatalistische** Vorgehensweise der europäischen **Regierungen** in der **Euro-Krise** sarkastisch zusammen:*

„Die europäischen Politiker sind sich mit jeder weiteren Krisensitzung einiger denn je, dass es keinen Weg zurück gibt. Das Einzige, was ihnen bleibt, darauf beharren sie alle, ist die Flucht nach vorn: Der Euro hat keine Zukunft und Europa keine Chance – also nutze sie!“

*Im „Focus“ (29. November) bekennt sich der **einstige Euro-Befürworter Hans-Olaf Henkel** „schuldig“. Würde die Euro-Zone nicht in zwei, eine nördliche Hart- und eine südliche Weichwährungszone zerlegt, drohe Europa der **dauerhafte Niedergang**, so der Ex-BDI-Chef:*

„Heute sehe ich meinen Einsatz für den Euro als größte Fehleinschätzung meiner beruflichen Laufbahn. Für die Deutschen hat sich die Gemeinschaftswährung bereits als schwerer Nachteil erwiesen – sie haben es nur noch nicht gemerkt. Schulden, die andere verursachten, müssen mit deutschem Steuergeld beglichen werden.“

Pyramidenspiel

„Wer hat noch nicht, wer will noch mal“ –
man drängt darauf dramatisch,
und dran ist diesmal
Portugal,
denn nur wer nimmt,
ist sozial
und wahrhaft demokratisch.

„Wer will noch mal, wer hat noch nicht“ –
in diesen bangen Tagen
gilt unbedingte
Nehme-Pflicht
für jeden klammen
Euro-Wicht,
und mag er noch so zagen.

Mit „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“
gehn folglich Selbstbemüher
am Ende ganz von selbst
bankrott –
Europa ist ja,
sapperlot,
kein Christen-Klub wie früher!

Drum kann auch weiter
ungestört
man aus dem Vollen schöpfen
und schöpft, wie's eben
sich gehört
nach dem Rezept, auf
das man schwört,
getrost aus fremden Töpfen.

Man setzt sie fort, die Wunderkur
zur Wahrung einer Währung,
denn Kernstück dieser Leitkultur
ist Glaube an die Quadratur
der freien Wertvermehrung.

Wer mithilft bei dem Ausverkauf,
den preist man als Gerechten,
doch regt sich einer drüber auf,
so nimmt die Feme ihren Lauf
und wirft ihn zu den Schlechten!

Nur leider wird der Kleine
Mann
erst dann das Spiel durchschauen,
wenn um Papier mit Nullen
dran
er praktisch nix mehr kaufen
kann –
missbraucht war sein Vertrauen.

Und während ihn die Wut verzehrt,
weil seine Träume enden,
sind manche andre wohlgenährt
am Ziel, denn alles was von Wert,
ist nun in ihren Händen!

Pannonicus